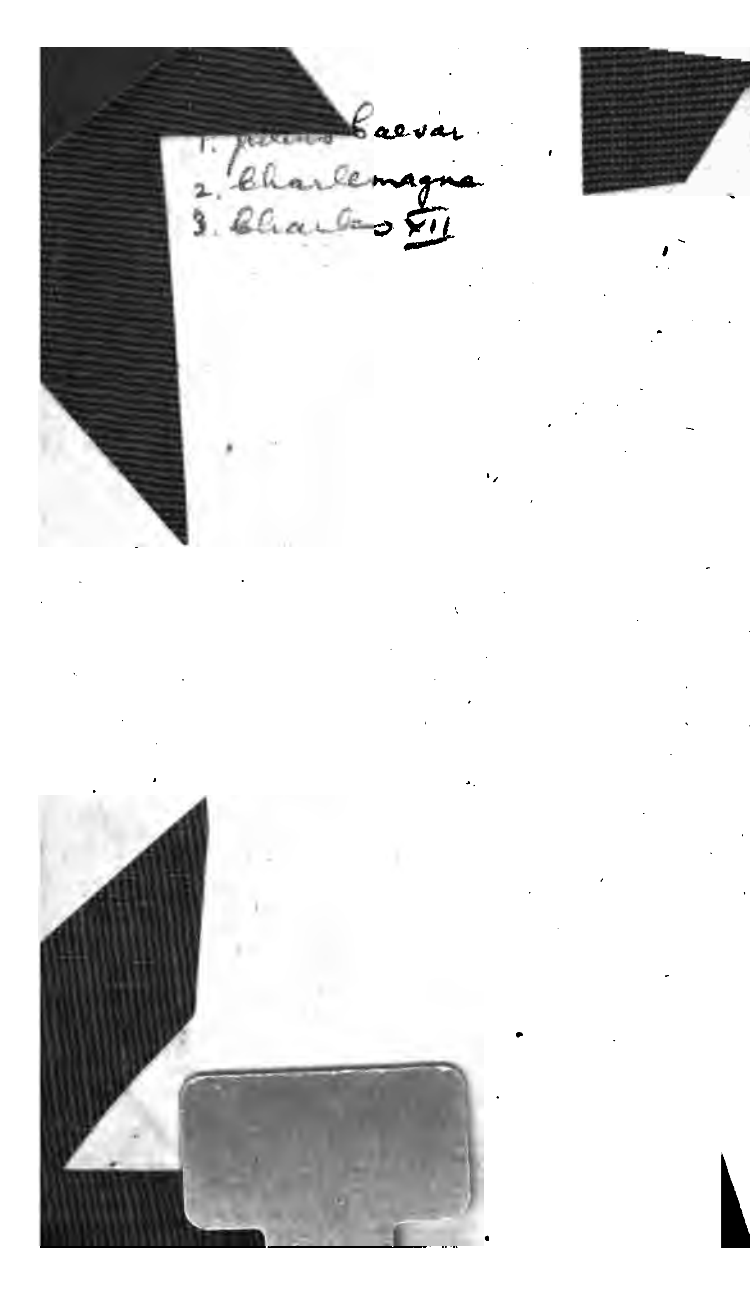

1. Julius Caesar
2. Charlemagne
3. Charles XII


L. Wolf inv. del.
Meno Haas sc. Berlin 1810

Heldengemälde

aus

Roms, Deutschlands und Schwedens Vorzeit,

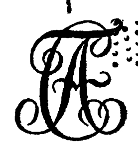
der Jugend

unseres kriegerischen Zeitalters

aufgestellt

von

F. P. Wilmsen.

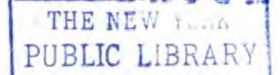


Mit Kupfern.

Berlin,

bei Carl Friedrich Amelang.

1814.




Tetschner Bibliothek

Vorrede.

Bey der Ausarbeitung dieses Taschenbuches habe ich nicht zu den ersten Quellen zurückgehen, sondern nur bewährten Führern folgen, und mir kein anderes Verdienst, als das der Auswahl und der Darstellung erwerben können. Bey der Auswahl habe ich meine jungen Leser immer vor Augen gehabt, und mich bemüht, die wichtigsten Begebenheiten so zusammen zu stellen, daß sie ein helles Licht auf den Charakter des Helden werfen, und ein möglichst vollständiges Bild des Schauplatzes und der sämtlichen handelnden Personen in der Seele des Lesers erwecken. Dabey machte ich es mir zum Gesetz, die Ge-

schichte selbst reden zu lassen, ohne sie durch Nutzanwendungen zu entstellen oder zu überladen, und nur da, wo es durchaus nothwendig schien, auf die Triebfedern der Handelnden und ihre Rechtlichkeit oder Verwerflichkeit aufmerksam zu machen. Des modernen historischen Styls habe ich mich nicht beflеißigt, weil er mir der Sprache Gewalt anzuthun scheint, und das, was klar und deutlich dem Leser vor Augen stehen soll, in ein geheimnißvolles Dunkel hüllt, und weil ich glaubte, daß der historische Styl allen Prunk verschmähe, und durch die edelste Einfalt zum Verstande und zum Herzen sprechen müsse. Die Gründe, welche mich bewogen haben, den römischen, deutschen und nordischen Eroberer zusammen zu stellen, ohne sie mit einander zu vergleichen, darf ich nicht darlegen, weil sie keinem Beobachter seiner Zeit entgehen können. Bey der Lebensbeschreibung des großen Römers bin ich Meißner'n, der nur leider seine treffliche Biographie desselben nicht geendet hat, dem ungenannten Verfasser des „Julius Cäsar, oder der Sturz

der römischen Republik" (Magdeburg 1797, 4 Theile), dem gründlichen Hübler, und dem großen Geschichtschreiber der Deutschen, Joh. v. Müller, gefolgt. Bey der Lebensbeschreibung Karl's des Großen ist die bekannte Schrift von Jänisch, Posselt's Geschichte der Teutschen, und das neueste „Leben Kaiser Karl's des Großen, beschrieben durch Hans Karl Dippoldt, Tübingen 1810," benutzt worden. — Die Erzählung von dem Leben und den Thaten Karl's des zwölften, ist wenig mehr, als ein gedrängter Auszug aus der bekannten Schrift Voltaire's über diesen Helden, nach Posselt's Bearbeitung.

Berlin, im September 1810.

Der Verfasser.

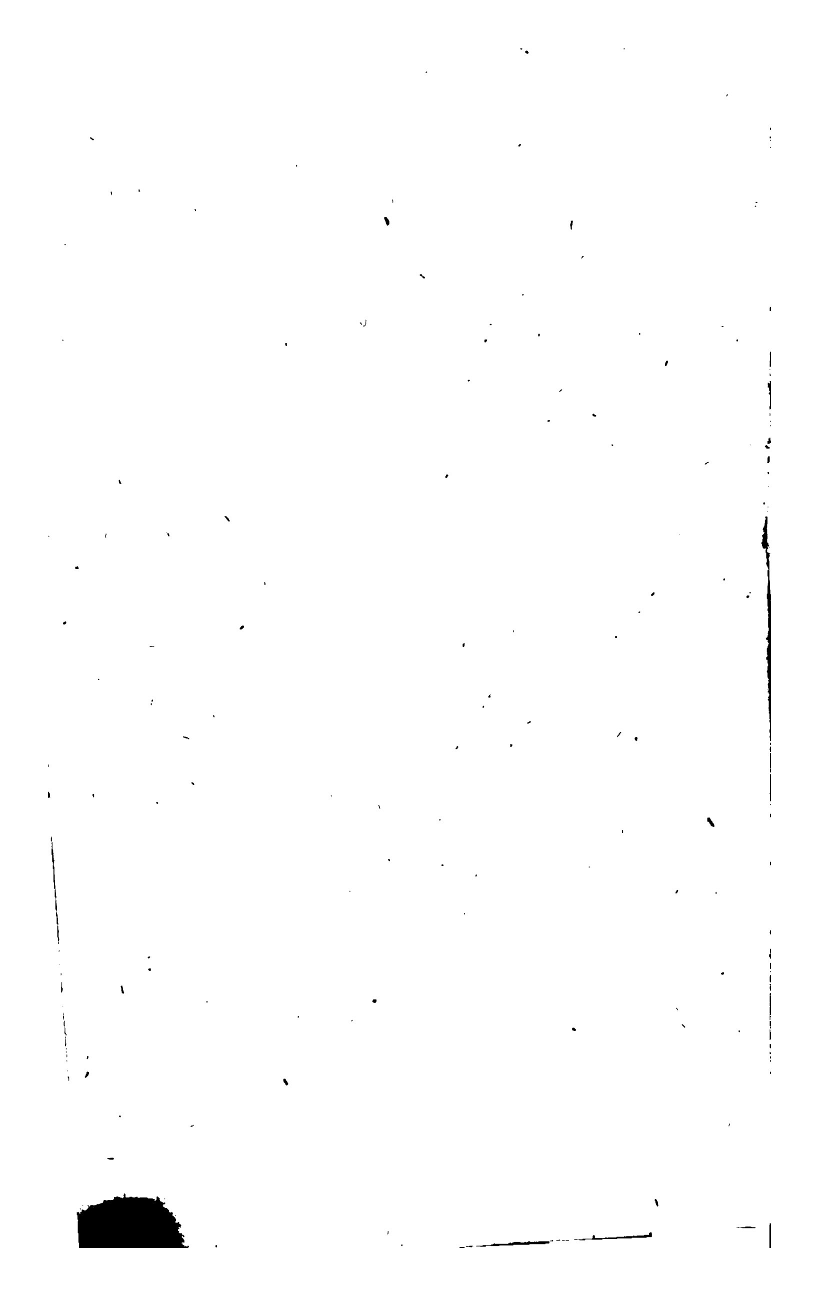
Inhalt.

Leben

Leben

des

Cajus Julius Cäsar.



Cajus Julius Cäsar, der Sohn des Prätors in Macedonien Cajus Cäsar und der Aurelia, ward im Jahr 654 der Stadt Rom, in einem Zeitpunkte gebohren, der seinen ausgezeichneten Geisteskräften und seiner unersättlichen Herrschbegier den erwünschtesten Wirkungskreis eröffnete. Auf einer erstaunenswürdigen Höhe stand schon damals die Macht dieser wunderbaren Stadt, denn in drei Erdtheilen war sie fest und unerschütterlich gegründet, und Könige, die einst mit unumschränkter Macht regierten, mußten sich glücklich schätzen, wenn ihnen als Roms Vasallen noch ein Schatten ihrer ehemaligen Macht übrig blieb, und die römischen Prätoren sie ihrer Gnade und ihres Schutzes würdigten. Aus jedem Kampfe waren bis hieher die Römer als Sieger, und mit verstärkter Macht hervorgegangen, und selbst der Kampf mit dem mächtigen und furchtbaren Karthago, in welchem ihr Untergang unvermeidlich schien, da sie weder Schiffe, noch Seeleute hatten, mußte nur dazu dienen, sie auf dem Meere eben so mächtig zu machen, wie sie bisher auf dem festen

Lande gewesen waren; denn in kurzer Zeit hatte ihre rastlose und glücklich geleitete Thätigkeit eine Flotte hervorgezaubert, und sie siegten auf dem ihnen bis dahin fremden Element, als ob sie schon Jahrhunderte des Meeres Gebieter gewesen wären.

War es gleich eine blutige Laufbahn, welche Cäsar, von seinem Heldengeiste getrieben, und von den Zeitverhältnissen mächtig fortgerissen, betreten mußte, so ist doch sein Ruhm nicht befleckt durch vergossenes Bürgerblut, wie der Ruhm seines blutgierigen Verwandten, des Cajus Marius, der nicht bloß den Feinden Roms, sondern endlich auch seinem Vaterlande selbst furchtbar ward, indem seine unersättliche Herrschsucht den ersten bürgerlichen Krieg anzündete, Römer gegen Römer bewaffnete, und den Staat seinem Untergange entgegen führte. Der unglückselige Kampf zwischen dem Volke und dem Senat, der sich mit dem Untergange der republikanischen Verfassung Roms, und also mit dem Untergange der Freiheit, endete, entsprang vorzüglich aus dem Hasse dieses, aus dem niedrigsten Stande entsprossenen Marius gegen den Senat und die Patricier. Zwar hatte er seinem Vaterlande durch die Besiegung und Vernichtung der zahllosen Cimbrischen Schaaren unschätzbare Dienste geleistet, und der Ehrenname, welcher ihm so einstimmig beygelegt ward, indem man ihn neben Romulus und Camillus setzte, und ihn Roms dritten Stifter nannte,

wär ihm mit Recht gegeben worden; aber der Glanz seines Heldenruhms ward verdunkelt durch seine Grausamkeit, seine Rachsucht, seine Gefühllosigkeit und heimtückische Hinterlist. Die niedrigsten Mittel verschmähete er nicht, um zum Consulate zu gelangen, und nachdem er sein Vaterland durch den großen Sieg über die schrecklichen Cimbrer vom Untergange errettet hatte, brachte er es durch seine Ränke und durch die kaltblütige Grausamkeit, mit welcher er alle, die seine Eifersucht erregten, verfolgte und aufopferte, an den Rand des Verderbens. Schon hatte er sein 70stes Lebensjahr erreicht, und noch ruhete sein Ehrgeiz nicht, noch entwarf er einen Plan, dessen Ausführung Rom verderben konnte; er entwarf ihn, weil er lieber sein Vaterland ins Verderben stürzen, als seinen verhaßten Nebenbuhler Sulla auf dem Gipfel der Macht und des Ruhmes sehen wollte. Und dieser, ihm gleich an Herrschsucht und Grausamkeit, faßte den schrecklichen Entschluß, das Heer, mit welchem er Rom's Feinde besiegen sollte, gegen die Vaterstadt zu führen. In den blutigen Bürgerkrieg, der nun mit fürchterlicher Gewalt ausbrach, fiel unseres Cäsars Jugend; unter den Mordscenen, welche jetzt einander drängten, wuchs er auf; mehr als einmal in Gefahr, durch Mörderhände zu fallen, doch immer wunderbar und glücklich aus allen diesen Gefahren errettet, schienen sie nur eine Uebungsschule für seinen auf-

strebenden Muth, auf daß sich der Heldengeist entwickele und ausbilde, der nachmals in 50 Schlachten sich so glänzend bewährte. Vielleicht wäre Cäsar nie der Mann geworden, der in 14 Jahren Gallien, Spanien, Italien und Aegypten, Asiens und Afrika's Küsten, und selbst die Küsten Britanniens siegreich durchzog, wenn sich nicht unter den Schrecknissen blutiger Bürgerkriege und tausendfacher Gefahren sein angebohrener Heldenmuth gestählt, und zugleich der Glaube in ihm erzeugt hätte, es werde ihm bey allen seinen Unternehmungen das Glück begleiten, und seine Beharrlichkeit krönen.

Ein unglückliches Treffen, welches Marius, von dem Heere seines Gegners Sulla überrascht, mitten in Rom liefern mußte, stürzte auf einmal den Unersättlichen von dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhms, und machte ihn zu einem unglücklichen Flüchtling. Doch ihm blieb die Gunst des Volks, und Sulla mußte es geschehen lassen, daß einer der treusten Anhänger des Marius, L. Cinna, das Consulat erhielt, mußte sogar den Entschluß fassen, Rom mit dem Heere zu verlassen, und es gegen einen entfernten Feind, der indeß furchtbar geworden war, gegen den Mithridates, König von Pontus, zu führen. Seine Entfernung machte den Cinna so kühn, daß er auf Zurückrufung der Verwiesenen antrug, und indem der zweite Consul Octavius, und der größte Theil des Senats mit den Bessern im Volk

sich dieser gefährlichen Maaßregel widersetzten, kam es abermals mitten in der Stadt zu einem blutigen Gefechte, in welchem Cinna's Parthey unterlag. Cinna selbst mußte fliehen, kam aber bald, vom Marius begleitet, mit einem furchtbaren Heerhaufen zurück, dem das unglückliche Rom seine Thore öffnen mußte. Nur den vatikanischen Hügel vertheidigte noch der edle Octavius mit einer kleinen Schaar, auf welche der zitternde Senat seine letzte Hoffnung gründete; doch bald fiel auch diese mit ihrem Anführer unter den Angriffen der Uebermacht, und auf einem Spieß ward des Octavius Haupt durch die Stadt getragen. Jetzt war der Augenblick der Rache gekommen; auf den Befehl des grauen Kriegers Marius, der jeden Schritt, seit er aus seinem Schlupfwinkel in Afrika nach Italien zurückgekehrt war, mit Blut bezeichnet hatte, fielen alle ausgezeichnete Senatoren, die meisten in ihren Häusern, durch Meuchelmörder. Viele wurden nach dem Forum geschleppt, wo ein Haufe von Leichnamen hoch empor stieg. Selbst der Oberpriester Jupiters wurde an dem Altar seines Gottes, sonst ein unverletzliches Heiligthum, umgebracht; Catulus, einer der edelsten und tugendhaftesten Römer, der mit Marius den Ruhm des Cimbrischen Sieges theilte, mußte in einem frisch getünchten Zimmer sich selbst das Leben nehmen, um nicht durch Mörderhände zu fallen; der Kopf des Antonius, des größten Redners jener

Zeit, ward dem Marius gebracht, als er bey der Tafel saß, und frohlockend betrachtete ihn der Blutgierige, ja er umarmte sogar den Mörder. Doch dieß war auch seine letzte Freude. Den unter Todesgefahren grau gewordenen Helden, der nun erlangt hatte, was seine Herrschsucht wünschte, unumschränkte Gewalt, ließ die Furcht vor seinem weit entfernten, aber siegreichen Nebenbuhler, und die düstre Ahnung eines abermaligen Falles, nicht zum Genuß des elenden Glückes kommen, das er durch so viel Blutvergießen endlich errungen hatte. Eine Nachricht vom Meere her, daß Sulla aus Griechenland herbeyeile, warf ihn auf's Krankenlager, und er starb am siebzehnten Tage seines siebenten Consulats.

Julius Cäsar hatte sein vierzehntes Jahr erreicht, als diese Schreckensscenen Rom erschütterten, und alle Familien der Edlen mit Trauer und Wehklage erfüllten; zwei seiner Oheime hatten in diesem Blutbade den Tod gefunden, Männer von anerkannten Verdiensten. Ihn selbst schützte seine Jugend, und sein einnehmendes Wesen, ja es erwarb ihm sogar die Gunst des Wüthrichs, der ihn, wie wenig auch das Alter des Jünglings dieser Würde angemessen war, zum Priester Jupiters ernannte. So verlohr also Cäsar durch den Tod des Marius einen mächtigen Beschützer, Rom einen Tyrannen, Sulla seinen furchtbaren Nebenbuhler. Eine kurze Stille folgte

auf den fürchterlichen Sturm. In dem siegreichen Sulla erblickte das zagende Rom einen neuen Tyrannen, und Cäsar durfte nicht hoffen, in dem unversöhnlichen Feinde des Marius einen Beschützer und Gönner zu finden. Viele Mitglieder des Senats flohen zum Sulla. Endlich, nach einem Zwischenraum von drei Jahren, erscholl die Nachricht, daß der Krieg mit Mithridates geendigt, und Sulla mit seinem siegreichen Heere im Anzuge sey. Er kehrte mit einer solchen Ruhe nach Italien zurück, als ob er in tiefem Frieden käme, einen Triumph zu begehren. Seine Truppen hielten überall die strengste Mannszucht, und er schien keine andere Absicht zu haben, als die Wiederherstellung der Rechte des Senats, welche noch immer durch die Parthei des Marius gekränkt wurden. Er würde noch einen heißen Kampf mit dem muthigen Cinna haben bestehen müssen; doch dieser wurde in einem Aufstande der Soldaten erschlagen, und von allen Seiten strömten nun Soldaten der Gegenparthei seinem Heere zu. Dennoch gab diese die Hoffnung, obzusiegen, nicht auf, und mit einer bewunderns-würdigen Thätigkeit hatte sie mehr als 200000 Krieger zusammengebracht, welchen Sulla zwar kaum 40000 Mann, aber auch seine Tapferkeit, seine Kriegskunst und sein Glück entgegensetzen konnte. Auch verließ ihn dieses nicht; bald sahe er sich durch den Uebertritt des Cn. Pompeius, eines ausge-

zeichneten Feldherrn, dem schon als Jüngling der Beyname des Großen zu Theil ward, und durch den Uebergang eines beträchtlichen Heerhaufens, den der Consul Scipio anführte, und dann durch einen vierfachen Sieg am Ziele, und Rom in seiner Macht. Der Tag seines Einzugs war für die ganze Marianische Parthey, ja für alle, die Sulla, oder die auch nur einer seiner Soldaten haßte oder beneidete, Signal des Todes. Um dem Rachschwert Schranken zu setzen, wurden Proscriptionstafeln (Verzeichnisse der Geächteten) bekannt gemacht, worin die Ermordung von mehr als 500 angesehenen Männern befohlen, den Mördern das ganze Vermögen derselben zuerkannt, und die Kinder dieser Schlachtopfer von allen Staats-Aemtern lebenslang ausgeschlossen wurden. Mit entsetzlicher Grausamkeit ließ der Wüthrich Sulla sodann 8000 Unglückliche, die sich ihm ergaben, und denen er Verzeihung und Leben zugesichert hatte, im Cirkus einschließen und niederhauen. Das Geschrei dieser Schlachtopfer war so groß, daß der in der Nähe des Cirkus versammelte Senat nicht in seinen Berathschlagungen fortfahren konnte. Auch Sulla war in der Versammlung. Als einige bestürzt von ihren Sitzen aufsprangen, indem sie das Jammergeschrei jener Unglücklichen vernahmen, sprach der Tyrann mit teuflischer Kaltblütigkeit: „Es werden nur einige Elende auf meinen Befehl für ihre Verbrechen

gestraft.“ Der jüngere Catulus antwortete: „Wir tödten im Kriege die Bewaffneten, im Frieden die Andern; mit wem sollen wir leben!“

Drei und dreißig ehemalige Consuln, sieben Prätoren, sechzig Aedilen, 200 Senatoren, 150000 römische Bürger, waren die Opfer dieses Krieges und dieser Proscriptionen. Jetzt legte sich Sulla die Würde eines Dictators bey, nahm den Beynamen des glücklichen an, vertheilte seinen 47 Legionen die Güter der Ermordeten, hob das Recht der Volkstribunen, Gesetze vorzuschlagen, willkührlich auf, vermehrte, um seine Anhänger belohnen zu können, die Zahl der Priester und Auguren, und gab dem Volke, um es zu betäuben und zu gewinnen, die berühmten circensischen Spiele, über welchen es nachmals die Freiheit vergaß.

In dieser unglücklichen, verhängnißvollen Zeit war es, da Cäsar, der nun in seinem achtzehnten Jahre stand, zuerst durch die Standhaftigkeit, mit welcher er ein bittres Schicksal ertrug, und durch den Muth, welchen er so vielen Gefahren entgegensetzte, die öffentliche Aufmerksamkeit und Theilnahme erregte. Wunderbar entging er der Rache des Sulla, die er höchst unvorsichtig gereitzt hatte. Schon seine Verwandschaft mit Marius gab ihn dieser Rache preis, und er forderte sie gleichsam heraus, indem er die Tochter des C. Cinna zur Gattinn nahm, als dieser schon sein Leben verlohren hatte. Doch

Sulla begnügte sich, ihm zu gebieten, daß er sich von seiner Gemahlinn trennen solle. Cäsar, der seine Cornelia liebte, die ihm bereits eine Tochter, Julia, gebohren hatte, weigerte sich mit einem Muthe, der die schönsten Erwartungen von seiner Zukunft erregte, dem Tyrannen zu gehorchen, verachtete jede Drohung desselben, und ertrug es mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, daß Sulla ihm das Priesterthum nahm, und sein ganzes Vermögen nebst dem Heirathsgut der Cornelia einzog. Aber eben diese rühmliche Standhaftigkeit mußte dem ungerechten Despoten unverzeihliche Hartnäckigkeit dünken, und den edelmüthigen Jüngling dem Tode weihen. Er ward geächtet, und nur die schleunigste Flucht konnte ihn retten. Aber ein Fieber überfiel ihn auf dieser Flucht, und nun schien er ohne Rettung verlohren. In dieser schrecklichen Gefahr verdankte er der kindlichen Treue einiger Sclaven, die seine Herzensgüte an ihn gefesselt hatte, seine Erhaltung. Mit eigener Lebensgefahr trugen sie ihn, unter dem Schutz der Nacht, in einer Sänfte von einem Ort zum andern, und schon schien jede Gefahr der Entdeckung vorüber, als es dennoch einem der zahllosen Henker des Tyrannen gelang, ihm auf die Spur zu kommen. Dießmal rettete die Goldgier dieses niedrigen Menschen das Leben Cäsars. Sulla hatte einen Preis von zwei Talenten (etwa 1800 Thaler) auf Cäsars Kopf gesetzt; sie wurden

jetzt der Preis, wofür er sein Leben erkaufte; Sulla's Henker ließ ihn entfliehn, als er ihm diese Summe gezahlt hatte. Doch eigentlich nur gefristet ward hierdurch das Leben des unglücklichen Flüchtlings, denn überall, wohin er kam, konnte er einen Mörder finden, da die niedrigste und unersättlichste Habsucht in dieser Zeit Tausende zu Werkzeugen des Blutgierigen gemacht hatte, der seine Henker so freigebig belohnte. Durch ein Wunder ward endlich Cäsar dem Tode entrissen, denn wohl mag es ein Wunder genannt werden, daß sich Sulla's felsenhartes Herz durch die Bitten zweier edlen Römer, und der ehrwürdigen Vestalinnen erweichen ließ, den Geächteten zu begnadigen. Doch that er es auch mit sichtbarem Widerstreben. „Euch selbst, sprach er, möget ihr es beymessen, wenn ihr einst diese Bitte schwer bereuen müsset. Wahrlich! ihr seyd sehr verblendet! Mehr als Einen Marius erblicke ich in diesem Starrkopf!"

Wenn auch Cäsar nun nicht mehr auf der Rolle der Geächteten stand, so durfte er es doch nicht wagen, in die Nähe des Wüthrichs zu kommen, denn wie leicht konnte er ihn aufs neue reitzen! Auch trieb ihn sein Ehrgeitz und Thatendurst auf den Kriegs-Schauplatz. In Asien war aufs neue die vom Sulla so mächtig gedämpfte Kriegsflamme ausgebrochen; die unersättliche Raubsucht des von ihm zurückgelassenen Feldherrn Murena hatte sie

entzündet, und Minucius Thermus wurde aus Rom gesandt, um die abtrünnig gewordenen Städte zum Gehorsam zu bringen. Cäsar begab sich zu diesem Feldherrn, um unter seiner Leitung die ersten Schritte auf der kriegerischen Laufbahn zu thun, und er hätte sie auch mit dem glänzendsten Erfolg gethan, wenn nicht unglücklicher Weise eine Versuchung, der sein schwaches Herz nicht gewachsen war, ihm in den Weg getreten wäre. Die römische Flotte lag eben damals in Bithynien vor Anker, und Cäsar erhielt den Auftrag, sie herbey zu holen. Bey dieser Gelegenheit machte er die Bekanntschaft des Königs Nikomedes, eines ausgezeichneten Wollüstlings, der seine Unterthanen tyrannisch drückte, um seine Ueppigkeit befriedigen zu können, und mit kriechender Schmeichelei jedem römischen Patricier entgegen kam, um sich auf dem Throne zu erhalten, den er nur durch solche Mittel zu behaupten vermochte. Auch Cäsar wurde von ihm mit größter Unterwürfigkeit empfangen, und leider bald genug in seine lasterhaften Vergnügungen verstrickt, so daß er diesen Hof nicht mit einem unbefleckten Herzen verließ, und noch lange nachher im Senat und in Volksversammlungen mit Beschämung die Vorwürfe hören mußte, die ihm mit Recht über sein damaliges Betragen gemacht wurden.

Doch ein Geist, wie dieser, konnte nicht lange

in den Fesseln des Lasters liegen; bald ermannte sich Cäsar, von einem schmerzlichen Bewußtseyn aus seinem Taumel aufgeschreckt, und durch tapfere Thaten war er bemüht, diesen Fehltritt vergessen zu machen. Wahrscheinlich würde er mehrere Jahre unter den Waffen zugebracht haben, wenn ihn nicht Sulla's Tod nach Rom zurückgeführt hätte. Höchst unerwartet endete sich die Regierung dieses durch seine Thaten eben so sehr, als durch seine Grausamkeit ausgezeichneten Dictators. Nachdem er mit rastloser Thätigkeit alles, was seine Herrschaft befestigen konnte, vollbracht, und sich zum unumschränkten Gebieter des römischen Staats emporgeschwungen hatte, legte er zum Erstaunen der Welt seine Dictatur freiwillig nieder, trat in das Privatleben zurück, beschäftigte sich mit Beschreibung seiner Geschichte, genoß alles geistigen und sinnlichen Vergnügens in ungestörter äußerer Ruhe, und starb entkräftet am zweiten Tage nach Vollendung des 22sten Buchs seiner Geschichte, i. J. 77 vor Christo. Daß er so ruhig leben und sterben konnte, ist ein trauriger Beweis, wie so ganz der alte republikanische Geist in den Römern erstorben war; aber mehr noch zeigte sich dieß bey dem ehrenvollen, mit allem ersinnlichen Glanze gefeierten Leichenbegängnisse, welches dem Wüthrich durch den Beschluß des Senats und Volks zugestanden wurde. Als ob in ihm die Verdienste des gewissenhaftesten

und rühmlichsten Lebens und des reinsten Patriotismus zu belohnen wären, mit einer so ausgezeichneten Pracht und Feierlichkeit ward sein Leichnam, begleitet von Kriegern und Bürgern, im Gefolge aller Senatoren, Ritter und Priester, sogar mit Thränen bestattet, und nach seinem Befehl nicht beerdigt, sondern verbrannt. Ein so tief gesunkenes Volk war eines solchen Tyrannen werth!

Cäsar fand Rom, wie er es verlassen hatte, zerrüttet durch Partheisucht, und in Gefahr, einem neuen Tyrannen zur Beute zu werden, oder unter dem zerstörenden Kampf der Partheien seinen Untergang zu finden. Denn wenn gleich die Consul-Würde einem edlen Manne, dem Sohne des ehrwürdigen, vom Marius ermordeten Catulus zugefallen war, so sahe doch dieser weise und tugendhafte Patriot seine redlichen Absichten und Unternehmungen durch die Ränke seines schändlichen Mit-Consuls, des M. Aemilius Lepidus, oft vereitelt. An diesen schloß sich die wieder auflebende Parthei des Marius an, an den Catulus die des Sulla. Das Gute in den Anordnungen und Einrichtungen dieses Tyrannen zu erhalten und zu erhöhn war des edlen Catulus Zweck und Bestreben. Besonders wünschte er, die gefährliche Macht des Volks und seiner Tribunen, die Sulla durch seine Gesetze gebrochen hatte, auf immer zu vernichten, denn sie war die Quelle aller der Greuel, welche blutgierige

und

und raubsüchtige Feldherrn bisher, unter dem Schutz, des Pöbels, ausgeübt hatten. Die erste Volksversammlung, welche Rom nach Sulla's Tode sahe, schien mehr ein erbitterter Kampf zweier mächtiger Partheien, als eine ruhige Berathschlagung über das Heil des Vaterlandes werden zu wollen; und dennoch siegte dießmal die Weisheit des Catulus; die Sullanischen Gesetze wurden durch Stimmenmehrheit bestätigt. Jetzt verließ Lepidus Rom, Rache im Herzen brütend, und ob er gleich geschworen hatte, nichts Feindseliges gegen den Staat zu unternehmen, so hatte er doch kaum Etrurien erreicht, als er die Mißvergnügten um sich sammelte, und alle Anstalten traf, mit einem Heere gegen Rom anzurücken.

In dieser traurigen Lage fand Cäsar den Staat, als er aus Asien nach Rom zurückkehrte. Alles vereinigte sich, ihn für die Parthei des Lepidus zu gewinnen, und er durfte für seinen Ehrgeitz die volleste Befriedigung hoffen, wenn er diese Parthei ergriff. Aber sey es, daß er die niedrigen und selbstsüchtigen Absichten des Lepidus verabscheute, oder daß er voraussahe, es würde diesem kleinen Geiste nicht möglich seyn, die mächtige Gegenparthei zu besiegen, die von dem Genie eines Pompejus unterstützt wurde; genug, er schlug alle die glänzenden Anerbietungen, die ihm Lepidus that, mit Festigkeit aus, und erwartete klüglich den Ausgang des Streits

der auch bald genug vor den Thoren Roms durch ein einziges Treffen entschieden wurde, in welchem Lepidus geschlagen ward. Bald nachher starb er natürlichen Todes, und die Ueberbleibsel seines Heeres flüchteten nach Spanien zum Sertorius, einem der edelsten und tapfersten Römer.

Der mächtigste unter denen, welche jetzt den Senat zu Rom beherrschten (denn seine Freiheit schien er nun auf immer verlohren zu haben) Cn. Pompejus, hatte glücklicher Weise Mäßigung und Edelmuth genug, sich mit seinem Ruhme und seinem Ansehen zu begnügen, und strebte nicht nach unumschränkter Herrschaft, sondern mehr nach Kriegsruhm. Es war daher Hoffnung, daß Rom endlich eine Zeitlang der Ruhe genießen werde, die es schon so lange hatte entbehren müssen, und Cäsar benutzte diese Ruhe, um sich als Redner und Vertheidiger der Unterdrückten Ruhm und Volksgunst zu erringen. Sich seiner Stärke bewußt, wagte er es, die Rednerbühne als Ankläger des Cornelius Dolabella, und als Vertheidiger der Macedonier zu besteigen. Es schreckte ihn nicht, daß dieser Mann das Consulat bekleidet, und die Ehre des Triumphs erlangt hatte, und zu den angesehensten Staatsmännern gehörte, und seine glänzende Beredsamkeit, vereinigt mit den Zeugnissen vieler griechischen Städte, die Dolabella ausgesogen hatte, brachte auch wirklich den Angeklagten in eine solche Gefahr, daß seine

Verurtheilung unausbleiblich erfolgt seyn würde, wenn nicht die beiden berühmtesten Sachwalter Roms Q. Hortensius und C. Cotta seine Vertheidiger gewesen wären. Er ward zwar losgesprochen, aber alle unpartheiische Zuhörer urtheilten, daß Cäsar die Sache der Macedonier mit eben so vieler Würde als Beredsamkeit vertheidigt, und mit jenen berühmten Rednern glücklich gewetteifert habe. Doch diesen Ruhm mußte Cäsar theuer genug erkaufen, denn er hatte sich die Feindschaft der Mächtigsten zugezogen, da die meisten unter diesen sich ähnlicher Verbrechen bewußt waren. Alle diese Elenden würden sich gegen ihn vereinigt, und ihn ins Verderben gestürzt haben, wenn er auf diesem Wege hätte fortfahren wollen, sich Ruhm und Ansehen zu erwerben. Darum zog er sich mit kluger Vorsicht eine Zeit lang zurück, folgte seiner Neigung zu den Wissenschaften, und begab sich nach Rhodus, wo Apollonius Molo, der auch der Lehrer Cicero's ward, die Beredsamkeit mit ausgezeichnetem Ruhme lehrte.

Beinahe hätte aber Cäsar, indem er mit seiner gewohnten Furchtlosigkeit diese Reise unternahm, auf dem Wege nach Rhodus Freiheit und Leben eingebüßt. Uneingedenk der Seeräuber, welche damals in jeder Jahreszeit das Meer unsicher machten, und die bisher noch kein römischer Befehlshaber hatte bändigen können, ging er zur See, und kaum hatte er die Küsten Italiens verlassen, so fiel er

schon diesen Räubern in die Hände. Doch wie traurig auch dieß Schicksal war, und wie schwierig es auch schien, sich aus solchen Händen zu befreien, so sank doch dem zwei und zwanzig jährigen Cäsar der Muth nicht, und mitten unter diesen Schrecklichen, die kein Erbarmen kannten, schien er nicht Sklave, sondern Herr und Gebieter zu seyn, und so sehr bewährte sich hier die Macht der Geistesgröße, daß diese Barbaren sich nicht enthalten konnten, ihrem Gefangenen mit einer Art von Ehrfurcht zu begegnen, obgleich sie wußten, daß er ganz in ihrer Gewalt war. Da sie aus seinem zahlreichen Gefolge sahn, daß er ein angesehener Römer seyn müsse, so forderten sie nicht weniger, als 20 Talente für seine Loslassung, und Cäsar, als wollte er ihnen zu verstehen geben, daß sie sich schlecht auf die Schätzung solcher Männer, wie er sey, verstünden, versprach ihnen 50 Talente, drohete ihnen aber auch zugleich, er werde sie einst alle an's Kreuz schlagen lassen. Sie ließen es zu, daß er seine Dienerschaft in die ionischen Städte sandte, damit sie die verlangte Summe zusammenbrächten, und so groß war das Ansehen der Familie Julia, aus welcher Cäsar entsprungen war, daß die Stadt Milet sich den Vorzug nicht wollte nehmen lassen, das Lösegeld für ihn allein aufzubringen. So dauerte denn seine Sklaverei nur 40 Tage, und in dieser Zeit hatte er seinen Gebietern so viel Bewunderung

eingeflößt, daß sie es nicht wagten, irgend eine Gewaltthätigkeit an ihm auszuüben, oder ihm zu widersprechen, wenn er ihnen Ruhe gebot, damit er ungestört schlafen könne.

Kaum war er frey, so dachte er darauf, seine Drohung an diesen Barbaren in Erfüllung zu bringen. Er sammelte einige Schiffe, die er in dem Milesischen Hafen fand, eilte damit den Seeräubern nach, überfiel sie, und zwang sie, nach kurzer Gegenwehr, sich zu ergeben. Er brachte sie hierauf nach Pergamus, und eilte dann zu dem Prätor dieser Provinz, um ihn zu bewegen, daß er das Todesurtheil über diese Barbaren aussprechen möchte. Doch dieser, auf eine so ansehnliche Beute begierig, erklärte, daß er bey Gelegenheit die Strafe an ihnen werde vollziehen lassen. Cäsar, der sogleich merkte, daß der Prätor aus Gewinnsucht die Gefangenen verkaufen wolle, kam ihm indeß zuvor, indem er, ohne ein Wort zu sagen, zurückreiste, und die Räuber auf der Stelle kreuzigen ließ, da er überzeugt war, daß Großmuth an diesen Menschen verschwendet sey.

Nicht lange scheint Cäsar in Asien verweilt zu haben, denn über seine Neigung zur Wissenschaft siegte sein Ehrgeiz; darum eilte er dahin zurück, wo großen Talenten mehr als ein Weg zum Ansehen und Ruhm eröffnet war, nach Rom, um dort sich einen Wirkungskreis für seinen Heldengeist und

Befriedigung für seinen Ehrgeitz zu erringen. Vor allem suchte er hier die Gunst des Volkes, und es gelang ihm sehr bald, durch seine zuvorkommende Freundlichkeit, durch seine glänzende Beredsamkeit, und durch ein männliches, entschlossenes Betragen, der Liebling des Volks zu werden. Indem er jeden, der ihm begegnete, als seinen Freund begrüßte und anredete, durch unbegränzte Dienstfertigkeit und kluge Freygebigkeit die Herzen gewann, und durch Unverdrossenheit, Eifer und Standhaftigkeit in beschwerlichen Arbeiten sich die Achtung der Edlen erwarb, verstärkte und befestigte er den vortheilhaften Eindruck, den seine körperliche Schönheit, und sein überaus edler Anstand bey allen, die ihn sahen, hervorbrachte. Eine furchtbare Hungersnoth, die zu dieser Zeit ausbrach, und Rom vorzüglich drückte, gab ihm tausendfache Gelegenheit, durch Gastfreyheit und Freygebigkeit die Zahl seiner Freunde und Anhänger zu vermehren, und er benutzte sie mit dem lebhaftesten Eifer, indem er den Armen im Volk Korn und Geld spendete. Die noch immer nicht ganz unterdrückte Parthei des Marius würde sich jetzt gewiß an Cäsar angeschlossen haben, da sie nur eines Hauptes bedurfte, um sich wieder geltend zu machen, aber man traute einem so jungen Manne nicht Kraft und Festigkeit genug zu, und glücklicher Weise ward eben diese Jugend, die ihm das Vertrauen seiner Freunde entzog, das Mit-

tel, den Haß seiner Feinde zu mildern; ein Mann von dieser jugendlichen Genußliebe schien ihnen kein furchtbarer Gegner zu seyn. Ganz unerwartet für seine Freunde rechtfertigte auch Cäsar diese Geringschätzung seiner Feinde durch ein sehr friedliches Betragen, als die Gunst des Volks ihn zum Kriegstribun erhoben hatte; doch zeigte er den Muth und die Festigkeit, welche man schon früher an ihm bewundert hatte, als im Senat die Bitte vieler entflohenen Anhänger des Lepidus, daß man ihnen die Rückkehr in's Vaterland verstatten möge, zur Sprache kam. Da scheute sich Cäsar nicht, gegen das Gesetz zu sprechen, das jeden des Hochverraths schuldig erklärte, der öffentlich mit mörderischen Waffen erscheine, eine Versammlung des Raths oder der Richter störe, und irgend einen römischen Bürger verjage oder verletze. Wie sehr er sich auch durch die Bestreitung eines Gesetzes, welches für die Ruhe und Sicherheit des Staats so wohlthätig und nothwendig zu seyn schien, verdächtig machte, so erklärte er sich dennoch mit eben so großer Unerschrockenheit als Feinheit gegen die Beybehaltung dieses Gesetzes, und für die Zurückrufung der Vertriebenen und Geflüchteten. Zunächst bewog ihn zu diesem gefährlichen Unternehmen die Freundschaft für den jüngeren Cinna, den Bruder seiner geliebten Cornelia, den er schätzte und liebte, und daher an seiner Seite zu sehen wünschte. In seiner Rede pries er zuerst die

Weisheit und den Patriotismus der Männer, welche das strenge Gesetz gegeben hatten, fügte aber sogleich die Erinnerung hinzu, daß man sich wohl vorsehen müsse, die Sicherheit und Ruhe durch Mittel zu befördern, die ihr so leicht gefährlich werden könnten, denn Unversöhnlichkeit gegen diese Partheigänger sey das sicherste Mittel, den Bürgerkrieg zu verewigen. Ueberhaupt solle man erwägen, daß bey dem Kampfe zweyer Partheien eine jede glaube, der Staat sey da, wo sie sich selbst befinde, und daher die Gegenpartei für Abtrünnige und Verräther erkläre, dann würde man milder in seinem Urtheile seyn, und einsehen, daß der Zwist nur dann gänzlich aufhöre, wenn man alles zu vertilgen suche, was ihn ins Andenken zurückrufe. — Cäsar suchte diesen Schritt mit seiner Jugend und mit der Pflicht, für Anverwandte alles zu wagen, zu entschuldigen, und durch den Anstrich von Milde und Edelmuth, den er seinem Antrage zu geben wußte, den schlimmen Eindruck zu verhüten, den sonst die Neuerungssucht und Partheisucht, die aus demselben hervorblickte, bey Unbefangenen hervorbringen mußte. Auch gelang es ihm; L. Cinna erhielt wirklich, nebst mehreren Entflohenen, die Erlaubniß, zurück zu kehren.

Obgleich gerade jetzt der Staat in vielfache wichtige Kriege verflochten war, so unterdrückte doch Cäsar einstweilen die Begierde, Kriegsruhm zu

erringen, weil es ihm der Klugheit gemäß schien, sich erst in der Gunst des Volkes recht fest zu setzen, und sich eine Parthei zu bilden, auf deren Unterstützung er bey größeren Unternehmungen rechnen könne. Er folgte weder dem Pompejus, als dieser zur Bekämpfung des so furchtbar gewordenen Sertorius nach Spanien ging, noch dem Consul Lucullus, der gegen den kühnen Mithridates nach Cilicien zog, und dort so viel Lorbeeren einerntete, und nahm auch da nicht an dem Kriege Theil, als Roms Sicherheit, und selbst seine Erhaltung durch den Aufruhr der Sklaven und Gladiatoren in die äußerste Gefahr gerieth, und der bedrängte Staat nicht schützende Arme genug zusammenbringen konnte. Wahrscheinlich erwartete Cäsar in allen diesen Kriegen nur eine geringe Befriedigung seiner Ruhmbegierde, da er nur in einer sehr untergeordneten Rolle auftreten konnte; er wollte sich erst zu den höchsten Staatsämtern hinaufschwingen, und dann hoffte er, als Krieger in kurzer Zeit den glänzendsten Ruhm zu erringen; auch konnte er sich, wie es scheint, nicht entschließen, unter dem Oberbefehl solcher Männer, welche einst seines Oheims, des Marius, Feinde waren, die ersten Schritte auf der militärischen Laufbahn zu thun.

Cäsar hatte bereits das dreißigste Lebensjahr erreicht, als er zu einem der höheren Staatsämter emporstieg, indem er zum Quästor ernannt ward.

In diesem Amte hatte er die beste Gelegenheit und die stärksten Versuchungen, sich zu bereichern, indem er alle Arten von Abgaben einzunehmen hatte; jetzt also mußte sich das Innerste seines Gemüths entfalten. Zu eben dieser Zeit zeigte sich dazu noch eine andere Veranlassung. Julia, seines Vaters Schwester, und des C. Marius Wittwe, starb, und Cäsar, als ihr nächster Verwandter, hielt bey ihrer Beerdigung eine Rede, in welcher er besonders die erhabene Abstammung der Verstorbenen von Königen und Göttern, nach der Sitte jener Zeit, in hochtönenden Worten pries, und dann, als wollte er der aristokratischen Parthei zeigen, daß er ihren Unwillen und ihre Verfolgung nicht fürchte, die Bildnisse des Marius dem Volke vor die Augen brachte, das sie mit lautem Jubel begrüßte, und dem Redner mit freudigem Ungestüm seinen Beifall zu erkennen gab. Ein neuer Beweis, daß es ihm gelungen war, die Gunst des Volks zu gewinnen, und eine heitere Aussicht in seine Zukunft! Bald nachher hielt er auch seiner Cornelia, die ihm ein früher Tod entriß, eine Lobrede und ein prachtvolles Leichenbegängniß, zur großen Freude des Volks, welches nicht Nahrung genug für seine Schaulust erhalten konnte, und alle diejenigen pries, welche es durch prunkvolle Festlichkeiten ergötzten.

Das Quästor-Amt führte Cäsar'n nach Spanien, wo er sich durch Menschenfreundlichkeit und Weis-

heit die Achtung und Liebe des Volks erwarb, und die Genugthuung hatte, zu hören, daß man trauerte, als er diese Provinz wieder verlassen mußte. Ein zufälliger Umstand enthüllte hier die brennende Ruhmsucht, welche sein Herz erfüllte. Als er nehmlich nach Gades, dem heutigen Cadix, gekommen war, fiel sein Blick auf eine Bildsäule Alexanders des großen, und eine Thräne trat ihm ins Auge, indem er das Bild des großen Eroberers betrachtete. „O wie unglücklich bin ich! rief er endlich aus; kaum bin ich auf der niedrigsten Stufe der Ehre in einem Alter, in welchem dieser Macedonier schon den Erdkreis unterjocht hatte!“

Cäsar betrat also, nach kurzer Abwesenheit, den großen Schauplatz wieder, der in Rom dem Ehrgeitze und der Herrschbegier geöffnet war, und die Zeitumstände, unter welchen er ihn betrat, bereiteten ihm einen schweren Kampf mit mächtigen Nebenbuhlern, und setzten seine Standhaftigkeit und seinen Muth auf eine sehr schwere Probe. Doch sein hochstrebender Geist erschrak vor diesen Hindernissen nicht; hoffnungsvoll und kühn trat er in die Schranken, in welchen um den Preis der Weltherrschaft gestritten wurde.

Der erste und bedeutendste unter diesen Nebenbuhlern war Cn. Pompejus, schon als Jüngling ein gefeierter und bewunderter Held und Imperator. Ihm verdankte Sulla einen großen Theil sei-

ner Siege, und in der Bekämpfung des grossen Sertorius in Spanien hatte er wenigstens seine kriegerischen Talente trefflich entwickeln können, wenn er gleich in dem Kampfe mit einem solchen Feldherrn seine Lorbeeren nicht vermehren konnte. Erst als Sertorius unter Mörderhänden gefallen war, gelang es ihm, Spanien zum Gehorsam zurück zu bringen. Er kam nach Italien zurück, als eben der fürchterliche Kampf zwischen Römern und empörten Gladiatoren, den des Spartakus grosse Talente so sehr verlängert hatten, sich seinem Ende näherte, und es gereicht ihm nicht zur Ehre, daß er dem tapfern Crassus den Ruhm entriß, diesen blutigen Krieg im Herzen des Staats geendet zu haben, da nur ein Zufall den elenden Ueberrest der vom Crassus geschlagenen Empörer, mit ihrem Anführer Spartakus, in seine Hände brachte, den er dann leicht überwältigte und vertilgte. Hierauf entriß er auch dem trefflichen Lucullus, der den furchtbarsten Feind der Römer, Mithridates, mit ausgezeichneter Klugheit und Tapferkeit bekämpft hatte, die Ehre des Triumphs, indem er es dahin zu bringen wußte, daß dieser ihm gerade in dem entscheidenden Augenblicke das Commando übergeben mußte. Auf fünf Jahre ward dem stolzen Pompejus, wie wir bald hören werden, der unumschränkte Oberbefehl über die Truppen und Flotten an allen Meeresküsten zugetheilt, und er brachte Asien zum Gehorsam, ver-

tilgte die Seeräuber, und erwarb sich dadurch das hohe Verdienst, Rom von seinen gefährlichsten Feinden befreit zu haben.

Nach ihm war der reiche und tapfere Crassus der gepriesenste unter Rom's Feldherren, obgleich ihm an Genie keinesweges gleich. Ihm verdankte Sulla den Sieg, welcher ihm Rom's Thore öffnete. Durch rastlose Thätigkeit in gerichtlichen Geschäften hatte er nach dem Bürgerkriege einen Reichthum erworben, der durch die Güter vieler vom Sulla geächteten Reichen unermeßlich ward; aber mit Blut befleckt waren diese Schätze, und nur der unersättliche Geiz eines Crassus konnte sich ihrer freuen. Durch die bereitwilligste Dienstfertigkeit und gefälligste Herablassung zu den Geringsten im Volke, die durch eine edle Gestalt erhöht wurden, wußte er die Neider zu bestechen, und das Volk zu gewinnen, und durch eine gewisse Freygebigkeit, die, zu rechter Zeit angebracht, ihm nur eine geringe Aufopferung kostete, aber viel Gunst erwarb, sich den Ruf eines menschenfreundlichen Mannes zu erwerben, so wie er durch Geschmeidigkeit und Klugheit jede Parthei zu gewinnen suchte, ohne irgend einer anzugehören. In dem Sklaven-Kriege gegen Spartakus hatte er seinem Vaterlande große Dienste geleistet, und vielleicht Rom vom nahen Untergange errettet; denn ehe er das Commando übernahm, und die gänzlich

zerrüttete Disciplin in dem Heere durch weise Strenge wieder herstellte, war schon mehr als eine römische Armee von den Empörern geschlagen worden. Aber das Glück des Pompejus hatte seine Verdienste verdunkelt, und bitterer Haß gegen diesen hinterlistigen Nebenbuhler in seinem Herzen erzeugt, den nur Cäsars gewandte Politik zu versöhnen, und sogar in eine Verbindung mit Pompejus umzuwandeln wußte, nehmlich in das erste so berühmte Triumvirat.

Der dritte in der Reihe der Helden und Staatsmänner Rom's war Lucullus, dem seine Eroberungen und Siege in Asien ausgezeichneten Ruhm und Bewunderung erwarben, und der zugleich einen höheren Ruhm, als den kriegerischen, gewann, indem er, als alle Anhänger Sulla's sich mit den Gütern der Geächteten bereicherten, seine Hand rein von diesem schändlichen Raube, und sein Gewissen frey von Blutschuld erhalten hatte, und auch die zweite Gelegenheit zur Bereicherung, als ihm in Asien die Eintreibung der ungeheuren Contributionen, welche Sulla den aufrührerischen Städten auferlegt hatte, übertragen ward, mit edlem Stolze unbenutzt ließ. Doch dieser Edelmuth kostete ihn nur eine geringe Selbstverleugnung, denn seine Siege über Mithridates und Tigranes hatten ihm eine unermeßliche Beute gebracht. Rühmlich benutzte er, als Kenner und Beschützer der Wissen-

schaften, diese Schätze, indem er in Rom die erste Bibliothek anlegte, und überall mit großen Kosten die Ueberreste griechischer Weisheit aufsammelte. Wie durch seine Siege, erwarb er sich auch durch eine meisterhafte Geschichte des Marsischen Krieges, in welchem er selbst eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, allgemeine Bewunderung, und nichts würde seinem Ruhm gefehlt haben, wenn er ihn nicht späterhin selbst durch eine grenzenlose Ueppigkeit befleckt, und seinen Mitbürgern durch die asiatische Wollust und Völlerey, die er unter sie verpflanzte, ein rettungsloses Verderben bereitet hätte.

Durch eine glänzende und fast immer siegreiche Beredsamkeit vor Gericht hatte sich Q. Hortensius zu dem Range eines bedeutenden Staatsmannes emporgeschwungen, und beträchtlichen Reichthum erworben. Der ehrenvolle Beyname eines Königs vor Gericht ward ihm durch die öffentliche Meinung zuerkannt, und die berühmtesten Schauspieler Rom's, Roscius und Aesopus, lernten, nach eigenem Geständniß, von ihm die große Kunst der ausdrucksvollen körperlichen Beredsamkeit, und besonders des anmuthsvollen Gebehrdenspiels. Seinen Ruhm erhöhet das Zeugniß, welches ihm die Geschichte giebt, daß er seine erhabene Kunst nie zur Dienerinn des Ehrgeitzes und der Herrschsucht herabgewürdigt, nie durch Schmeicheley der Großen

entweihet habe, und daß seine Seele keine Eifersucht fühlte, wenn andere Redner mit glücklichem Erfolge ihm nacheiferten.

Unter diesen war Cicero, der gelehrteste und beredteste Mann seiner Zeit, der bedeutendste. Aus dem Staube hatte sich Cicero, ohne irgend eine äußere Stütze, einzig durch die wundervolle Größe seiner Talente, mit der sich rastloser Fleiß und glühender Patriotismus vereinigten, zu hohen Würden und einem glänzenden Wirkungskreise emporgeschwungen, und ihm gebührte der ehrenvolle Name eines Retters des Vaterlandes, denn er entdeckte die gefährlichste unter allen Verschwörungen, die jemals dem röm. Staat Verderben droheten, die des Catilina, und durch seine Weisheit und muthvolle Standhaftigkeit ward sie in der Geburt erstickt. Mit großem Fleiße hatte er sich in Griechenland zum Redner gebildet; durch seine trefflichen philosophischen Schriften verpflanzte er griechische Weltweisheit nach Italien, und ward nicht bloß der Lehrer seines Volkes, sondern aller der Völker, zu welchen römische Literatur gekommen ist. Seine zahlreichen Reden, die größtentheils auf unsere Zeiten gekommen sind, können mit Recht unübertroffene Muster gerichtlicher Beredsamkeit genannt werden, und sie sind zugleich unvergängliche Denkmale seiner edeln und patriotischen Gesinnung, seines Eifers für Wahrheit und Gerechtigkeit und

seiner

seiner unerschrockenen Freymüthigkeit. Erst gegen das Ende seines Lebens verlohr er die Entschlossenheit und den unerschütterlichen Muth, wodurch er einst sein Vaterland so glorreich errettete, und die Unternehmungen der blutgierigen Rotte des Catilina zerstörte, und zeigte einen Wankelmuth, der ihn von einer Parthei zur andern, und endlich ins Verderben führte.

Ein ächter Republikaner, und eben darum ein unversöhnlicher Feind aller Tyrannen, war Cato von Utica. Er gab seinen ausgearteten Zeitgenossen das Beyspiel der reinsten und strengsten Sitten und des ächten Patriotismus, und war eifrig bemüht, den alten römischen Sinn wieder hervorzurufen — doch zeigte er hiebey mehr Eifer, als Klugheit, und reitzte daher oft die Spottsucht gegen sich. Unerschütterlich war seine Redlichkeit, und daher verschmähte er die glänzendsten Vortheile, die er erlangen konnte, wenn er sich ruhig verhalten wollte, und hörte nicht auf, sich den ehrgeizigen Absichten der Feinde der Freiheit zu widersetzen. Dadurch, daß er zuletzt an der Rettung seines Vaterlandes verzweifelte, und sich selbst das Leben nahm, um den Untergang der Republik nicht zu sehen, verdunkelte er seinen Ruhm, und zeigte, daß es ihm an Stärke der Seele eben so sehr, als an richtiger Einsicht seiner Pflicht gebrach.

Das waren die Männer, mit welchen Cäsar in

die Schranken trat, und deren Ruhm er durch glänzende Thaten und erhabene Verdienste verdunkeln mußte, wenn es ihm gelingen sollte, die höchste Stufe des Ansehens und der Macht zu erklimmen, und seinem Ehrgeiz volle Befriedigung zu verschaffen. Wie wenig er auch im Herzen diesen Männern geneigt war, da sie zu der Parthei gehörten, welche sein Oheim Marius bekämpft hatte, und durch die er seinen Untergang fand, so mußte er sich doch entschließen, eine Zeitlang auf ihre Seite zu treten; daher sahe man ihn, als er Sitz und Stimme im Senat erlangt hatte, auf einmal als Anhänger des Pompejus auftreten, und das Ansehen dieses Mannes aus allen Kräften unterstützen. Die Ueberzeugung, daß außerordentliche Unglücksfälle auch außerordentliche Maaßregeln erforderten und rechtfertigten, bewog ihn, den Vorschlag des Tribuns Aulus Gabinius, daß man einem Consularen auf 3 Jahre den unbeschränkten Oberbefehl über die ganze römische Seemacht und alle Küstenländer des ganzen Staates übertragen, und ihm 200 Schiffe geben möchte, aufs kräftigste zu unterstützen. Denn nur mit einer solchen Macht war es möglich, die unzähligen Raubnester zu zerstören, welche die Seeräuber an allen Küsten des mittelländischen Meeres gebaut hatten, und aus welchen sie hervorbrachen, um über die wehrlosen Schiffe herzufallen. Als des Gabinius Vorschlag an den Senat gebracht wurde, erhoben

sich einmüthig alle Consularen dagegen, aber Cäsar war unter denen, welche laut und eifrig für ihn stimmten, und Pompejus, der nicht 200, sondern 500 Schiffe, und ein Heer von 120000 zu Fuß und 5000 Reitern erhielt, zeigte sich eines solchen Vertrauens und einer solchen Macht würdig, indem er durch seine Weisheit und rastlose Thätigkeit in wenigen Monaten ausführte, was man seit mehr als 20 Jahren für unmöglich gehalten hatte. Denn alle Meere säuberte er von diesen so mächtig gewordenen Korsaren, alle ihre Schiffe nahm oder zerstörte er, aus allen ihren Schlupfwinkeln verjagte er sie, und mehr als 20000, die er zu Gefangenen machte, schickte er in die, durch den Krieg mit Tigranes verödeten Asiatischen Städte.

Jetzt hätte Pompejus triumphirend nach Rom zurückkehren können, aber nicht zufrieden mit dem Ruhm, den er bey dieser Unternehmung eingeerntet hatte, strebte er nach glänzenderen Siegen. Mit Eifersucht hatte er von den glücklichen Unternehmungen des Lukullus gegen den Mithridates, und von dem Kriegsruhm gehört, den dieser treffliche Imperator im Kampfe gegen den mächtigsten Feind der Römer errungen hatte; dem Beneideten die Ehre zu entreißen, diesen wichtigen Feldzug geendigt zu haben, das war der Plan, den Pompejus jetzt mit Hülfe seines zahlreichen Anhanges in Rom durchzusetzen suchte, und er verdankte es vorzüglich

Cicero's und Cäsar's Beredsamkeit und Diensteifer, daß er wirklich durchgesetzt, und Lukullus von seiner siegreichen Laufbahn auf die ungerechteste Weise hinweggerissen ward. Daß Cäsar eine so schlechte Sache so eifrig unterstützte, ist ein Beweis, daß auch er von der unedlen Denkungsart seiner Zeitgenossen nicht frey war, und mehr auf sein eignes Glück, als auf die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt bedacht, kein Mittel verschmähte, wodurch er zu höherem Ansehn gelangen konnte, ohne erst die Rechtlichkeit desselben zu untersuchen. Nur dieß läßt sich zu seiner Entschuldigung sagen, daß Lucullus damals sein Kriegsglück verlohren zu haben schien, und daß sich ein Geist der Empörung in seiner Armee regte, der den Verlust aller bisher errungenen Vortheile fürchten ließ, wenn er nicht schnell und kräftig gedämpft wurde, und Pompejus war allerdings der Mann, der dieß vermochte.

Es waren wohl keine besseren Gründe, die Cäsar'n bewogen, sich aus der Familie des Sulla, die ihm bisher so verhaßt gewesen war, eine zweite Gattinn zu wählen; denn Liebe und Achtung konnte ihn unmöglich zur Pompeja hinziehen, da ihr Ruf höchst zweideutig war. Bald genug fand er Ursache, diesen Schritt zu bereuen.

Immer sichtbarer wurde es indeß, daß Cäsar's Ehrgeitz nach der höchsten Macht im Staate strebe; denn mit grenzenloser Verschwendung suchte er durch

eine schwelgerische Tafel, die einem jeden offen stand, durch die freygebigste Unterstützung armer Bürger, und durch die reichlichsten Geschenke, die er dem Volke spendete, die Zahl seiner Anhänger täglich zu vergrößern, und um gleichsam das Recht zu erhalten, einen ungemessenen Aufwand zu machen, bewarb er sich um die Aedils-Würde, welche nicht ohne einen fürstlichen Aufwand bekleidet werden konnte, da die Sorge für öffentliche Lustbarkeiten eine Hauptpflicht der Aedilen, und das Volk durch jene glänzenden Spiele, welche ihm Sulla gab, um es zu betäuben, im höchsten Grade verwöhnt, folglich in diesem Stück nicht leicht zu befriedigen war. Aber es war eine sehr unbeträchtliche Summe, welche der Staat hiezu hergab; aus seinem eigenen Vermögen mußte daher jeder Aedil den größten Theil der Kosten bestreiten, welche die öffentlichen Lustbarkeiten erforderten, und nur derjenige, welcher sich hiebey freygebig bewiesen hatte, durfte hoffen, künftig bey der Bewerbung um eine Prätur oder um das Consulat glücklich zu seyn. Doch nicht nur sein Vermögen, sondern sehr oft auch seine Grundsätze und Gefühle mußte derjenige zum Opfer bringen, welcher als Aedil dem Volke gefallen wollte; denn es verlangte vor allem jene blutigen Schauspiele, vor welchen unser Gefühl zurückschaudert, und die gewiß auch mancher edle Aedil im Herzen verabscheute, und nur mit

dem höchsten Widerwillen veranstaltete, nemlich die Fechterspiele, diese schreckliche Erfindung eines Volkes, das unter beständigen Kriegen groß und mächtig geworden war, und daher Menschenblut ohne Mitleid fließen sehen konnte. Auch Cäsar mußte diesem barbarischen Geschmack huldigen, wenn er in seinen ehrgeizigen Bestrebungen glücklich seyn, und die Gunst des Volkes sich erhalten wollte, und seine Gefühle waren wohl durch die blutigen Scenen, welche er unter Sulla's Regierung hatte sehen müssen, wie durch seine ganze Erziehung schon so sehr abgestumpft, daß es ihm keine große Selbstverleugnung kostete, zu thun, was seine Vorgänger gethan hatten, und sie noch zu übertreffen. Aber indem er nun überall die Schaaren der Gladiatoren aufsuchen, und mit ungeheuren Kosten nach Rom bringen ließ, machte er die Besorgnisse und den Unwillen des Senats rege, der wohl nicht ohne Grund fürchtete, daß diese bewaffneten Schaaren eine viel ernsthaftere Bestimmung haben möchten, als die, dem Volke ein beliebtes Schauspiel zu geben; denn obgleich ein eigenes Gesetz die Zahl der Fechter bestimmte und beschränkte, welche eine Magistratsperson halten durfte, so brachte Cäsar doch 300 Fechter-Paare auf den Schauplatz. Mit einem verschwenderischen Aufwande ließ er das ganze Amphitheater, in welchem die wilden Thiere kämpften, mit Silber belegen, und die Kämpfer mit silberner

Rüstung ausschmücken; den großen Circus erweiterte er so sehr, daß er 30000 Zuschauer fassen konnte, und auf dem Gipfel des Capitolinischen Felsens ließ er nach der Stadt zu eine Wand mit Sitzen herumführen, damit diejenigen, welche im Circus keinen Platz mehr fanden, von dieser Höhe den Spielen und Wettrennen zusehen könnten. Dafür pries ihn denn das freudetrunkene Volk aus allen Kräften, und vergaß ganz, daß auch seinem Collegen Bibulus ein Theil dieses Lobes gebühre, daher dieser klagte: es gehe ihm, wie dem Pollux, dem zwar mit seinem Zwillingsbruder Castor gemeinschaftlich ein Tempel erbauet sey, dessen Name aber nie genannt werde, wenn von diesem Tempel die Rede sey. — Mehr, als durch diese prachtvollen Lustbarkeiten, machte sich aber Cäsar durch Wiederherstellung der großen Appischen Straße um die Einwohner Roms verdient; ein Werk, das er noch für die späteste Nachwelt that.

Zuletzt machte noch Cäsar seine Aedils-Würde dem Volke unvergeßlich durch eine That, deren Kühnheit eben so sehr, als die Klugheit zu bewundern ist, welche sie ihm eingab. Noch hatte es keiner der treu gebliebenen Anhänger des Marius gewagt, wieder seiner Verdienste um den Staat und seines Ruhmes zu gedenken; Cäsar hatte es gewagt in der Rede, welche er der Julia hielt, und er wagte noch mehr, fest vertrauend auf die Gunst des

Volks, das ihn als seinen Beschützer verehrte und fast anbetete. Eines Morgens sahe Rom mit Erstaunen und Bestürzung das Bild des Marius wieder aufgerichtet, am Fußgestell seinen Cimbrischen Sieg dargestellt, und dabey ein Waffenzeichen von Gold und Silber schimmernd. Tausende eilten auf das Gerücht von dieser Erscheinung herbey, um das Werk einer einzigen Nacht anzustaunen, über dessen Urheber niemand zweifelhaft war. Freilich erregte diese That eben so viel Unwillen bey der einen, als Freude und Dankbarkeit bey der andern Parthei; aber sie erreichte ihren Zweck, indem sie der unterdrückten Volksparthei neue Hoffnung und neuen Muth einflößte, und dem Volke gleichsam Bürgschaft leistete, daß es an dem muthvollen und entschlossenen Neffen des Marius einen Freund und Beschützer habe, der seine Sache mit eben so vieler Unerschrockenheit als Klugheit führen werde. Vergebens suchte Q. Catulus, der Sohn des vom Marius gemordeten ehrwürdigen Consuls dieses Namens, durch seine gewaltige Beredsamkeit dieß Unternehmen Cäsars in seiner ganzen Strafbarkeit darzustellen; vergebens erhoben sich noch einige andere anklagende Stimmen gegen den Anhänger und Vertheidiger des verhaßten Marius; Cäsar wußte durch eine eben so männliche als gewandte Vertheidigung alle Angriffe seiner Feinde zurück zu treiben, und

die Bildsäulen des Marius blieben unangetastet stehen.

Ein so glücklicher Erfolg eines höchst gewagten Unternehmens mußte den Muthvollen zur Kühnheit fortreissen. Er unternahm es, auf die Bestrafung eines Mörders anzutragen, der einst auf Sulla's Befehl einen Unterfeldherrn tödtete, weil er sich wider den Willen des Tyrannen um das Consulat beworben hatte. Ungestraft war damals dieser Niederträchtige in Freiheit gesetzt worden, als ihn das Volk vor Sulla's Richterstuhl schleppte; denn die stolzen Worte des Dictators: „ich habe es ihm befohlen!“ hatten das feige Volk zum Schweigen gebracht. Cäsar verlangte, daß der Mörder vor Gericht gezogen würde, und setzte es durch, daß er zum Tode verurtheilt ward. Doch dieß war nur das Vorspiel zu einem wichtigeren Unternehmen, wodurch Cäsar die Macht des Senats erschüttern, und den Aristokraten Roms zeigen wollte, was ein Mann vermöge, den das Volk als den Beschützer seiner Rechte gegen die Anmaßungen der Patricier betrachte, und durch sein unbegrenztes Vertrauen mächtig mache. Durch einen Volkstribunen, der ganz in Cäsars Interesse war, klagte dieser, zum Erstaunen aller Römer, einen ehrwürdigen Greis, den C. Rabirius, des Hochverraths an, weil er vor 36 Jahren den Apulejus Saturninus, einen Tribunen von dem schändlichsten Rufe, umgebracht habe.

Die Anklage hatte so viel Wahrscheinlichkeit, und der Umstand, daß sie die Ermordung eines Volkstribuns betraf, gab ihr in den Augen des Volks eine solche Wichtigkeit, daß die schreiende Ungerechtigkeit, welche in der Anklage eines ganz unbescholtenen Greises lag, diesem Bedauernswürdigen keinen Schutz gewähren konnte. Als es daher in der Volksversammlung zum Stimmen kam, schien Rabirius schon ohne Rettung verlohren zu seyn, als ein kühner und glücklicher Gedanke des Prätors Metellus Celer die Gefahr von dem grauen Haupte abwandte. Ein altes Gesetz gebot die augenblickliche Aufhebung jeder Volksversammlung, sobald eine gewisse Fahne herabgenommen wurde, deren Aufpflanzung andeutete, daß die Stadt sich in vollkommener Sicherheit befinde. Metellus stürzte, als er bemerkte, daß die Stimmenmehrheit den unglücklichen Rabirius zum Tode verurtheile, hin auf den Berg, von dem diese Fahne wehete, und riß sie mit lautem Geschrey herunter. Sogleich trennte sich die Volksversammlung, und obgleich es die Ankläger des Rabirius in ihrer Gewalt hatten, den Proceß zu erneuern, so ruhete er doch nun auf immer, denn der Zweck war erreicht; Cäsar hatte die Volkstribunen, auf deren Beystand er so viel rechnen mußte, überzeugt, daß sie sich mit glücklichem Erfolg dem Senat widersetzen, und ungestraft bleiben würden, wenn es ihnen nur nicht an Muth ge-

breche; denn daß er nicht blutgierig nur den Tod des jetzt so unbedeutenden Greises gewollt habe, lehrte die Milde, mit welcher er späterhin, als er die Macht hatte, alle seine Feinde zu opfern, ihrer schonte, und jeden Gedanken der Rache aufgab.

Eine kleine Demüthigung mußte sich bald nachher Cäsar gefallen lassen, als er zu rasch und vorschnell nach einer Ehrenstelle strebte, die ihm jetzt noch nicht gebührte. Der König von Aegypten, Ptolomäus Nothus, ein Bundesgenosse der Römer, war in einem Aufruhr von seinen Unterthanen verjagt worden, und bat um Schutz und Wiedereinsetzung. Cäsar versuchte es bey dieser Gelegenheit, sich zur Imperator-Würde hinauf zu schwingen, doch mit unglücklichem Erfolg. Ptolomäus blieb seinem Schicksal überlassen, und vermachte, als er bald nachher starb, Reich und Schätze dem römischen Volke, welches sich großmüthig mit den Schätzen begnügte.

Dieser mißlungene Versuch konnte einen Cäsar nicht abschrecken, einen neuen, noch kühneren zu wagen. Die einflußreiche Würde eines Pontifex Maximus war es, nach welcher er jetzt strebte. Gelang es ihm, diese zu erringen, so hatte er das Volk und den Senat in seiner Hand; denn da jede öffentliche Anordnung und Unternehmung nicht eher, als wenn sie die Beystimmung des Oberpriesters erhalten hatte, ausgeführt werden durfte, so war es

einem Manne von Cäsars Genie ein Leichtes, jeden ihm mißfälligen oder nachtheiligen Beschluß des Senats und des Volks durch die Erklärung zu hintertreiben, daß er dem Willen der Götter entgegen sey. Da jetzt die Wahl eines Pontifex Maximus wieder dem Volke überlassen war, so durfte Cäsar, wenn er nicht durch Bescheidenheit abgehalten würde, sich ihnen an die Seite zu stellen, die beiden Nebenbuhler nicht scheuen, die er bey dieser Bewerbung zu besiegen hatte, nemlich den edlen Q. Catulus, derselbe, der kürzlich im Senat als Ankläger wider ihn aufgetreten war, und seinen Lehrer in der Kriegskunst, den C. Servilius, den sein glücklicher und glorreicher Feldzug mit dem Beynamen Isauricus ausgezeichnet hatte. Catulus zweifelte auch nicht daran, daß Cäsar, der Liebling des Volks, obsiegen werde, und verleugnete dießmal so sehr seinen geraden und biedern Charakter, daß er insgeheim diesem gefürchteten Nebenbuhler eine ansehnliche Summe bieten ließ, wenn er von seiner Bewerbung um das Pontificat abstehen wolle. Doch Cäsar, mehr auf die Stimme seines Ehrgeitzes, als auf irgend ein widerstrebendes Gefühl achtend, erklärte ihm: er wolle vielmehr noch größere Summen aufzubringen suchen, um ihm das Pontificat zu entreissen. Indeß, wie zuversichtlich er auch auf die Volksgunst bauete, indem er diesen bedenklichen Schritt that, so konnte er sich doch,

als nun die entscheidende Stunde kam, und er sich anschickte, auf das Marsfeld zu gehen, der Beklommenheit und Besorgniß nicht erwehren, die ihn bey dem Gedanken überfiel, daß die Wahl zu seinem Nachtheil ausfallen könnte. Denn indem nun die liebevolle Mutter ihn bis zur Hausthür begleitete, und ihm mit Thränen einen glücklichen Ausgang wünschte, umarmte er sie ungestüm mit den Worten: „Mutter, du siehst deinen Sohn als Pontifex, oder nie wieder!“ Und sie hatte die unaussprechliche Freude, ihn als Sieger über seine Nebenbuhler, mit dieser hohen Würde geschmückt, zurückkehren zu sehen. Nun durfte Cäsar, obgleich von einer ungeheuren Schuldenlast gedrückt, und von dem Adel Roms unversöhnlich gehaßt, dennoch für die Zukunft die glücklichsten Erfolge seiner Unternehmungen hoffen; denn da es ihm gelungen war, jetzt schon eine Würde zu erringen, die sonst nur alten verdienten Consularen zu Theil ward, so konnte es ihm nicht fehlen, durch die Gunst des Volks und der Tribunen von einer Stufe des Ansehens und der Macht zur andern emporzusteigen. Bald genug glänzte er auch in einer noch höheren Würde; er ward zum Prätor Urbanus erwählt, zu derselben Zeit, da Cicero sein merkwürdiges Consulat angetreten hatte. Jetzt lag ihm also die wichtige Pflicht ob, als Richter über die Gesetze zu

wachen, und die Gerechtigkeit mit Strenge und Unpartheilichkeit zu verwalten.

Sehr merkwürdig wurde seine Prätur, und Cicero's Consulat, durch eine Verschwörung, welche den Umsturz der ganzen Verfassung Roms herbeygeführt, und die höchste Gewalt in die Hände der blutgierigsten Bösewichter gebracht haben würde, wenn Cicero's Klugheit, Standhaftigkeit und Beredsamkeit nicht das drohende Ungewitter zerstreut, und den Staat gerettet hätte.

Es gab in dieser Zeit in Rom eine beträchtliche Zahl von Wüstlingen, welche, mit Schande und Schuld belastet, von dem Gesetz verfolgt, und durch sinnlose Verschwendung verarmt, für jeden Preis ihr Leben auf's Spiel setzten, weil sie nichts zu verlieren hatten, und alles gewinnen konnten. Sie wurden die blinden Werkzeuge der ehrgeizigen Reichen, welche nach der höchsten Macht strebten, und sie durch jedes Mittel zu erringen suchten. Ihnen war nichts so erwünscht, als ein neuer bürgerlicher Krieg, denn nur dieser konnte sie den Verfolgungen des Gesetzes entziehen, und ihnen neuen Reichthum gewähren, und daher waren sie immer bereit, an Verschwörungen gegen den Staat Theil zu nehmen. Unglücklicher Weise fanden diese an dem Catilina, einem Manne von ausgezeichnetem Muthe, seltener Geisteskraft, und unersättlichem Ehrgeiz, einen Anführer, durch dessen Genie sie dem

Staate im höchsten Grade gefährlich werden konnten. Es entspann sich, unter der Leitung dieses eben so kühnen als verschlagenen Mannes, eine Verschwörung, die alle vorhergegangenen an Furchtbarkeit übertraf, und unsern Cäsar, der höchst wahrscheinlich im Anfange dem Catilina die Hand bot, in eine höchst gefährliche, und fast trostlose Lage brachte. Indem Rom die Welt beherrschte, mußte es vor den Anschlägen eines einzigen Bürgers zittern, der seinem Ehrgeiz und seiner Habsucht alles aufzuopfern entschlossen war. Catilina saß im Senat, und hatte einen Theil desselben für sich zu gewinnen gewußt; auch hatte er einige Prätoren in den Provinzen, welche beträchtliche Heereshaufen befehligten, auf seine Seite gebracht. Die an Raub und Mord gewöhnten alten Soldaten des Sulla waren in seinem Solde, und die Stadt Fesulä, welche beynahe lauter ehemalige Sullaner zu Einwohnern hatte, war in seiner Gewalt, und diente ihm zum Waffenplatz. Die Abwesenheit des Pompejus mit dem größten Theile des Heers, begünstigte die Ausführung eines verrätherischen Unternehmens, und ließ nur einen geringen Widerstand erwarten. Catilina glaubte, das Consulat könne ihm nicht entgehen, da sein Anhang in Rom beträchtlich war, und er hatte den C. Antonius zu seinem Mit-Consul ausersehen, einen jungen verschuldeten Wüstling, den er ganz nach seinem Willen zu lenken gedachte.

Alles schien auf's beste eingeleitet, und ein glücklicher Erfolg unfehlbar zu seyn, als der ganze so künstlich angelegte Plan glücklicher Weise an der Treulosigkeit eines einzigen Schwachen, und an der Wachsamkeit des Cicero, dem seine Beredsamkeit das Consulat errang, gänzlich scheiterte. Q. Curius war dieser Schwache. Indem er, in einer vertraulichen Unterhaltung, seiner Geliebten, der Fulvia, das furchtbare Geheimniß mittheilte, verrieth er die ganze Verschwörung, ohne es zu wollen; denn durch Fulvia wurden alle Anschläge der Verschworenen dem redlichen Patrioten Cicero bekannt, der zwar den Antonius als Mitconsul an seiner Seite sahe, aber dennoch nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelte, weil er den größten Theil des Senats und des Volks zu seinem Beystande hatte, und auf die Kraft seiner Beredsamkeit vertraute, durch die ihm schon so manche kühne und große Unternehmung gelungen war. Cäsar, der alles anwandte, sich in der Gunst des Volkes zu behaupten, kam eben dadurch in den Verdacht eines Einverständnisses mit Catilina. Doch ist es kaum zu glauben, daß er auch da noch, als sich der ganze teuflische Plan dieses Empörers entwickelte, im Einverständniß mit ihm gewesen sey, wenn es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß er anfangs mit ihm in Verbindung gestanden habe. Zwar ist es auffallend, daß Cäsar als Prätor die Strafgesetze gegen die-

diejenigen erneuerte und in Kraft setzte, die sich des Mordes oder der Hinrichtung eines Bürgers, der noch nicht öffentlich angeklagt war, schuldig gemacht hatten, und doch den Catilina, der seine Hände mehr als einmal mit Bürgerblut befleckte, nicht, kraft dieses Gesetzes, vor seinen Richterstuhl zog; allein hieraus folgt nicht, daß er als Prätor noch mit ihm in einer näheren Verbindung gestanden habe, sondern nur, daß er es jetzt noch nicht wagen durfte, diesen schlauen und kühnen Verbrecher anzugreifen, oder daß niemand den Muth hatte, ihn förmlich anzuklagen; denn viele Anhänger und Freunde des Catilina traf doch, durch die Erneurung jenes heilsamen Gesetzes, die gebührende Strafe. Ein anderes Gesetz, welches Cäsar vorschlug, sollte die Ungerechtigkeit aufheben, durch welche die Kinder derjenigen unschuldig leiden mußten, welche Sulla geächtet hatte; sie waren nemlich, durch eine vom Senat bestätigte Verordnung, von allen Staatsämtern ausgeschlossen. Doch diesem Vorschlage widersetzte sich mit dem Consul Cicero der ganze Senat, und wohl nicht ohne Grund, denn wie hart es auch seyn mochte, die Kinder für die ohnehin nur erdichteten Verbrechen ihrer Väter büßen zu lassen, so machte doch die Sicherheit des Staats diese Maaßregel nothwendig, denn es war vorauszusehen, daß die Aufhebung jener Verordnung vielen Rachedürstenden Gelegenheit und Macht

geben würde, ihre Rache zu befriedigen, und den Staat in neue Unruhen zu stürzen. Die Beredsamkeit des Cicero siegte, und jene Unglücklichen wurden nur da erst, als die höchste Macht in Cäsars Hände gekommen war, in ihre Rechte eingesetzt.

Noch glänzender siegte diese Beredsamkeit im Senat, als Catilina, mit dem schwarzen Gedanken, alle Senatoren erwürgen zu lassen, im Herzen, frech und schamlos in dieser ehrwürdigen Versammlung erschien, nicht ahnend, daß Curius sein Verräther geworden, und sein blutgieriger Anschlag dem Consul bekannt sey. Wie gefühllos er auch war, doch erschütterten ihn die Worte des gewaltigen Redners: „Ein Feind, weniger herzhaft, als Hannibal, aber noch treuloser, als er, ist nicht etwa an unseren Thoren, nein, er ist in unserer Mitte!“ Aber zur Reue konnten sie sein felsenhartes Herz nicht erweichen; er fuhr fort, die Vorbereitungen und Zubereitungen zur Ausführung seines schändlichen Unternehmens zu machen, und es gelang ihm leider nur zu bald, in verschiedenen Gegenden Italiens die Flamme der Empörung anzufachen. Schon schienen die Greuel des blutigsten Bürgerkrieges unabwendbar, schon strömte das Volk, in banger Erwartung des Schrecklichsten, zu den Tempeln, um den vermeinten Zorn der Götter durch reiche Geschenke zu besänftigen; schon hatten die Rebellen unter Fesulä's Mauern ein Lager be-

zogen, das täglich durch Mißvergnügte und Raub-süchtige verstärkt, immer furchtbarer und drohender wurde; als ein höchst glückliches Ereigniß dem wachsamen Consul, der eben durch eine donnernde Rede den Catilina gezwungen hatte, die Stadt zu verlassen, die überzeugendsten Beweise der Verrätherei des Catilina in die Hände brachte, und ihn eben dadurch berechtigte, die Mordbrenner Lentulus, Cethegus, Gabinius und Statilius, die der Empörer in Rom zurückgelassen hatte, in Fesseln legen zu lassen. Die Gesandten der Allobroger, und einiger anderer gallischen Völker, hatten sich nehmlich mit dem Catilina in Unterhandlungen eingelassen, wodurch sie sich verpflichteten, ihn mit Reiterei zu unterstützen. Diese Unterhandlungen, welche schriftlich abgefaßt waren, wurden von den Gesandten selbst, die dieses Bündniß gereute, dem Senat überliefert, und dadurch jene Verschworenen ihres Verbrechens überwiesen. Nun war die Frage, ob man sie, ohne erst das Urtheil des Volks zu erfordern (denn jetzt eine Volksversammlung zu berufen, schien höchst gefährlich) hinrichten, oder nur im Gefängniß lassen solle. Für das erste erklärten sich im Senat die meisten Stimmen; Cäsar allein bestritt diesen Beschluß, ohne den Verdacht, den er dadurch auf sich lud, daß er ein geheimer Verbündeter der Verschworenen sey, zu fürchten, und ohne den Unwillen des Senats zu scheuen, und er bestritt ihn

nicht nur mit der kraftvollsten Beredsamkeit, sondern auch mit Gründen, deren Gültigkeit jedem Unbefangenen einleuchten mußte. „Wenn sich," so hub er diese berühmte Rede an, „ihr versammelten Väter, über schwierige Gegenstände Männer berathschlagen, so soll billig ihre Seele frei von Haß und Freundschaft, von Zorn und Mitleid seyn. Wo diese herrschen, erkennt der Geist die Wahrheit nicht, und noch niemals ist jemand seiner Leidenschaft und seinem wahren Vortheil zugleich gefolgt. Mächtig ist der Verstand, wenn er gehört wird; wo die Begierde Raum gewinnt, da herrscht sie, und der Geist erliegt." Er zählte dann warnende Beyspiele von der willkührlichen Verletzung der Gesetze und deren traurigen Folgen auf, und trug endlich darauf an, daß man das Vermögen der Verurtheilten einziehen, sie selbst zur geschlossenen Haft in die Bundesstädte vertheilen solle. Die Rede wirkte mächtig, und brachte die Mehrheit auf Cäsars Seite, und selbst Cicero's Beredsamkeit, der nun gegen diese Meinung das Wort nahm, konnte die Wirkung nicht aufheben, welche Cäsar's Warnung hervorgebracht hatte. Cäsar würde den Triumph gehabt haben, dießmal des größten Redners Besieger zu seyn, wenn sich nicht zuletzt noch M. Porcius Cato gegen ihn erhoben hätte. Dieser wußte, bloß durch die kräftigste Schilderung der großen Gefahr, in welcher der Staat schwebe, und durch

die Bemerkung, daß man hier nicht über einige Verschworene, sondern über Catilina's ganzes Heer zu Gericht sitze, jede Besorgniß aus den Gemüthern zu verdrängen, die bis dahin noch der Verurtheilung der Verschworenen entgegen stand, und alles neigte sich auf einmal wieder zu der Meinung Cicero's hin, daß man in diesem ausserordentlichen Falle, ohne Rücksicht auf das Volk, mit der äußersten Strenge verfahren müsse: und beinahe hätte es Cäsar'n das Leben gekostet, daß er mit unbiegsamer Hartnäckigkeit noch immer seine Meinung vertheidigte; denn schon hatten, als der Senat auseinander ging, einige der Ritter, welche zum Schutz des Senats umherstanden, die Schwerter auf ihn gezückt, als einer der Senatoren ihn mit seiner Toga bedeckte, und so den Todesstreich von ihm abwehrte.

Was nie ein Consul gewagt hatte, wagte jetzt Cicero, er führte augenblicklich den Beschluß des Senats aus, ohne erst des Volkes Urtheil einzuholen; sein glühender Patriotismus fürchtete nicht die Gefahr, in welcher sein Leben schwebte, wenn das Volk ihn wegen gemißbrauchter Gewalt früher oder später vor seinen Richterstuhl forderte. Denn noch bestand die Verfassung, nach welcher nur von dem Volk Leben und Tod abhing. Kein römischer Bürger durfte hingerichtet werden, bevor die Stimmenmehrheit in den Comitien ihm den Tod zuerkannt

hatte, und selbst, so lange noch einige Tribus nicht abgestimmt hatten, war es dem Angeklagten erlaubt, durch Entfernung aus der Stadt der Hinrichtung zuvor zu kommen. So konnten übereilte Todesurtheile noch zu rechter Zeit widerrufen werden, und oft empfing das Volk, durch seine Tribunen entflammt, wie im Triumph die Verurtheilten und wieder Losgesprochenen, nachdem sie sich eine Zeit lang seiner Wuth entzogen hatten. Bald machte auch Cicero diese schöne Erfahrung, nachdem ihn der Unwille des Volks verbannt hatte; es war sein schönster Tag, als er zurückkam.

Er bereitete sich diese Verbannung, indem er die Werkzeuge des Catilina hinrichten ließ, und dann dem erstaunten Volke zurief: sie haben ausgelebt! Das Volk, welches zitternd einem Blutbade entgegen gesehen hatte, pries jetzt freilich den muthigen Consul als seinen Retter, und wie wenn ein großer Sieg erfochten war, so wurden an diesem Tage alle Straßen erleuchtet, den Consul begleitete man mit Gepränge nach Hause; allein wenige Jahre nachher wurde er wegen dieser übereilten Hinrichtung des Bürgermords angeklagt, und vergessen waren alle seine Verdienste. So unzuverlässig ist die Gunst des großen Haufens! Cäsar nahm wohl schwerlich an diesem Triumph des Consuls Theil, denn er erblickte in diesem sonst furchtsamen, jetzt so entschlossenen Manne, den seine ge-

waltige Beredsamkeit zum Mann des Volks machte, einen gefährlichen Nebenbuhler, den er nicht aufkommen lassen dürfe, wenn er nicht alle seine Unternehmungen wollte scheitern sehen, da Cicero's Grundsätze mit den seinigen im offenbarsten Widerstreite waren.

Die Hinrichtung der Verschworenen traf Catilina's Anhänger wie ein Donnerschlag, und viele wandten sich von ihm ab; er selbst, kühn, und voll Zuversicht zu seiner Kraft, hielt seine Sache noch nicht für verlohren, wenn er die Grenzen Galliens gewinnen könnte, indem ein Herr von Rom aus gegen ihn anrückte; denn in Gallien hatte er den kräftigsten Beystand zu erwarten. Doch dieß gelang ihm nicht; unerwartet fand er am Fuße der Alpen das Heer des Q. Metellus bereit, ihm den Uebergang streitig zu machen. Schnell wandte er sich nun, um das Heer, das von Rom aus ihm entgegengesandt wurde, anzugreifen. Doch an dem M. Petreius, der dieß Heer anführte, fand er einen furchtbaren Gegner, und so konnte denn, wenn gleich das Heer des Empörers den Kampf der Verzweiflung focht, der Sieg den Republikanern nicht fehlen; nur ward er theuer genug erkauft. Als Catilina die Seinigen wanken sahe, stürzte er sich in die heftigste Schlacht, und fand den Tod, den er suchte.

Als Rom durch diesen Sieg seine Ruhe wiedergefunden hatte, ging Cäsar aus seiner bisherigen

Zurückgezogenheit hervor, um sein Ansehen als Prätor geltend zu machen, indem er eine Handlung der strengen Gerechtigkeit ausübte, die jedoch seinen Ruhm nicht erhöhen konnte, weil er dabey als ein Rachsüchtiger erschien. Gegen den Catulus war diese Handlung gerichtet, und es war bekannt, daß Cäsar gegen ihn erbittert war; auch zeugte die Anklage gegen diesen unbescholtenen Mann von dieser Erbitterung. Sulla hatte nehmlich dem Catulus die Wiederherstellung und Einrichtung des Kapitols aufgetragen, und sie war nun vollbracht, des Catulus Name in der Aufschrift genannt. Jetzt beschuldigte ihn Cäsar, daß er einen Theil der dazu bestimmten Gelder untergeschlagen habe, und trug auf Untersuchung des Baues, und Weglöschung des ihm verhaßten Namens an. Allein er erreichte seine Absicht nicht, denn Catulus hatte zu viel Freunde. Cäsar fand es endlich rathsam, die ganze Untersuchung einer so gehässigen Anklage ruhen zu lassen.

Bald fand sich für ihn eine günstigere Veranlassung, der aristokratischen Parthei zu zeigen, was ein Liebling des Volks vermöge, und sie in Furcht zu setzen. Cäsar erklärte sich nehmlich öffentlich für ein Gesetz, das ein Anhänger des Pompejus, der Volkstribun Metellus Nepos, in Vorschlag zu bringen entschlossen war, und das offenbar nur darauf abzielte, jenem den Weg zur höchsten Macht

zu bahnen, indem man den Cicero und Cato entfernte, oder sie verdächtig machte. Durch dieses Gesetz sollte Cn. Pompejus befugt werden, an der Spitze seines Kriegsheeres nach Rom zurückzukehren, um den Staat von der Zerrüttung zu heilen, welche Cicero's willkührliche Regierung ihm bereitet habe. Wenn dieß Gesetz wirklich beschlossen wurde, so war das Ansehen und die Macht des Senats dahin, und der Staat wieder in den Händen eines Despoten. Mit Schrecken vernahmen daher die Senatoren dieß Vorhaben des Metellus, zu dessen Ausführung er auch, alle Vorstellungen seines Amtsgenossen Cato verschmähend, die ernstlichsten Anstalten machte, indem er an dem Tage, da er dieß gefährliche Gesetz in Vorschlag bringen wollte, einen großen Theil des Marktes, und den Tempel des Castor und Pollux mit seinen Anhängern besetzte. Auch Cäsar ließ sich durch Cato's Drohungen nicht abschrecken, sondern nahm an diesem wichtigen Tage seinen Platz auf der Tribunen-Bank dicht neben dem Metellus, um seinen festen Entschluß, diesen in seinem Antrage zu unterstützen, der Gegenparthei zu erkennen zu geben. Allein Cato gab eben so wenig seinen Entschluß auf, es um keinen Preis zuzulassen, daß sein Amtsgenosse Metellus ein so gefährliches Gesetz in Vorschlag brächte. Er drang unerschrocken mit einem andern, ihm gleich gesinnten Tribun, Minucius Thermus, durch die dichten

Haufen der Bewaffneten, drängte sich zwischen Cäsar und Metellus ein, und als dieser seinen Vorschlag durch einen Accensus (Unterbedienten) wollte vorlesen lassen, verbot es Cato. Jetzt nahm Metell selbst die Tafel; Cato entriß sie ihm. Darauf versuchte er es, ihn aus dem Gedächtnisse herzusagen, da hielt ihm Thermus den Mund zu. Jetzt winkte Metellus seinen Gewaffneten, und Cato wäre verlohren gewesen, wenn nicht in diesem Augenblicke der Consul Murena, von einer Schaar bewaffneter Anhänger des Senats begleitet, herbeygeeilt wäre, und ihm gerettet hätte. Nun endlich glaubte Metellus seinen Vortrag ungestört halten zu können, aber mit Uebermacht kehrte auf einmal die Parthei des Senats zurück, und jetzt entfiel den Anhängern deß Metellus der Muth. Er selbst mußte mit Cäsar entfliehen, und es gelang ihnen nur mit großer Gefahr. So schien denn auch dießmal die stolze Erwartung Cäsar's völlig getäuscht zu seyn, und die Senats-Parthei einen entscheidenden Sieg errungen zu haben. Doch bald genug wußte er ihr diesen Sieg wieder zu entreissen. Cato's Gewaltthätigkeit gegen seinen Amtsgenossen war höchst gesetzwidrig und strafbar, und des strengen Republikaners ganz unwürdig. Mit vollem Rechte beklagte sich daher Metellus über die ungerechte Willkühr seiner Gegner, und obgleich diese Klage durch seine und Cäsars Entsetzung, die

durch Senatsbeschluß erfolgte, vereitelt wurde, so gab sie diesem doch eine erwünschte Veranlassung, zu zeigen, daß man einen Liebling des Volks nicht ungestraft antasten dürfe. Metellus ging nach Asien zum Heer seines Beschützers, Cäsar aber fuhr fort, sein Richteramt zu verwalten, und legte nicht eher das obrigkeitliche Kleid ab, als da er hörte, daß der Senat entschlossen sey, ihn durch Bewaffnete von seinem Richterstuhl hinweg zu treiben. Ruhig erwartete er, daß das Volk die Verdrängung seines Freundes nicht ungeahndet lassen werde, und er täuschte sich nicht. Ein zahlreicher Volkshaufe erschien vor seinem Hause, und erbot sich, ihn bey der Behauptung seiner Würde zu unterstützen. Doch Cäsar, indem er nur der Klugheit Gehör gab, besänftigte und entließ sie. Diese Großmuth und Mäßigung konnte ihrer Wirkung auf den Senat nicht verfehlen. Eine Deputation desselben mußte ihn feierlichst einladen, wieder auf seinen Posten zurück zukehren; das Decret seiner Entsetzung ward vernichtet, und als er zum erstenmal wieder in der Kurie erschien, empfingen ihn die Consuln mit Lob und Dank. So hatte er denn die hohe Freude, daß selbst seine Feinde ihm den Ruhm der Mäßigung und Großmuth zugestehen mußten.

Bald genug ward ihm indeß diese Freude durch einen neuen Angriff auf seine Ehre verbittert. Es war ein ansehnlicher Preis für diejenigen aus-

gesetzt worden, welche die Theilnehmer an der Catilinarischen Verschwörung anzeigen würden. Catilina's Verräther Curius, und ein eben so elender Mensch, Namens L. Vettius, waren so schamlos, Cäsarn als einen solchen anzugeben. Dieser vertheidigte sich jedoch mit der Unerschrockenheit und Festigkeit, welche ein gutes Bewußtseyn einflößt, und brachte es bald durch seine siegreiche Beredsamkeit dahin, daß Curius mit Schande abgewiesen, Vettius aber in's Gefängniß geworfen, und durch Auspfändung gestraft wurde. So lief denn auch dieser Versuch seiner Feinde, ihm zu schaden, zu seinem Vortheil ab, und er würde in eine heitere Zukunft geblickt haben, wenn er nicht an dem Pompejus, an Crassus und Cicero so mächtige Nebenbuhler gehabt hätte.

Nicht lange nachher traf ihn eine andere Kränkung seiner Ehre, die ihn gewiß nicht weniger schmerzte, ob er sie gleich schon lange hatte besorgen müssen. Seine Gattinn Pompeja gehörte zu den leichtsinnigsten und üppigsten Frauen Rom's, und wie genau sie auch von der Aurelia bewacht wurde, so fand sie doch Gelegenheit zur Befriedigung ihrer ungezähmten Eitelkeit und Sinnlichkeit, indem sie sich einem berüchtigten Wollüstling, dem Clodius, hingab. Bisher hatte sie sich indeß noch immer sorgfältig gehütet, ein öffentliches Aergerniß zu geben, damit sie Cäsar nicht verstoßen möchte, denn

die Verbindung mit ihm schmeichelte ihrem Ehrgeitz. Jetzt aber ereignete sich ein Vorfall, der auf einmal ihre Ausschweifungen stadtkundig machte, und sie der öffentlichen Schande preisgab. Indem sie nemlich im Leichtsinn mit ihrem Clodius wetteiferte, verabredete sie mit ihm ein Wagestück, das unmöglich anders, als unglücklich ablaufen konnte. Die römischen Damen vom ersten Range feierten jährlich ein groses Fest, zu Ehren der guten Göttinn, wobey das männliche Geschlecht gänzlich ausgeschlossen war. Derjenige, welcher es gewagt hätte, sich bey der Feier dieses Festes einzuschleichen, würde sein Leben verwirkt haben. Dennoch machte Clodius, mit Einwilligung der Pompeja, den Plan, sich, als Tänzerinn verkleidet, an dem Feste in Cäsars Hause, wo es dießmal gefeiert ward, einzufinden, in der thörichten Hoffnung, daß es ihm bey der Unruhe, welche an diesem Tage dort herrschen würde, gelingen werde, unerkannt seine Geliebte zu sehen und zu sprechen. Alles war mit vorsichtiger Klugheit veranstaltet; aber Clodius hatte nicht daran gedacht, daß sein ganzer Plan leicht an seiner Ungeduld scheitern könnte, und hieran scheiterte er wirklich. Er konnte nemlich die rechte Zeit nicht erwarten, kam daher zu früh, und mischte sich unter die weiblichen Bedienten, welchen diese unbekannte Tänzerinn sehr bald auffiel. Indem sie nun den Verkappten mit allerley neugierigen Fragen be-

stürmten, gerieth er endlich in Verlegenheit, fiel aus seiner Rolle, und verrieth sich durch seine männliche, nicht mehr so sorgfältig verstellte Stimme. Jetzt trat eine der Sclavinnen ihm näher, beleuchtete, und erkannte ihn. Mit Bestürzung und Unwillen gab sie sogleich ihrer Gebieterinn Nachricht von dieser Entdeckung. Von allen Seiten stürzten nun die Frauen wüthend herbey, diesen Frevel zu rächen. Aurelia verdeckte sogleich alle Heiligthümer, ließ alle Thüren verschließen, und mit Fackeln das Haus durchsuchen. Bald genug wurde der Frevler, welcher sich zu verbergen suchte, in seinem Schlupfwinkel entdeckt, und mit Flüchen und Mißhandlungen aus dem Hause getrieben. Das Fest war nun aufgehoben; noch in dieser Nacht eilten alle Frauen nach Hause, um sich bey ihren Männern über diese Entheiligung ihres größten Festes zu beklagen, und als der Morgen anbrach, war die ärgerliche Geschichte schon die ganze Stadt durchlaufen.

Wie groß auch die Nachsicht war, welche man in dieser Zeit einer allgemeinen Sittenverderbniß denen widerfahren ließ, welche die Heiligkeit des Ehebundes verletzten, so konnte doch ein so beyspielloser Frevel, durch den nicht bloß ein Ehemann, sondern der Staat selbst angegriffen ward, unmöglich unbestraft bleiben. Das Priester-Collegium erklärte auch sogleich, daß eine solche Entheiligung

eines ehrwürdigen Festes den Zorn der Götter entflammen werde, wenn der Frevler nicht sogleich vor's Gericht gestellt würde. Die demüthigste Bitte des Wollüstlings mußte, nach dieser Erklärung, unwirksam bleiben, so kräftig sie auch, selbst von dem Consul Piso, unterstützt wurde. Auf Hortensius Vorschlag ward der ganze Prozeß einem Ausschuß von Rittern übertragen, und das Gericht mit aller Feierlichkeit und Würde eröffnet; alles schien zu verkündigen, daß man den Frevler mit gerechter Strenge richten wolle, und dennoch ward er endlich, obgleich durch die Aussagen der Zeugen völlig überwiesen, durch Stimmenmehrheit losgesprochen. So hoch war also jetzt in Rom der Leichtsinn gestiegen, und so weit war es mit der Gleichgültigkeit gegen Ehrbarkeit, Zucht und Sittenreinheit gekommen, daß selbst ein so schamloser Verbrecher Beschützer und Vertheidiger fand, weil er kein Gold, keine List und keine Erniedrigung gespart hatte. Doch gab es auch noch Freunde der Gerechtigkeit und guten Sitten, welche die feilen Richter laut verabscheuten, und der biedere Catulus fragte einen derselben öffentlich: ob sie sich, als sie zusammengetreten wären, nur darum eine Wache erbeten hätten, damit ihnen das Geld, wofür sie erkauft worden, nicht gestohlen werden möchte? Doch es blieb bey diesem schändlichen Ausspruche.

Auch Cäsar zeigte bey diesem Vorfall eine auf-

fallende Gleichgültigkeit, und eine Ruhe, die befremdend seyn müßte, wenn sie nicht erklärbar würde durch seine weit hinausblickende Klugheit und durch seine Abneigung gegen die Männer, welche als die eifrigsten Ankläger des Clodius aufgetreten waren. Daß ihm dieser bald nützlich werden dürfte, sahe er voraus, und er schonte ihn um so williger, da er die Pompeja nie geliebt hatte, und ihm dieser Anlaß, sich von ihr zu trennen, sehr willkommen war.

Die Prätur Cäsars näherte sich ihrem Ende, und schon machte er Anstalten, als Proprätor nach Spanien zu gehen, als die Nachricht, daß der große Pompejus mit seinem siegreichen Heere auf Italiens Küsten zurückgekehrt sey, ganz Rom in Bewegung setzte, und eben so viel Furcht als Freude in den Gemüthern rege machte. Zwar hatte bisher dieser große Feldherr bey jeder Gelegenheit eine Mäßigung bewiesen, die alle Besorgniß, daß er jetzt seine Macht zu Rom's Unterjochung mißbrauchen werde, zu entkräften schien; allein so hoch, wie er jetzt stand, hatte noch nie ein Römer gestanden, und der Senat, der seine Macht und sein Ansehen nicht ohne Eifersucht und Sorge betrachtete, hatte manches gethan, was den mächtigen Sieger reitzen konnte, die Macht, die in seinen Händen war, zur Bestrafung seiner Widersacher, und zu ihrer Demüthigung zu gebrauchen. Darum war alles in

der

der größten Spannung, als Pompejus mit seinem gewaltigen Heer und einer unermeßlichen Beute die Küsten Italiens betreten, und vom Senat die Ehre des Triumphs begehrt hatte, die ihm mit so großem Recht gebührte. Um so größer und freudiger war die Ueberraschung, als sich die Nachricht in Rom verbreitete, Pompejus habe sein ganzes Heer entlassen, und demselben geboten, ihn nur noch bey seinem Triumph zu begleiten. Jede Besorgniß verschwand, als der Imperator, von einem kleinen Gefolge begleitet, nach Rom ging, und, dem Gesetz gehorsam, mehrere Monate in Rom's Vorstädten verweilte, bis er endlich, gerade an seinem 47sten Geburtstage, den ihm bewilligten triumphirenden Einzug hielt, mit einem Gepränge und einem Glanz, der alles übertraf, was man bisher in dieser Art in Rom gesehen hatte. Gewiß war Cäsar, den noch kein Lorbeer schmückte, mit dem glühenden Ehrgeiz in seiner Brust, keiner der fröhlichen und theilnehmenden Zuschauer dieses ausgezeichneten Triumphs, obgleich er in Pompejus Abwesenheit alles gethan hatte, was die Macht und das Ansehen dieses Beneideten erhöhen konnte. Aber noch mehr wurde doch Cato's Herz durch diesen Triumph verwundet, denn Cato fürchtete lebhafter, als irgend einer, daß Pompejus, der nie einen neben sich duldete, der Freiheit Rom's gefährlich werden möchte, und die Mäßigung, welche der Imperator zeigte,

schien ihm nur tief versteckter Plan zur Erringung der höchsten Macht zu seyn.

Mithridates war, seines Namens würdig, gefallen. Nachdem er sein ererbtes Reich, den kimmerischen Bosporus, die streitbaren Thracier, den letzten griechischen Muth, Kolchis, die iberischen und albanischen Bergnationen, den ganzen Caucasus, die Anwohner des kaspischen Meeres, des Taurusgebürges, beide Armenien, Mesopotamien und Syrien, wider die Römer bewaffnet und in's Gefecht gebracht, 25 Jahre hindurch, in immer erneuerten Kriegen, diese Horden undisciplinirter Barbaren mit bewundernswürdiger Klugheit und Kraft zusammengehalten, und mit einem solchen Heere dem Kriegsglück Sulla's, der Tapferkeit mehrerer Consuln, selbst dem weisen Lucullus, und bewundernswürdig lange der Schnelligkeit des Pompejus widerstanden hatte, wurde er nicht das Opfer eines begangenen Fehlers, nicht einer Vernachlässigung oder entschuldbaren Ermüdung, sondern der Verrätherey seines eigenen Sohnes, und ließ den Römern nur seinen Leichnam. Ueber den Trümmern der Unabhängigkeit des ganzen Vorderasiens gab Mithridates sich selber den Tod, und nur dadurch Rom den Frieden.

Die Rede, welche Pompejus nach seinem glänzenden Triumphe hielt, und in der er sich prahlerisch rühmte, die sonstige äußerste Grenze des Staats

zu dessen Mittelpunkte gemacht zu haben, konnte keinen guten Eindruck hervorbringen, da die meisten wohl wußten, daß er nur die Früchte meist fremder Arbeit gesammelt habe, und sich in der Erwartung getäuscht sahen, daß er sich für eine der beiden Partheien erklären werde. Dagegen erklärte er: das Ansehen des Senats werde stets sein erstes Augenmerk seyn, und doch widerlegte jede seiner Handlungen diese Erklärung. Unter denen, die mit ihm unzufrieden waren, befand sich unstreitig auch Cäsar, der, wie es scheint, in der Erwartung getäuscht wurde, daß Pompejus ihm mit einer besondern Auszeichnung begegnen werde.

Um so mehr erwartete Cäsar mit Ungeduld den Augenblick, welcher ihn an die Spitze eines Heeres setzen, und ihm die Bahn des Ruhms und der Ehre eröffnen sollte, und wie mußte er sich gekränkt und gedemüthigt fühlen, als plötzlich ein Hinderniß, das anfangs unüberwindlich schien, sich seinem Abgange zum Heer widersetzte. Dieses Hinderniß war ein Verhaftsbefehl, welcher wegen einer Schuld von 830 Talenten wider ihn erging. Mehr als zehnmal so viel war Cäsar jetzt schuldig, und daher war er verlohren, wenn auch alle übrige Schuldner noch aufwachten. Nur ein Mann von ungeheurem Reichthum' nur ein Crassus, vermochte ihn zu retten, und er that es jetzt mit großer Bereitwilligkeit, da die Rückkehr seines eben so verhaßten

als furchtbaren Nebenbuhlers Pompejus ihm die Freundschaft eines Mannes, wie Cäsar, höchst wünschenswerth machen mußte. Crassus leistete also Bürgschaft für die ganze beträchtliche Summe, die nach unserem Gelde mehr als eine Million betrug. Cäsar gestand damals im Scherz, daß er mehr als das Dreifache dieser Schuld haben müßte, um dann erst nichts zu besitzen.

Ungehindert konnte er nun zur Armee in Spanien abgehen, in dieß schon seit 150 Jahren den Römern unterworfene, aber noch nie ganz unterjochte Land, welches immer wieder Versuche machte, das römische Joch abzuschütteln, und dem unter Sertorius beinahe der Versuch gelungen wäre. Zuerst zog Cäsar mit seinen 30 Cohorten gegen die Lusitanier, die er gänzlich schlug. Dann verfolgte er die Schaaren einer anderen kriegerischen Völkerschaft, die sich, nachdem er sie geschlagen, und bis an die Meeresküste verfolgt hatte, auf eine Insel flüchtete, wo sie vor jedem Angriff sicher zu seyn glaubte. Doch Cäsar wollte sie völlig unterjochen, und ließ daher einen Theil seines Heeres auf Flößen übersetzen. Jetzt hätte er beinahe Ruhm und Vortheil schmählich eingebüßt; denn kaum waren seine Soldaten gelandet, als die schwellende Fluth die Flöße fortriß, und da es nicht möglich war, diesen Abgeschnittenen zu Hülfe zu kommen, so fanden sie alle ihren Tod auf dieser Insel. Frei-

lich wurde dieser alsbald von dem erbitterten Cäsar schrecklich gerächt, als von Gades Schiffe ankamen, aber schwer wurde es ihm dennoch, einen Verlust, den ihm nur sein Ungestüm zugezogen hatte, zu verschmerzen. — In kurzer Zeit war ganz Lusitanien in Cäsars Gewalt, und sahe in ihm keinen edelmüthigen Sieger, denn die Nothwendigkeit, sich hier zu bereichern, um in Rom seine Schulden tilgen zu können, verleitete ihn zu manchen Handlungen der Ungerechtigkeit und Grausamkeit, besonders zur grausamen Zerstörung lusitanischer Städte, welche ihm die Thore geöffnet, und sich willig unterworfen hatten. Edler und gütiger zeigte er sich gegen denjenigen Theil Spaniens, der schon als eine römische Provinz betrachtet und regiert wurde; er befreite das arme Volk von den drückenden Abgaben, womit sein Vorfahr Metellus es belastet hatte, verwaltete das Recht mit Strenge und Unpartheilichkeit, und gab weise Gesetze. Auf einer der Reisen, die er oft in seiner Provinz machte, um sich zu überzeugen, daß seine Gesetze befolgt würden, enthüllete sich einst sehr auffallend der unersättliche Ehrgeiz, der ihn beherrschte. In einem Städtchen, welches nur wenig dürftige Einwohner zählte, warfen nehmlich seine Begleiter die Frage auf: ob wohl auch in einer solchen armseligen Stadt Partheisucht, Neid, und Wetteifer um Rang und Aemter herrschen möchte? Ganz gewiß, antwortete

Cäsar sehr ernsthaft, und ich selbst möchte hier lieber der Erste, als in Rom der Zweite seyn.

Nur so lange, als es das Gesetz forderte, behielt Cäsar seine Statthalterschaft, ohne irgend einen Versuch zu machen, sie zu verlängern, und dadurch sich noch mehr zu bereichern. Mehr, als alle Schätze der Erde, reitzten ihn die Aussichten zu höherer Macht und zur vollständigeren Befriedigung seines Ehrgeizes, die sich ihm eröffneten, wenn er, als Triumphator nach Rom zurückkehrend, das Glück hatte, bey der nächsten Wahl zum Consul erhoben zu werden. Doch, wie sehr er auch eilte, um den günstigen Zeitpunkt nicht zu verfehlen, so kam er dennoch zu spät; schon waren die Wahltage angesetzt, und vergeblich bemühte er sich, die Erlaubniß zu erhalten, noch vor seinem Triumph in die Stadt kommen zu dürfen; Cato wußte es dahin zu bringen, daß ihm, nach der Strenge des Gesetzes, welches jedem, der sich um einen Triumph bewarb, diese Erlaubniß versagte, der Eintritt in die Stadt verweigert wurde. Jetzt mußte sich Cäsar entschließen, seinem Ehrgeiz ein schweres Opfer zu bringen, indem er entweder den Triumph, oder das Consulat aufgab. Seine Klugheit ließ ihn das erstere wählen, damit er auf dem Marsfelde erscheinen, und sich um das Consulat bewerben könne, denn wenn er dieß errang, so stand er an der Spitze der

Republik, mit Macht und Ansehen gegen seine Feinde gerüstet.

Er hatte bey dieser Bewerbung zwey wichtige Nebenbuhler, den reichen, einsichtsvollen und rechtschaffenen L. Lucejus, und seinen vormaligen Amtsgenossen in der Aedilswürde, M. Bibulus. Diesen fürchtete, jenen wünschte Cäsar, als Mitconsul zum Gefährten zu erhalten. Den Gefürchteten traf die Wahl, vorzüglich durch Cato's Einwirkung, der selbst zu Bestechungen sich herablieſs, damit nur nicht die Wahl auf einen Mann fallen möchte, der, dem Cäsar gleichgesinnt, bald ein Werkzeug seiner Absichten werden muſste. So sahe also Cäsar, indem er am Ziel seiner Wünsche zu seyn glaubte, einen heftigen Gegner und einen gefährlichen Nebenbuhler seines Ruhms an seiner Seite, der als ein hitziger Verfechter der republikanischen Verfassung entschlossen war, jeden herrschsüchtigen Entwurf seines Mitconsuls zu hintertreiben. Auch war vorauszusehen, daſs die Parthei der Optimaten für's nächste Jahr nur unbedeutende Provinzen, in welchen kein Ruhm zu ernten, und kein Gold zu gewinnen war, zur Verloosung bringen werde, damit auch von dieser Seite dem Ehrgeiz Cäsars jede Befriedigung fehlen möge. Doch vergebens waren alle diese Versuche, den hochstrebenden Geist des neuen Consuls niederzudrücken, und ihn zu zwingen, seine Pläne aufzugeben; durch ein Meisterstück der Politik wuſste er

sich einen neuen und sicheren Weg zu bahnen, der ihn früher zum Ziele führte, als alle die, welche ihm die Vorsichtigkeit seiner Feinde mit so großer Anstrengung versperrt hatte. Er entwarf den kühnen Plan, die beiden Männer, welche eine zwanzigjährige Feindschaft von einander trennte, und vielleicht in kurzem gegen einander bewaffnete, mit einander zu Einem Zweck zu vereinigen, und dann der dritte in diesem Bunde zu seyn. Nur durch eine solche Verbindung war es möglich, die republikanische Parthei zu entwaffnen, und die Kräfte, welche sonst in dem blutigsten Bürgerkriege würden verschwendet worden seyn, zur Befestigung der gemeinschaftlichen Macht der Verbündeten zu benutzen; Cäsar selbst aber entging, wenn ihm dieser Plan gelang, der gefährlichen Wahl, ob er sich den Pompejus oder den Crassus zum Feinde machen wolle, und durfte kaum zweifeln, daß beide ihn lieber an ihrer Seite, als gegen sich sehen würden, denn auch er hatte sich bereits eine nicht zu verachtende Parthei zu bilden gewußt, wenn er gleich weder den Ruhm und das Ansehen des einen, noch den Reichthum des andern besaß. Doch ohne seine hinreissende Beredsamkeit würde eine so unnatürliche Verbindung gewiß nicht zu Stande gekommen seyn; nur ihr war es möglich, die Abneigung zu besiegen, welche Pompejus und Crassus gegenseitig fühlten, und sie zu überzeugen, daß die Fortsetzung ihres

Zwistes nur dazu diene, die Macht ihrer Gegner zu verstärken, und diese in den Stand zu setzen, alles, was sie nur wollten, gegen sie in's Werk zu richten. „Seid einig, flüsterte er ihnen zu, und nichts wird sich eurer Macht widersetzen können. Der römische Staat ist groß genug, den Ehrgeiz mehr als eines Mannes zu befriedigen. Vergesset euren bisherigen Groll, schließt einen freundschaftlichen Bund, und lasset mich den dritten in diesem Bunde seyn. Von unseren Winken wird dann der Senat, von der vereinten Schaar unserer Klienten und Söldner jeder Beschluß in den Volksversammlungen abhängen." — Diese Vorstellungen, von einem Cäsar gemacht, konnten nicht unwirksam bleiben; der Groll mußte endlich dem Interesse und dem Ehrgeiz weichen. Crassus zeigte sich sogleich bereit, dem Bunde beyzutreten, Pompejus nur nach einigem Zaudern. Die Verheiratung der reizenden Tochter des Cäsar, der nachher so berühmten Julia, mit Pompejus, knüpfte das durch die feierlichsten Eidschwüre befestigte Band noch fester. Cäsar selbst nahm, um eben diese Zeit, Calpurnien, die Tochter eines sehr bedeutenden Staatsmannes, des Piso, zur Gemahlinn.

Beym Antritt seines Consulats J. R. 695 zeigte Cäsar so viel Mäßigung, und einen so regen Eifer für gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen, daß

der Senat keine Veranlassung hatte, sich ihm zu widersetzen, und das Volk laut seine Weisheit pries. Alle die, welche nur auf das Gegenwärtige sahen, frohlockten über die Aussöhnung und Vereinigung der beiden Männer, deren Feindschaft den Staat mit einem Bürgerkriege bedrohet hatte; aber Cato trauerte, und sagte seufzend: wir haben Gebieter bekommen, und unsere Freiheit ist verlohren!

Alle Bestrebungen Cäsars waren jetzt darauf gerichtet, sich immer mehr in der Gunst des Volkes festzusetzen, denn wenn er diese besaß, so konnte es ihm nicht schwer werden, jeden Entwurf, den er zur Befestigung seines Ansehens gemacht hatte, glücklich durchzusetzen, was auch der Senat dagegen versuchen mochte. Das wirksamste Mittel zu diesem Zwecke schien die Erneuerung und Ausführung eines Vorschlags, der schon früher zur Sprache gebracht, aber von dem Senat mit entschiedener Stimmenmehrheit verworfen war: eine Vertheilung der Staats-Ländereien unter die dürftigen Bürger und alten Soldaten, deren Zahl sich in den langen und verwüstenden Kriegen so sehr gemehrt hatte, und deren trauriger Zustand zur Hülfe aufrief. Es war zu erwarten, daß dieser Vorschlag von dem Volke mit lautem Beyfall würde aufgenommen werden, und daß dießmal der Senat es vergebens versuchen würde, die Ausführung desselben zu hintertreiben, die freilich den, welchem sie gelang, zum Abgott

des Volks erheben mußte, aber ihn auch dem unversöhnlichen Hasse und den bittersten Verfolgungen des Senats preisgab.

Cäsar trug mit der ihm eigenen Klugheit und Vorsicht nicht, wie es ehemals geschehen war, darauf an, daß diejenigen, welche mehr Ländereien besaßen, als sie bearbeiten konnten, das unbebaut liegende Land an die Armen abtreten sollten, sondern nur darauf, daß die Ländereien und Güter der Geächteten und Verbannten, und eine große Strecke unvertheilten Landes, in dem fruchtbaren Campanien, den armen Bürgern zugetheilt werden solle, damit jeder sein eigenes Brot essen könne. Allein die Senatoren, welche bisher von diesen unvertheilten und unverkauften Gütern den größten Vortheil zogen, widersetzten sich seinem so billigen Antrage unter dem Vorwande, daß der öffentliche Schatz dadurch zu sehr leiden würde. Pompejus widerlegte sie sehr bündig durch die Erinnerung an die unermeßlichen Schätze, durch welche er die Staatskasse bereichert habe, und darauf wußten sie freilich nichts zu antworten; doch suchten sie durch allerley Künste die Ausführung des Vorschlags wenigstens zu verzögern, und als Cäsar endlich auf Entscheidung und Beschluß drang, gab ihm Cato mit der größten Heftigkeit und mit einem durchbohrenden Blicke die Antwort: „die Billigkeit des Vorschlags verkenne ich nicht, aber ich fürchte die traurigsten Folgen

für die Republik, wenn er ausgeführt wird.“ Cäsar fühlte das Beleidigende dieser Antwort, und wie sehr er sich auch sonst zu mäßigen wußte, so ließ er doch dießmal seinem Zorne gegen den verhaßten Cato freien Lauf, und befahl den Lictoren, ihn sogleich in's Gefängniß zu führen. Cato folgte ohne Widerstand, aber alsbald erhoben sich auch mehrere Senatoren, ihn in's Gefängniß zu begleiten. Dieß hatte Cäsar nicht erwartet, und als er sie nicht ohne Betroffenheit fragte, warum sie die Versammlung verlassen wollten, antwortete M. Petrejus: „weil wir lieber mit Cato in's Gefängniß gehen, als mit dir im Senate sitzen wollen.“ Diese kühne Antwort kühlte Cäsars Hitze, und er gab einem Tribun Befehl, den Cato wieder aus den Händen der Lictoren zu befreien.

Doch dieser Auftritt konnte ihn nicht wankend machen in dem Entschlusse, die Ländervertheilung durchzusetzen, was es auch kosten möchte. Er brachte sie daher noch einmal im Senat zur Sprache, und zwar mit der Erklärung, daß er die Sache dem Volke zur Entscheidung vorlegen werde, wenn sich der Senat noch länger einer so heilsamen Einrichtung widersetze. Zugleich forderte er den Pompejus auf, den Vorschlag mit aller seiner Macht zu unterstützen, und dieser folgte der Aufforderung sogleich, indem er ihn dem Senat vorlas, und jedem Punkt desselben seine Beystimmung gab. Da aber

auch dieß den Senat nicht umstimmte, und der Consul Bibulus sich der Ländervertheilung hartnäckig widersetzte, so führte endlich Cäsar seine Drohung aus, und legte die Sache dem Volke zur Entscheidung vor. Jetzt ließen aber auch die Anhänger des Senats kein Mittel unversucht, das Volk auf ihre Seite zu bringen, und es war vorauszusehen, daß es in der Volksversammlung sehr stürmisch hergehen werde, besonders da Bibulus und Cato zu dem heftigsten Widerstande entschlossen waren. Hier ward es denn recht traurig sichtbar, wie unglücklich ein Staat ist, in welchem das Gesetz unter dem Kampf mächtiger Partheien nicht mehr gehört wird, wo Gewalt an die Stelle des Rechts, Willkühr an die Stelle der Gerechtigkeit tritt, nur der Leidenschaft Stimme gebietet, und weise Grundsätze ihre Kraft verlohren haben. So war es hier; denn nicht mit Gründen wurde hier gestritten, sondern mit der Faust, und die, welche sich durch Mäßigung, Weisheit und gute Sitten über den Pöbel hätten erheben sollen, wurden ihm vielmehr an Rohigkeit gleich. Selbst den sonst so weisen Cato sehen wir hier wie einen Wüthenden handeln, und einen Consul gegen den andern die Waffen führen. Bibulus stürzte wie ein Rasender auf die Rednerbühne, wie deutlich er auch voraussehen konnte, daß das Volk ihn nicht hören werde; und als er unter den Mißhandlungen des aufgebrachten Volkes

zu Boden sinkt, eilt Cato ihm zu Hülfe, ist in Begriff, sich an dem Cäsar thätlich zu vergreifen, und wird noch zu rechter Zeit ergriffen, und mit Gewalt fortgetragen. Unterdessen hat sich Bibulus wieder erholt, und wütet von neuem gegen Cäsar, bis auch er vom Volke verdrängt, und von seinen Anhängern in Sicherheit gebracht wird. Nun erst ist es möglich, daß die Tribus ihre Stimmen über Cäsars Vorschlag abgeben, und er wird, wie voraus zu sehen war, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Jetzt durfte freilich der Senat seine Zustimmung nicht länger versagen, und selbst Cato verweigerte sie endlich nicht mehr, als Cicero alle seine Beredsamkeit aufgeboten hatte, seine Hartnäckigkeit zu besiegen. Durch einen Beschluß des Senats und Volks wurden also nun die Felder von Campanien zur Vertheilung unter 20000 dürftige Familien bestimmt, und 20 Bevollmächtigte sollten diese Vertheilung besorgen. Mit eben so großer Klugheit, als Uneigennützigkeit, verbat Cäsar für sich und seine Freunde eine Stelle unter diesen Bevollmächtigten, und erntete dafür den Dank und die Bewunderung des Volks, indeß sein Amtsgegenosse Bibulus, von dem allgemeinen Hasse verfolgt, in der tiefsten Verborgenheit leben mußte, und es nicht mehr wagen durfte, sich als Consul zu zeigen.

Nach diesem Siege über den Senat und dessen

Parthei wagte es niemand mehr, sich dem mächtigen Consul zu widersetzen, und Pompejus schien, seitdem die liebenswürdige Julia seine Gattinn war, allen seinen Ehrgeitz verlohren zu haben; ohne Eifersucht sahe er Cäsars Macht täglich höher steigen, und blieb, so lange Julia lebte, der eifrigste Beförderer dieser Macht.

Cäsar versäumte seiner Seits keine Gelegenheit und kein Mittel, seine Macht zu befestigen, und sich Freunde zu machen, ging aber auch oft dabey sehr willkührlich zu Werke. So wußte er z. B. die römischen Ritter, welche ihm bisher noch nicht geneigt gewesen waren, dadurch auf seine Seite zu bringen, daß er ihnen eigenmächtig den dritten Theil der Pacht erließ, welche sie dem Staat, als Einnehmer der Zölle, zu zahlen hatten; auch setzte er es durch, daß Pompejus wegen seines willkührlichen Verfahrens in Asien nicht zur Rechenschaft gefordert, sondern alles, was er angeordnet hatte, bestätigt wurde; und als sich Lucullus diesem Beschluß widersetzte, wußte ihn Cäsar durch die Drohung, daß über sein Betragen die strengste Untersuchung angestellt werden solle, so in Furcht zu setzen, daß der stolze Besieger des Mithridates sich bis zur fußfälligen Bitte um Verschonung herabließ. Daß aber auch eine solche Macht endlich selbst bey dem Volke, welches immer noch ein freies Volk zu seyn begehrte, Mißtrauen und Unwillen er-

regte, war wohl unausbleiblich, und Cäsar hatte daher nicht wenig zu fürchten, wenn sein Consulat zu Ende ging, und er Rom zu verlassen genöthigt war. Allein einen Cäsar konnte nicht jedes leichte Gewölk in Furcht setzen, und er hatte seine Maaßregeln für jeden Fall mit Klugheit und Vorsicht genommen. Besonders wußte er durch einige feile Volkstribunen, die ganz in seinem Solde waren, alles einzuleiten und durchzusetzen, was zur Ausführung seiner Entwürfe nöthig schien. Durch sie gelang es ihm auch, das wichtigste, was ihm gegen das Ende seines Consulats noch am Herzen lag, glücklich zu erreichen, nemlich den Oberbefehl in einer Provinz, die nicht zu weit von Rom entfernt lag, ihn an die Spitze eines beträchtlichen Heeres stellte, und ihm die Aussicht zu einem mehrjährigen Kriege eröffnete. Was noch nie einem Proconsul zugestanden war, wurde ihm bewilligt, nehmlich der Oberbefehl über 4 Legionen auf fünf Jahre, und zwar für das cisalpinische Gallien und Ligurien.

Die Helvetier, ein in den Ebenen der Schweiz wohnhaftes kriegerisches Volk, erregten die Besorgniß, welche Cäsarn an die Spitze einer so beträchtlichen Heeresmacht stellte. Gleich den Cimbren wollten sie sich bessere Wohnplätze suchen, und sie hatten sich in dieser Absicht mit einigen benachbarten deutschen Völkerschaften zu einem Zuge über das

Jura-

Jura=Gebürge, nachdem sie ihre Wohnungen verbrannt hatten. Die Römer konnten hiebey unmöglich ruhig bleiben, denn ihre Grenzen waren bedroht, wenn Deutsche und Gallier durch dieß Beyspiel zur Nachahmung gereitzt wurden.

Indem Cäsar Rom verließ, um sich Kriegsruhm, und neue Ansprüche auf Roms Bewunderung und Dankbarkeit zu erringen, hatte er die Beruhigung, zwey Männer zum Consulat erhoben zu sehen, welche ihm ganz ergeben waren, nemlich den Vater seiner Calpurnia, und den A. Gabinius. Dennoch wagten es seine Feinde, ihn in dem Augenblick anzuklagen, da er sein Consulat niederlegte. Zwey Prätoren trugen nemlich darauf an, daß er wegen Verletzung der Religions- und Staatsgesetze während seines Consulats, zur Rechenschaft gezogen werde, und obgleich er anfangs sich bereitwillig zeigte, diese abzulegen, und sich jeder Untersuchung zu unterwerfen, so schien es ihm doch bald der Klugheit gemäßer, sich aus Rom zu entfernen, und durch Anlegung des Feldherrn-Gewandes sich jeder Untersuchung zu entziehen, denn immer deutlicher entwickelte sich der Plan, den seine Feinde entworfen hatten, ihn zu stürzen, oder wenigstens, ihm die Gunst des Volk's zu entziehen. Dieß bewog ihn auch, unter allerley Vorwande noch drei Monate lang in der Nähe Roms zu verweilen, und es durch die ihm ergebenen Volkstribunen, besonders durch

den P. Clodius, denselben, der einst wegen Entweihung des Festes der guten Göttinn angeklagt worden war, dahin zu bringen, daß Cicero gedemüthigt und verbannt würde.

Dieser Clodius hatte sich von einem Plebejer an Kindesstatt annehmen lassen, damit er Volkstribun werden, und als solcher Cäsars Pläne befördern könne; er stand jetzt ganz in Cäsars Solde, und sein rachsüchtiges Herz freute sich der Macht, die er nun hatte, seinen Ankläger Cicero zu stürzen, und dadurch seinem Gönner Cäsar den größten Dienst zu leisten; denn Cicero's Beredsamkeit konnte diesem gefährlicher werden, als alle Ränke seiner übrigen Gegner, und vergebens hatte sich der neue Imperator bey mehr als einer Gelegenheit bemüht, diesen eifrigen Anhänger und Verfechter des Senats in sein Interesse zu ziehen.

Ein Gesetz, das Clodius in Vorschlag brachte, war das Signal zum Angriff gegen Cicero, und jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo der edle Mann, der so oft als des Vaterlandes Retter gerühmt worden war, eben dafür büßen sollte, daß er durch seinen Muth es gerettet hatte. Clodius trug nemlich darauf an, daß jedem, der einen römischen Bürger ohne Untersuchung habe hinrichten lassen, Feuer und Wasser untersagt, also, daß er verbannt werden solle. Jetzt ward Cicero, den dießmal sein Muth und seine Klugheit verließ, dadurch

sein eigener Ankläger, daß er, als dieß Gesetz beschlossen war, alsbald Trauerkleider anlegte, und sich zu den demüthigsten Bitten um Schutz und Verschonung erniedrigte, ohne auch nur einen Versuch zu machen, durch seine Beredsamkeit das Ungewitter, welches sich über ihn zusammengezogen hatte, zu zerstreuen, oder den Beystand zu benützen, den ihm sein zahlreicher Anhang darbot. Cäsar selbst erschien in der Volksversammlung, welche Clodius, außerhalb der Stadt, zusammenberief, und in der Cicero's Verbannung durch Stimmenmehrheit wirklich beschlossen ward. Wie unwürdig auch die Verzagtheit war, welche Cicero hier bewies, so gereicht es ihm doch auf der andern Seite zur Ehre, daß er jedes gewaltsame Mittel standhaft verschmähte, und lieber sein Vaterland verlassen, als Bürgerblut vergießen wollte.

Ungesäumt brach nun Cäsar mit seinem Heere nach Gallien auf. Das disseitige Gallien, welches nun der Schauplatz seiner Thaten ward, begriff alles Land disseits der Alpen bis an die Grenzen Italiens in sich, und reichte auf der einen Seite bis unterhalb Lucca, auf der andern bis an den Fluß Rubico, unweit Rimini. Mit dem Namen des jenseitigen oder transalpinischen Galliens bezeichneten die Römer den ganzen großen Erdstrich, der von den Alpen, den Pyrenäen, dem Rhein und dem Weltmeer begränzt wird, folglich das ganze heutige

Frankreich, die Schweiz, und einen Theil Deutschlands. Die Völker, welche diese Länder bewohnten, wurden zwar unter dem Namen der Gallier zusammengefaßt, waren aber in Sprache und Sitten sehr von einander verschieden; sie hießen Aquitanier, Ligurier (in dem heutigen genuesischen Küstenlande) Belgen und Celten. Diese letzteren, oder die eigentlichen Gallier, füllten, von Bretagne an, alles Land zwischen der Seine und Garonne. Für die mächtigsten unter den gallischen Völkerschaften wurden lange die Averner gehalten; doch endlich wurden sie durch unglückliche Kriege geschwächt, und die Aeduer behaupteten hierauf den ersten Rang, indem sie gleichsam die Schutzherren der übrigen kleineren Völkerschaften wurden, deren Zahl sich auf 400 belief. Ihre Verfassung war republikanisch; doch hatten die Druiden oder Priester den größten Einfluß, und regierten fast unumschränkt, da das Volk ihre Aussprüche als die der Götter betrachtete und verehrte. Auch ihre Patricier oder ihren Adel hatten die Gallier, und von ihm hing in den Volksversammlungen Krieg und Frieden ab. Das Volk wählte sich seinen Schutzherren, und war diesem knechtisch unterwürfig, zufrieden, wenn es nur im Kriege durch Beute sein klägliches Leben fristen oder versüßen konnte. Abergläubisch und leichtsinnig, trotzig und verzagt, unternahmen die Gallier auch das Gefahrvollste mit der hitzigsten Kühnheit, aber

bald war die Hitze verraucht, und dann trat Verzagtheit an die Stelle der Kühnheit.

Die Helvetier, unter den celtischen Völkern durch Macht und kriegerischen Muth ausgezeichnet, hatten jetzt an dem Orgetorix einen Anführer gefunden, der ihren alten Wunsch, sich geräumigere Wohnplätze zu suchen, in Erfüllung zu bringen versprach. Er schmeichelte ihrem Stolz mit der Hoffnung, sie zu Beherrschern aller celtischen Völker zu machen, und befeuerte ihren Muth. Zwar erlebte er nicht die Ausführung so stolzer Entwürfe, aber sein Tod machte auch die Helvetier nicht wankend in dem Entschluß, ihr bisheriges Vaterland und ihre Felsen zu verlassen, und sie zeigten den furchtbaren Ernst dieses Entschlusses durch die Verbrennung der 12 Städte und mehr als 400 Dörfer, in welchen sie bisher gewohnt hatten. So wollten sie sich selbst die Rückkehr unmöglich machen, und sich zu einem Kampfe stärken, der sie zum Siege führen müsse. Mit ihnen vereinigten sich noch vier andere Völkerschaften.

Ihr Zug ging, unterhalb Genf, durch das Land der Allobroger, von denen sie hofften, daß sie sich mit ihnen vereinigen würden, da sie unversöhnliche Feinde der Römer waren. Cäsar kam ihnen zuvor, indem er die Brücke bey Geneva abwerfen ließ, und nun baten sie um die Erlaubniß eines friedlichen Durchzugs, den aber Cäsar verweigerte, nachdem er

zuvor durch einen Wall und Graben von 19000 Schritt in der Länge, und durch Verschanzungen ihrem Vordringen von dieser Seite fast unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt hatte; sie aber ließen ihm, thöricht oder feigherzig genug, 14 Tage Zeit zur Vollendung dieses Riesenwerkes, das nur Römerhänden in einer solchen Zeit möglich war. Bald machten sie die Erfahrung, daß sie auf dieser Seite nimmermehr durchdringen würden, und nun versuchten sie es auf einer anderen. Sie zogen durch kaum gangbare Pfade des Jura, und Cäsar folgte ihnen auf dem Fuße. Aeduer und Allobroger schickten jetzt Gesandte an ihn, und baten um Schutz gegen die plündernden Helvetier; gern vernahm er ihre Klagen und ihre Bitten, denn nun fehlte es ihm nicht mehr an einem Vorwande zum offenen Kriege gegen die Helvetier. Die Tiguriner, welche er zuerst erreichte, sahen sich auf allen Seiten angegriffen, als sie in sorgloser Ruhe ihren Zug fortsetzten. Willkommen war dem Imperator vorzüglich der Kampf mit diesem Gau, der im cimbrischen Kriege die Römer schlug, und noch denselben Anführer, Divico, hatte, denn nun konnte er zugleich die Schmach rächen, welche dieß Volk einst über ein römisches Heer gebracht hatte. Bald kam es zu einer Schlacht, in welcher die römische Kriegskunst schnell und leicht über ungebildete Tapferkeit siegte. Cäsar verwarf den Antrag, den ihm nach diesem

Siege Divico machte, daß er mit den Helvetiern Frieden machen, und ihnen Wohnplätze anweisen möchte, und folgte ihnen, indem sie langsam weiter zogen, mit seinem Heere auf dem Fuße nach; doch funfzehn Tage lang, ohne sie anzugreifen, wahrscheinlich aus Vorsicht, weil er das Land nicht kannte, und auf die Treue der gallischen Bundesgenossen nicht bauen durfte. Ohnehin bereitete von Rom aus Neid und Eifersucht dem siegreichen Imperator manches schwere Hinderniß, denn vergebens sahe er von einem Tage zum andern der ihm verheißenen Zufuhr entgegen, und es kam endlich so weit, daß sein Heer wirklichen Mangel leiden mußte, da auch die gallischen Bundesgenossen, die Aeduer, treulos handelten. Mit großer Milde verfuhr Cäsar gegen diese Treulosen, und besonders gegen eines ihrer Oberhäupter, den Dumnorix, der von seinem eigenen Bruder Divitiacus angeklagt wurde, hinterlistig und feindselig gegen die Römer gehandelt zu haben. Er begnügte sich, diesen herrschsüchtigen Verblendeten zu warnen, und ihn unter eine genaue Aufsicht zu stellen.

Bald darauf kam es in der Nähe von Bibracte, der Hauptstadt der Aeduer, zu einer entscheidenden Schlacht, welche für die Römer sehr ungünstig begann, denn ihre Reuterei wurde geworfen, und in einem dichtgeschlossenen Phalanx stürmten jetzt die Helvetier heran, durch ihre großen Schilder wie

von einer ehernen Mauer geschützt. Da Cäsar Ursache hatte, zu glauben, daß es der gallischen Reuterei, welche so schnell zurückgewichen war, an gutem Willen fehle, so gebot er, daß sie absitzen, und zu Fuße fechten solle; er selbst stellte sich sogar zu Fuße an die Spitze seines Heeres. Der Boden war den Römern günstig, denn von einem Berge herab thaten sie den Angriff. Dennoch wichen die Helvetier nicht eher, als bis durch die Gefallenen eine Lücke entstanden war, in welche die Römer gewaltig einstürmten; langsam und fechtend zogen sie sich nun nach einem Berge zurück, entschlossen, hier noch einmal den Kampf zu erneuern, und beinahe hätte sich jetzt noch der Sieg gewandt, denn durch eine schnelle und glückliche Wendung waren die Bojer und Tulinger in die rechte Flanke der römischen Schlachtordnung eingedrungen, und ein fünfstündiger Kampf schien den Römern ihren eben errungenen Vortheil wieder entreißen zu wollen; selbst als sie bis zu ihrer Wagenburg zurückgetrieben waren, hörten die Helvetier nicht auf, zu fechten, und jetzt ward die Schlacht so allgemein, daß sogar Weiber und Kinder daran Theil nahmen; theuer genug verkaufte jeder in diesem Kampfe der Verzweiflung sein Leben, und nicht eher, als bis auch ihre letzte Zuflucht, die ungeheure Wagenburg, ihnen genommen war, ergriffen sie die Flucht, aber nun auch mit einer solchen Muthlosigkeit und rastlosen Eil, daß der

klägliche Ueberrest dieser, 300000 Seelen starken, Völkerschaft schon am Morgen des vierten Tages das Gebiet der Lingonen erreicht hatte, welches an der Grenze von Belgien lag, da wo die Marne und Maaß ihren Ursprung haben, also in dem heutigen südlichen Frankreich. Als sie sich bald auch hier von den nachsetzenden Römern erreicht, und in Gefahr sahen, entweder Hungers zu sterben, oder durch das Schwert der Sieger, baten sie demüthig um Gnade, und erhielten sie unter sehr milden Bedingungen. Die Helvetier, Tulinger und Latobriger sollten in ihr Vaterland zurückkehren, ihre verbrannten Flekken und Städte wieder aufbauen, die Allobroger aber diesen Unglücklichen den nöthigen Unterhalt und Aussaat geben, damit sie ihre Felder wieder bebauen könnten. Den tapfern Bojern boten die Aeduer freiwillig Aufnahme und Bündniß an.

So hatte denn Cäsar durch sein großes Talent in dem kurzen Zeitraum von zwei Monaten einen Krieg geendet, der in jeder Rücksicht schwer und wichtig genannt zu werden verdient, hatte in diesem Kriege nicht durch Tapferkeit und Kriegskunst allein, sondern eben so sehr durch weise Mäßigung, kluge Vorsicht, und ausharrende Standhaftigkeit die römische Herrschaft befestigt, und den Ruhm der römischen Waffen erhöht, hatte gefährliche Feinde in Bundesgenossen verwandelt, und einen Schwarm

von Barbaren überwältigt, der durch Zahl und wilde Tapferkeit furchtbar wurde.

Nicht lange ruheten seine Waffen; bald zeigte sich eine neue, und für Cäsar höchst erwünschte Gelegenheit, in's Feld zu rücken. Die Sequaner, von den Aeduern und Avernern gedrückt und gedrängt, hatten endlich, da sie sich zu schwach fühlten, ihren Unterdrückern die Spitze zu bieten, germanische Miethstruppen über den Rhein zu Hülfe gerufen. Aber bald wurden diese aus Beschützern Gebieter, und ihr eben so tapferer, als grausamer Anführer, Ariovist, nahm ihnen, nachdem er die Aeduer geschlagen hatte, ein Drittheil ihres Landes, verlangte die Kinder aller Vornehmen zum Unterpfand ihrer Treue, und schaltete in ihrem Lande nach Willkühr. Jetzt kamen gallische Oberhäupter aus allen Theilen des Landes, den siegreichen Cäsar fußfällig zu bitten, daß er sie von dem germanischen Joche befreien, und in seinen Schutz nehmen möchte. Diesen versprach ihnen Cäsar, und ließ sogleich durch Abgeordnete den Ariovist zu einer Unterredung einladen. Aber mit dem Stolze eines übermüthigen Barbaren antwortete dieser: wenn er Cäsars bedürfe, so würde er selbst zu ihm kommen; begehre dieser etwas von ihm, so möge er ein gleiches thun. Uebrigens begreife er nicht, was Cäsar oder das römische Volk in diesem Theile Galliens, den er erobert, zu schaffen haben könne? — Eine

so stolze und übermüthige Antwort mußte Cäsarn empören. Dennoch gebot die Klugheit und Vorsicht, nicht zu rasch in den Kampf mit einem solchen Feinde einzugehen, denn das Gerücht von der Riesengröße, Tapferkeit und Kühnheit der Germanen hatte in Cäsars Heere eine fast allgemeine Niedergeschlagenheit hervorgebracht, die in einen Aufruhr ausgebrochen seyn würde, wenn Cäsar nicht Meister in der Kunst gewesen wäre, Menschenherzen zu gewinnen und zu regieren. Die Erklärung, daß wenn auch das ganze Heer von ihm abfalle, er doch mit der zehnten Legion, der er sich ganz vertraue, dem Feinde entgegen gehen werde, rief den Ehrgeitz der Kleinmüthigen mächtig auf, und die Erinnerung an den glorreichen Sieg, den einst ein römisches Heer über die furchtbaren Cimbren errungen hatte, richtete den gesunkenen Muth wieder auf, so daß Cäsar nun mit großer Zuversicht dem Ariovist entgegen gehen konnte. Als die beiden Heere sich bis auf wenige Meilen einander genähert hatten, erklärte Ariovist durch Gesandte, nun sey er bereit, sich mit dem Imperator zu unterreden; im Angesichte seiner Germanen habe er nichts zu fürchten. So traten denn die beiden Helden einander mit ihrem Stolz und ihrem Groll entgegen; es war zu erwarten, daß eine Unterredung unter diesen Umständen keinen Frieden herbeyführen werde, denn beide hatten Ursache, auf ihre Heeresmacht zu trotzen, beide

waren mehr als einmal aus heißen Kämpfen als Sieger hervorgegangen, beiden gebührte es, die so rühmlich errungene Macht mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zu behaupten; aber die Milde, welche Cäsar mit seiner Tapferkeit vereinte, machte ihn des Sieges würdiger. Die, ohnehin fruchtlose, Unterhandlung der beiden Heerführer wurde durch die Hitze der germanischen Reuter plötzlich abgebrochen, denn diese, voll Verachtung gegen ihre Feinde, fingen an, mit Pfeilen und Steinen die Römer zu begrüßen. Sehr willkommen war dieß ungerechte Beginnen dem klugen Cäsar, und trefflich wußte er es zu benutzen, um die Rache der Seinen zu entflammen. Als vollends Ariovist einige römische Abgeordnete verhaften ließ, die Cäsar ihm gesandt hatte, brannte das römische Heer vor Begierde, sich mit den Germanen zu messen. Doch immer noch zögerten diese mit dem Angriff, und vergebens stellte Cäsar mehrmals sein Heer in Schlachtordnung; Ariovist wurde durch den Aberglauben seines Volks zurückgehalten, und durfte vor dem Neumonde keine Schlacht wagen, weil die wahrsagenden Frauen Unglück verkündeten, wenn er es früher wagte, die Römer anzugreifen. Als Cäsar durch einen Gefangenen hievon Kunde erhielt, säumte er keinen Augenblick mit dem Angriff, um von jenem abergläubischen Vorurtheil allen Nutzen zu ziehen, den es ihm darbot.

In dichtgedrängten Schaaren, von ihren Schilden gedeckt, und im Rücken von einer Wagenburg umgeben, auf welcher ihre Weiber und Kinder mit fliegenden Haaren und gerungenen Händen zur Tapferkeit aufriefen, und ängstlich flehten, sie nicht in römische Sclaverei gerathen zu lassen, stürzten sich die Germanen auf die heranrückenden Römer mit einer Wuth, welche den Sieg hätte erzwingen müssen, wenn sie nicht mit Römern zu kämpfen gehabt hätte, und mit Römern, die ein Cäsar durch sein Wort und sein Beyspiel entflammte. Wo er war, da war auch der Sieg, denn jedes Hinderniß überwältigte, von ihm angefeuert, die kriegerische Gewandheit und Entschlossenheit der römischen Soldaten. Als sie sahen, daß jeder Versuch, die dichten germanischen Reihen zu durchbrechen, mißlingen würde, sprangen sie auf die Schilde der Feinde, rissen sie mit den Händen auseinander, und verwundeten von oben herab die bestürzten Germanen. Dennoch blieb diesen auf dem rechten Flügel eine Zeitlang der Sieg, bis der jüngere P. Crassus sie auch hier zum Weichen brachte, indem er den zurückgedrängten Seinigen das dritte Treffen zu Hülfe sandte. Nun war die Flucht allgemein, und was auf dieser dem Schwert der Römer entging, fand in den Fluthen des Rheins seinen Untergang, denn nur wenigen, und unter diesen auch dem Arovist, gelang es, auf kleinen Nachen

sich zu retten. So schnell stürzte dieser Germane von der Höhe der Macht und des Ruhmes herab, auf welcher Cäsar ihn fand; nicht einmal seine beiden Frauen und Töchter vermochte er zu retten, ja ihn traf die Schmach, daß einer derselben nicht der Tod, sondern die Sclaverei zu Theil ward. Sein Name verschwindet nach dieser Niederlage aus der Geschichte; denn sein Fall schreckte die Schaaren, welche schon im Begriff waren, ihm über den Rhein nachzuziehen, so sehr, daß sie eiligst zurückkehrten, und viele fanden auf ihrem Rückzuge den Tod, indem die angrenzenden Völkerschaften über sie herfielen, und sie unbarmherzig niedermachten. Alles, was nur einen Sieg vollständig und glänzend macht, mußte sich also hier vereinigen, um Cäsars Ruhm zu erhöhen. Einen Feind, den man bisher für unüberwindlich gehalten hatte, der selbst den Römern trotzte, und durch Tapferkeit wie durch Anzahl furchtbar wurde: ein Volk, welches durch gehäufte Siege das Schrecken selbst der kriegerischen Gallier geworden war, und entschlossen schien, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zu behaupten, was es so tapfer errungen hatte; einen Fürsten und Feldherren, der sowohl durch unumschränkte Macht, als durch Klugheit und besonnene Tapferkeit seinen Namen zu einem gefürchteten gemacht, und seine Herrschaft bereits fest gegründet hatte; einen solchen Feind, einen solchen Helden und eine solche Macht hatte

Cäsar in wenigen Monaten mit dem glücklichsten Erfolge, und mit einem solchen Nachdruck bekämpft, daß kaum noch eine Spur dieser kurzen Herrschaft übrig blieb.

Sehr früh konnte er daher seine Legionen in die Winterquartiere führen. Sie bezogen diese im Gebiete der Sequaner, unter dem Oberbefehl des Legaten T. Labienus; Cäsar selbst begab sich in das dißseitige Gallien, unstreitig in keiner andern Absicht, als um Rom näher zu kommen, und schneller von dem, was sich dort ereignete, Nachricht erhalten zu können; denn immer mußten seine Blicke und seine Sorgen dorthin gerichtet seyn, wo die Künste des Betrugs und der Hinterlist, und der wetterwendische Sinn eines eben so trotzigen als verzagten Volkes täglich die Scenen veränderte, und die höchste Gewalt oft sehr unerwartet in die Hände der Elendesten brachte. So geschahe es denn auch dießmal, und wie hätte es wohl anders kommen können, da Rom die beiden Männer fehlten, welche bisher allein durch ihr Ansehen, ihre Beredsamkeit und ihren Patriotismus des Volkes Willen auf das Bessere hingelenkt, und die Pläne herrschsüchtiger und niedriger Demagogen (Günstlinge des Volks) vereitelt hatten, Cato und Cicero. Jetzt traf unseren Cäsar die gerechte Strafe für die Hinterlist, mit welcher er diese Männer aus Rom entfernte, denn die unedlen Waffen, mit welchen er sie bekämpfte

und unterdrückte, wurden nun von dem Elenden, den er zu seinem Werkzeuge gemacht hatte, von dem treulosen und heimtückischen Clodius, gegen ihn selbst gerichtet. Nach nichts geringerem, als nach der höchsten Macht, strebte dieser übermüthige Volkstribun, und nur zu sehr gelang es ihm, diejenigen herabzuwürdigen und ohnmächtig zu machen, die ihm allein bey seinen herrschsüchtigen Unternehmungen in den Weg treten konnten, vor allen den Pompejus, der es erdulden mußte, daß ein Clodius ihn erst der öffentlichen Verspottung preisgab, und dann Meuchelmörder gegen ihn ausschickte. In dieser Noth war sein erster Gedanke, den Mann zu seinem Beystande aufzurufen, dessen Dienste er mit Undank vergolten hatte, den verbannten Cicero; aber da er sich durch seine Verbindung mit Cäsar selbst die Hände gebunden hatte, so durfte er es nicht wagen, ohne Cäsars Zustimmung in dieser Sache einen entscheidenden Schritt zu thun. Wie bitter mußte es ihn jetzt gereuen, in das Privatleben zurückgetreten zu seyn, und dadurch die unbeschränkte Macht aus den Händen gegeben zu haben, die nun vielleicht auf immer für ihn verlohren war! Lange verweigerte Cäsar seine Zustimmung zu der Zurückberufung des Cicero, denn leichter schien es ihn, einen Feind zu besiegen, den nur seine Unverschämtheit mächtig machte, als einen Gegner zu bekämpfen, der mit den Waffen des Talents, mit dem Muthe

des

des Patrioten, und mit der Gluth eines tiefgekränkten Herzens wider ihn streiten würde. Nur da erst, als Clodius anfing, mit grenzenloser Verwegenheit alle Verfügungen und Gesetze, welche unter Cäsars Consulate gemacht waren, zu vernichten, und im Senat fast nur eine Stimme darüber war, daß Cicero zurückgerufen werden müsse, um den Staat noch einmal zu retten, gab Cäsar seine Einwilligung dazu. Doch nicht eher, als nach den blutigsten und empörendsten Auftritten, ward diese Zurückrufung wirklich durchgesetzt.

Indessen hatte sich um den bewunderten und gepriesenen Besieger der Helvetier und Germanier, als er Lucca, und andere Städte seiner Provinz besuchte, die Blüthe der römischen Ritterschaft, und eine beträchtliche Zahl von Senatoren gesammelt, und seine Leutseligkeit und zuvorkommende Güte hatte eben so sehr, wie seine Ehrfurcht gebietende Würde, die Herzen an ihn gefesselt. Die Aussicht, welche sich hier eröffnete, unter seinen Fahnen Ruhm und Schätze zu gewinnen, lockte jeden Ehrgeizigen und jeden Habsüchtigen zu ihm hin, und so konnte es ihm nicht an zahlreichen Anhängern fehlen. Bald genug gaben auch die Belgier, welche, durch seine Siege aufgeschreckt, für ihre Freiheit und Sicherheit fürchteten, neuen Anlaß zum Kriege, und Cäsar ergriff ihn mit aller Begierde seines nie befriedigten Ehrgeitzes. Doch um ihn mit Nachdruck zu

führen, mußte er aufs neue seine Heeresmacht willkührlich vergrößern; mußte das cisalpinische Gallien ihm abermals zwei Legionen stellen. Seine ungestüme Lebhaftigkeit trieb in kurzer Zeit, ohne Schonung und Nachsicht, selbst ohne Erbarmen, alle die Mittel auf, welche zur Ausrüstung und Unterhaltung eines so zahlreichen Heeres erforderlich waren; die Provinz mußte es fühlen, daß sie in den Händen eines Mannes war, der nur milde seyn konnte, wenn sich die Milde mit seinen ehrgeitzigen Entwürfen vereinigen ließ. Mit Blitzesschnelle rückte er an die Grenzen der Belgier, und zerrissen war auf einmal der Bund, der den Römern, nach der Meinung der Barbaren, so verderblich werden sollte. Die Svessionen und die Bellovaker schickten, so bald sie nur Cäsars Legionen erblickten, voll Schrekken über diese furchtbare Schnelligkeit, von der sie gar keine Vorstellung gehabt hatten, Gesandten mit allen Zeichen der demuthsvollsten Unterwürfigkeit, und Cäsar begnügte sich, Auslieferung ihrer Waffen, und 600 Geisseln von ihnen zu fordern. Aber mehr Widerstand hatte er jetzt bey den Nerviern zu erwarten, den tapfersten und rohesten unter allen belgischen Völkerschaften, deren ganzes Land einer Festung glich, die wenigstens für Reuterei unbezwinglich war, denn dichte Hecken bildeten hier unzählige Verhaue, hinter welchen, wie hinter einer Brustwehr, die geübten Schützen mit dem

wirksamsten Erfolg den Angriff machen konnten, ohne selbst ausgesetzt zu seyn. Nicht mit der gewohnten Vorsicht ging Cäsar diesem Feinde entgegen; die bisherigen so schnell und glücklich errungenen Siege hatten ihn zu sicher gemacht, und die Gallier, zur Uebertreibung in ihren Schilderungen und Versicherungen geneigt, konnten ihm keine gültigen Zeugen seyn. Daher rückte er nur mit geringer Vorsicht in das feindliche Gebiet, und ahnete nicht die Gefahr, die hier auf ihn wartete. Dießmal hatte er es nicht so sehr der Tapferkeit seiner Legionen, und seinem Genie, als vielmehr seinem Glück zu danken, daß er einen vollständigen Sieg erfocht; denn plötzlich sahe er sich von allen Seiten angegriffen, als der größte Theil seines Heeres mit der Schanzarbeit beschäftigt, und also wehrlos war, und die Römer hatten hier eine schwere Probe für ihren Muth und ihre Standhaftigkeit zu bestehen. Beinahe wäre dieser Tag, der sich so glorreich endete, für Cäsar der unglücklichste geworden; denn schon waren zwei Legionen so völlig vom Feinde eingeschlossen, daß sie ohne Rettung verlohren schienen; schon hatte die gallische Reuterei muthlos die Flucht ergriffen, schon waren alle Centurionen der vierten Cohorte, nebst dem Fahnenträger, getödtet, der Adler selbst war verloren; da eilte Cäsar, der mit seiner geliebten zehnten Legion den Feind in die Flucht geschlagen hatte, den Bedrängten im entscheidenden

Augenblick zu Hülfe; seine Gegenwart, sein Zuruf, seine Anordnung, weckten auf einmal den gesunkenen Muth, und bald sammelten sich die schon Zurückweichenden um ihn her, voll Zuversicht, daß die Gegenwart des Imperators ihnen den Sieg geben werde. Doch nicht eher ward dieser errungen, als bis die heranrückenden zwei Legionen, welche dem Gepäcke folgten, vereint mit der siegreichen zehnten Legion, welche keinen Feind mehr vor sich hatte, die Bedrängten unterstützten, und die tapferen Nervier, bis auf wenige, in dem Heldenkampfe gefallen waren, denn nicht bloß besiegt, sondern wirklich vertilgt wurde das tapfere Volk an diesem denkwürdigen Tage; von 60000 streitbaren Männern überlebten nur 500, von sechshundert Senatoren nur drei das Unglück und die Schmach ihres Volks.

Leicht hätte Cäsar in dieser mörderischen Schlacht all' den Kriegsruhm einbüßen können, den er als Sieger über die Germanier und Helvetier errungen hatte, und wenn hier die Römer besiegt worden wären, so würde das ganze Gallien vielleicht auf immer für sie verlohren gewesen seyn, und Cäsar gewiß die Niederlage seines Heeres nicht überlebt haben. Der bejammernswürdige Zustand der Nervier nach dieser Schlacht mußte in seinem Herzen Regungen der Milde und des Erbarmens hervorrufen; ein ganzes Volk war in dem heldenmüthigsten Kampfe für seine Freiheit gefallen, und sein ganzes

Gebiet hatte sich in einen weiten Todtenacker verwandelt — nichts war von diesem ganzen tapferen Volke übrig geblieben, als die unglückliche Schaar der Greise, Weiber und Kinder, die nun mit Jammergeschrei den Untergang der Väter, der Gatten und Söhne beweinten, und zitternd der Sclaverei entgegen sahen, ohne Hoffnung, Gnade und Edelmuth zu finden in dem Herzen des furchtbaren Siegers. Aber Cäsar, eingedenk, wie leicht dieser nun so glorreiche Tag für ihn und sein Heer ein Tag des Unterganges, für Rom ein Tag des Schreckens hätte werden können, betrachtete nicht ohne Wehmuth das große schaudervolle Grab, welches 60000 Tapfere in sich schloß, und willig begnadigte er die, welche dem Untergange entronnen waren, gab ihnen alle ihre Besitzungen wieder, und sicherte sie gegen Bedrückung und Gewaltthätigkeit, indem er den angrenzenden Völkerschaften erklärte, daß er die Nervier in seinen Schutz nehme.

Indem Cäsar eine Völkerschaft nach der andern besiegte, und eine derselben, welche treulos wieder zu den Waffen griff, nachdem sie sich schon dem Sieger ergeben hatte, zum schreckenden Beyspiel für die übrigen zur Sclaverei verurtheilte, und verkaufte, siegten auf der andern Seite seine Legaten nicht minder glücklich, und schlossen mit mehreren Völkerschaften einen vortheilhaften Frieden. So waren denn, in dem kurzen Zeitraum weniger Mo-

nate, die römischen Waffen bis zur Maaß und Schelde vorgedrungen, und im Innersten Galliens konnte jetzt Cäsar seine Winterquartiere beziehen. Das Merkwürdigste dieses Krieges war, daß diese Siege zum Theil durch gallische Waffen waren erkämpft worden; daß Cäsars Staatsklugheit Gallier gegen Gallier zu bewaffnen, und seine Legionen durch die so treffliche gallische Reuterei zu verstärken, daß er bloß mit den Mitteln, welche die Länder der Besiegten ihm darboten, einen so kostbaren Krieg zu führen, und es dahin zu bringen wußte, daß eben diejenigen ihn als ihren Beschützer ehren und unterstützen mußten, die er unterjochte und entkräftete. Sogar hatte er die Genugthuung, daß jenseit des Rheins wohnende Völker ihm Gesandte schickten, und um seinen Schutz baten. Doch mehr, als alle diese Huldigungen barbarischer Völker, mußte seinem Ehrgeitze die Auszeichnung schmeicheln, welche ihm in Rom widerfuhr, als der Bericht von seinen großen Siegen dort angelangt war; ein funfzehntägiges Dankfest, welches der Senat beschloß und anordnete, verkündigte mehr, als ein Triumph, dem Volke die Wichtigkeit und Größe dieser Siege, und des Verdienstes, welches sich Cäsar um das Vaterland erworben hatte.

Doch diese gerechte Auszeichnung konnte ihn nicht von manchen Besorgnissen befreien, welche seine Seele beunruhigten, seitdem Cicero gleichsam

triumphirend aus seiner Verbannung nach Rom zurückgekehrt war, und Cato, den man zwar nicht verbannt, aber doch geflissentlich entfernt hatte, Cypern verließ, und mit großen Schätzen Italiens Küsten erreichte. Zwar sahe Cäsar bald zu seiner Freude die Besorgnisse verschwinden, welche Cicero's Rückkehr in ihm erregte, denn dieser hatte in der Verbannung den kühnen Muth verlohren, mit dem er sich sonst den Entwürfen und Unternehmungen herrschsüchtiger Volksgünstlinge widersetzte, hatte eingesehen, daß er vergebens durch die Kraft seiner Beredsamkeit gegen die mächtige Verbindung anstrebe, welche Pompejus, Crassus und Cäsar geschlossen hatten. Begierig ergriff er daher jede Gelegenheit, welche sich darbot, die Gunst dieser Mächtigen zu verdienen, und sich ihnen ergeben zu zeigen, und eine vorzüglich günstige Gelegenheit hiezu gab ihm eine überaus drückende Theurung, welche ganz Italien, und besonders Rom, mit Jammer und Murren erfüllte. Als man im Senat seinen Rath in dieser Angelegenheit begehrte, schlug er vor: man solle dem Pompejus, mit der Würde eines Proconsuls, auf fünf Jahre die unumschränkte Gewalt über alle Magazine des Reichs, und die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln auftragen. Dieß wurde fast einstimmig beschlossen, und mit Frohlocken hörte das Volk von dieser Anordnung, denn von der Einsicht und Thätigkeit des Pompejus

durfte es mit Zuversicht Hülfe in dieser Noth erwarten. Auch blieb sie nicht lange aus, und Cicero hatte selbst unmittelbaren Antheil an dieser Hülfe, denn dankbar setzte Pompejus Cicero's Namen auf der Liste der 15 Legaten, die er sich zu wählen hatte, obenan. Sehr bald verwandelte sich Rom's Noth in sichtbaren Ueberfluß.

Auch Cato kehrte endlich aus Cypern zurück, wo ihn ein Auftrag, gegen welchen sich sein Gefühl und seine Gesinnung sträubte, lange genug zurückgehalten hatte. Mit großen Ehrenbezeigungen wurde er empfangen, und nur seine Bescheidenheit hinderte es, daß sein Name nicht unter die der Prätoren des nächsten Jahres gesetzt wurde. Cäsar, der diesem redlichen Patrioten im Herzen seine Achtung gewiß nicht versagen konnte, ließ es sich dennoch eifrigst angelegen seyn, Cato's Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu hemmen, weil er nie hoffen durfte, an ihm einen Beförderer seiner herrschsüchtigen Entwürfe zu finden. Diesen Entwürfen schien auch schon jetzt fast nichts mehr im Wege zu stehen; wenigstens empfing Cäsar, als er einen Theil des Winters in Lucca zubrachte, von allen Seiten die schmeichelhaftesten Huldigungen, und der größte Theil der Senatoren und Ritter, ja endlich sogar Pompejus und Crassus, fanden sich bey ihm ein, so daß er, wie einst Sertorius in Spanien, und mit weit größerem Nachdruck, als dieser, eine Se-

natsversammlung in Lucca hätte halten können, denn nicht weniger als 200 Senatoren hatten sich hier um ihn gesammelt.

Auf sehr verschiedenen Wegen waren Pompejus und Crassus zu Cäsar gekommen, und mit sehr feindseligen Gesinnungen gegen einander waren sie von Rom abgereiset, denn Eifersucht regte sich in ihnen, und das große Bündniß schien seiner Auflösung nahe. In Rom hatte sich, unter Cato's Einflusse, eine Parthei gebildet, welche stark genug schien, wenigstens so lange Cäsar abwesend blieb, alle Entwürfe dieser beiden Mächtigen zu vereiteln, und schon hatte Pompejus die kränkende Erfahrung machen müssen, die er jetzt zum erstenmale in seinem Leben machte, daß ihm die Bewerbung um eine Feldherrnstelle gänzlich fehlschlug, und was diese Kränkung noch schärfte, war, daß Cicero auf die Seite seines Gegners, des P. Lentulus, getreten war, und Crassus ihm entgegen arbeitete. Es war also höchst nöthig, daß die so schlaff gewordenen Bande wieder angezogen wurden, und wer hätte dieß besser gekonnt, als Cäsar, der sie so künstlich geknüpft hatte. Und es gelang ihm auch wirklich schnell und glücklich genug. Die uneins gewordenen sahen ein, daß sie sich jetzt, da eine Gegenparthei sich gebildet habe, die ihnen Gefahr drohe, genauer als jemals vereinigen müßten, um dieser Gefahr zu entgehen. Sie verließen Cäsarn als Ausgesöhnte

und neu Verbündete, mit dem Entschluß, den seine Vorstellungen hervorgebracht hatten, für das nächste Consulat als Bewerber aufzutreten, und dadurch zu verhindern, daß nicht ihr entschlossenster Gegner, L. Domitius Ahenobarbus, derselbe, der einst eine Untersuchung gegen Cäsar zu veranlassen suchte, als Consul durchsetzen möge, was er als Prätor versucht hatte. Cäsar versprach ihnen, daß er, um ihre Wahl, wenn es nöthig seyn sollte, zu erzwingen, zu seiner Zeit so viele seiner Krieger, als er nur entbehren könne, nach Rom schicken wolle. Dagegen machten sie sich anheischig, als Consuln zu bewirken, daß Cäsars Heeresmacht vergrößert, und seine Statthalterschaft verlängert würde; sie selbst sollten dagegen in der Folge, Pompejus in Spanien, und Crassus in Syrien, als Proconsuln an die Spitze mächtiger Heere treten, und so die Entwürfe ihrer Gegner vereiteln. Besonders dieser letzte Vorschlag war es, wodurch Cäsar beide von Herzen zufrieden machte, denn dem Ehrgeitz des einen, und der Gewinnsucht des andern, ward hierdurch die Aussicht zur vollkommensten Befriedigung eröffnet.

Pompejus ging darauf nach Sardinien, Crassus nach Rom, Cäsar zu seinem Heere, das er trefflich ausgerüstet, und bey dem er selbst zehn Legaten angestellt hatte, nachdem ihm die Erlaubniß hiezu, und eine beträchtliche Summe zur Fortsetzung des Krieges vom Senat bewilligt worden war. Höchst

nöthig war der schleunige Aufbruch des Heeres, denn die Legaten Galba, und Crassus der jüngere, welche Cäsar in dem Herzen Galliens zurückgelassen hatte, um die Provinz in Unterwürfigkeit zu erhalten, waren hart bedrängt worden, und die Veneter hatten es sogar gewagt, die an sie gesandten römischen Abgeordneten als Gefangene zurück zu behalten, um dadurch die Auslieferung der gegebenen Geisseln zu erzwingen. Dieses Volk war die Seele des Bundes, der sich gegen die Römer vereinigt hatte, und sie mußte also Cäsar mit dem größten Nachdrucke angreifen. Daher beschloß er, sie zu Lande und zur See zugleich anzufallen, und rüstete in dieser Absicht auf der Loire eine zahlreiche Flotte aus, die D. Brutus anführte. Die Beschaffenheit des Landes der Veneter legte ihm fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg, denn, von Sümpfen und Morästen durchschnitten, machte es einen regelmäßigen Angriff unmöglich, und jede Eroberung äußerst beschwerlich und zeitspielig, so daß Cäsar einige Monate verlohr, und vor Ankunft der Flotte, die durch Stürme zurückgehalten wurde, nichts unternehmen konnte. Ja, selbst als diese endlich angekommen war, schien es, als ob er dießmal seinen Zweck nicht erreichen solle, und als habe ihn sein bisheriges Glück verlassen; denn anfangs waren die Veneter, die mit mehr als 200 Segeln ausgelaufen waren, den Römern sichtbar überlegen,

weil die Bauart ihrer Schiffe dem stürmischen Meere höchst angemessen war. Doch endlich trat auch bey dieser Unternehmung, wie bey so vielen früheren, das Glück auf Cäsars Seite, denn eine Windstille entstand, und zwang die Veneter, Stand zu halten, indem die Römer mit eben so vieler Schlauheit als Entschlossenheit durch scharfe Sicheln, die sie an lange Stangen befestigt hatten, die Seile an den Mastbäumen der Feinde zerschnitten, so daß die Segelstangen herabstürzten, und alles in Unordnung brachten. Jetzt kam es zu einem ordentlichen Gefecht, in welchem den Römern der Sieg nicht entgehen konnte. Fast alle venetrische Schiffe wurden erobert oder versenkt, und nur ein kläglicher Ueberrest der mächtigen Flotte und des Heeres erreichte den Hafen. Auf Gnade und Ungnade mußten sich nun die geschwächten Veneter den Römern ergeben, und dießmal zeigte Cäsar nicht die Milde, mit welcher er sonst die Besiegten behandelt hatte; er glaubte die frevelhafte Verletzung des Völkerrechtes, welche sich die Veneter gegen die römischen Abgesandten erlaubt hatten, nachdrücklich rächen zu müssen, und daher ließ er dem römischen Kriegsrechte seinen blutigen Lauf. Alle Senatoren der Veneter und ihrer Verbündeten wurden hingerichtet, alle übrige als Sclaven verkauft.

Indeß Cäsar so glänzend siegte, hatte auch sein Legat Q. Titurius Sabinus gegen Viridowich,

Anführer der Unellier, mehr durch Klugheit und Vorsicht, als durch Tapferkeit und Uebermacht gesiegt. In seinem verschanzten Lager hatte er so lange die Rolle der Zaghaftigkeit und Schwäche gespielt, bis die Barbaren, hiedurch getäuscht, den thörichten Entschluß faßten, ohne alle Vorsicht sein Lager zu stürmen. Jetzt fiel er mit einer solchen Gewalt auf die in unordentlichen Haufen stürmenden Barbaren ein, daß sie bestürzt die Flucht ergriffen, und größtentheils auf der Flucht niedergemacht wurden. Diese Niederlage brachte die angrenzenden gallischen Völkerschaften zu dem Entschluß, sich den Römern zu unterwerfen.

Größere Anstrengung hatte es dem P. Crassus gekostet, sich in der volkreichen Provinz Aquitanien gegen einen weit überlegenen Feind zu behaupten, und die Schlacht, welche er gegen die Aquitanier gewann, hatte die Zahl seiner Feinde vermehrt, anstatt sie zu vermindern, denn die Furcht, auch unterjocht zu werden, hatte ein furchtbares Bündniß unter allen umliegenden Völkerschaften hervorgebracht, so daß Crassus auf einmal ein mächtiges Heer zu bekämpfen fand, welches, nach römischer Weise verschanzt, die Römer durch Ermüdung zu besiegen versuchte. Doch Crassus hatte seines Imperators Glück. Der mißliche Versuch, zu dem er sich endlich genöthigt sahe, das gallische Lager zu erstürmen, gelang dadurch vollkommen, daß die Rö-

mer ein schlecht befestigtes Hinterthor entdeckten, und nun von zwei Seiten zugleich das Lager bestürmten. Jetzt sank den Barbaren der Muth, und sie erlitten eine so vollständige Niederlage, daß die verbündeten Völker es nicht wagten, den Krieg fortzusetzen, sondern sogleich durch Abgeordnete sich unterwarfen. So hatte denn der Jüngling Crassus seinem großen Imperator mit einem ausgezeichneten Erfolge nachgeeifert, denn die Abgeordneten von zehn gallischen Völkerschaften erschienen demüthig vor ihm, und die Herrschaft der Römer war durch diese glänzenden Siege bis zu den Pyrenäen und bis zur Garonne erweitert.

Vergebens hatte es Cäsar noch gegen das Ende des Sommers versucht, die in dem heutigen Artois und Flandern wohnenden Moriner, und die Menapier, welche zwischen dem Rhein und der Maaß ihre Wohnsitze hatten, zur Unterwerfung zu zwingen; in ihren Wäldern und Sümpfen scheiterte die römische Tapferkeit und Kriegskunst, und Cäsar sahe sich genöthigt, unverrichteter Sache zurück zu gehen. Auch dießmal brachte er selbst den Winter in dem cisalpinischen Gallien zu, indeß sein Heer mitten unter den besiegten Völkern seine Winterquartiere aufschlug.

Die Rückkehr des Pompejus und Crassus nach Rom hatte hier mehr als einen blutigen Auftritt veranlaßt. Der Consul Marcellinus arbeitete

ihnen mit der Hartnäckigkeit eines Cato, und nicht ohne Erfolg entgegen, und wußte ihnen durch seine Ränke wenigstens die Kränkung zu bereiten, daß am Ende des Jahres weder ihnen, noch irgend einem andern das Consulat zu Theil wurde, sondern unbesetzt blieb; doch als endlich, nach der Verabredung mit Cäsar, der jüngere Crassus mit einer grossen Zahl von Kriegern in Rom erschien, mußte freilich die Gegenparthei das Feld räumen, allein sie räumte es nur nach einem hartnäckigen Kampf, in welchem Cato verwundet ward. So hatten denn Pompejus und Crassus sich durch Gewalt des Consulats bemächtigt, und nur durch Gewalt konnten sie es behaupten. Ein blutiger Auftritt folgte jetzt dem andern, und bey der Wahl der Aedilen war der Kampf der Partheien so hitzig, daß Pompejus sein mit Blut besprütztes Kleid nach Hause schicken, und sich ein anderes holen lassen mußte. Aber selbst durch alle diese Gewaltstreiche konnten die Consuln es nicht verhindern, daß zwey ihnen verhaßte Männer die Würde der Volkstribunen erhielten.

Cäsar konnte nur aus der Ferne an allen diesen Unternehmungen Antheil nehmen, denn auf's neue, und früher, als in den vorigen Jahren, mußte er im vierten seines Proconsulats die Winterquartiere verlassen, um einen neuen Feind zu bekämpfen, der über den Rhein gekommen war, und dieselbe Rolle zu spielen schien, die Ariovist mit seinen germani-

schen Schaaren gespielt hatte. Dieß waren die Tenkterer und Usipier, zwei germanische Völkerschaften, die, durch innere Kriege aus ihren Wohnsitzen verdrängt, über den Rhein gegangen waren, um in dem Lande der Menapier sich niederzulassen. Vergebens hatten sich diese der 400000 ungebetenen Gäste zu erwehren gesucht, und als sie ihnen endlich das Land überlassen mußten, das sie durch List und Gewalt in Besitz genommen hatten, suchten sie wenigstens von diesen streitbaren Ankömmlingen möglichst Vortheil zu ziehen, indem sie sie aufforderten, ihnen im Kampfe gegen die Römer Beystand zu leisten. Dazu zeigten sie sich auch sehr bereit, und Cäsar fand sie in einer drohenden Stellung, als er den Feldzug eröffnete; doch boten sie ihm ein Bündniß an, wenn er ihnen den ruhigen Besitz des eroberten Landes bewilligen wolle, mit der Versicherung, daß außer den Sveven kein Volk auf Erden sie besiegen werde. Daß es ihnen mit diesem Bündniß ein Ernst war, zeigten sie dadurch, daß sie in großer Anzahl ihre Oberhäupter und Anführer in Cäsars Lager schickten, und über einen förmlichen Waffen-Stillstand mit ihm unterhandelten. Dießmal vereitelte wohl nicht der germanische Ungestüm allein diese friedlichen Unterhandlungen, wie einst bey Ariovist, sondern eben so sehr die grausame Politik des Imperators, der, wie es scheint, unter diesen Umständen die Entscheidung seines Schicksals nicht

dem

dem ungewissen Kriegsglück überlassen, sondern sich den Sieg, selbst durch die ungerechteste Verletzung des Völkerrechtes, sichern wollte. Ohnehin schon dadurch besorgt und argwöhnisch gemacht, daß die Germanier den größten Theil ihrer Reuterei über die Mosa geschickt hatten, um Beute und Lebensmittel einzutreiben, und daß sie so dringend nur um eine Frist von drei Tagen baten, und erbittert über einen Vortheil, den ein germanischer Reuterhaufe von 800 Mann über 5000 römische Reuter erhalten hatte, indem er diese zur Flucht zwang, faßte Cäsar einen Entschluß, der seinem Herzen keine Ehre machte, und ihm den gerechten Vorwurf zuzog, daß er treulos und hinterlistig gehandelt habe, um der Gefahr zu entgehen, durch die Treulosigkeit und Hinterlist seiner Feinde die Früchte aller seiner bisherigen Anstrengungen und Siege in einer einzigen unglücklichen Schlacht zu verlieren. Er beschloß nemlich, die Oberhäupter und Anführer der Germanier zu verhaften, und dann das Heer derselben unvermuthet anzugreifen. Er konnte vorhersehen, daß er dieses Heer in der vollkommensten Sorglosigkeit, und ganz ungerüstet zum Streit antreffen, und also mit geringer Anstrengung einen vollkommenen Sieg erlangen werde, und daß nur ein solcher Sieg die wankenden Gallier in ihrer jetzigen Unterwürfigkeit erhalten könne; darum gab er dießmal seinem Edelmuth und seinen widerstrebenden Gefühlen kein

Gehör, sondern einzig den Eingebungen der Klugheit und der Selbstsucht. Mit einer unbeschreiblichen Bestürzung sahen sich also die Germanier, indeß ihre Hauptleute im römischen Lager waren, plötzlich und hinterlistig von den Römern angegriffen, ohne daß sie nur so viel Zeit gewinnen konnten, sich zu sammeln und zu bewaffnen, und aus ihrem Lager heraus in's offene Schlachtfeld zu rücken, und ohne zu wissen, wie stark der Feind sey, mit dem sie es jetzt aufnehmen sollten. Zwischen Wagen und Gepäck mußten sie sich aufstellen; hier mußten sie, ohne Anführer und ohne Plan, den stürmenden Feind durch einen Kampf der Verzweiflung zurückschlagen, oder mit Weibern und Kindern den Tod finden. Zwar nahmen diese sogleich die Flucht, aber Cäsar, in wildem Grimm entschlossen, sie alle zu vertilgen, ließ sogleich das Lager von der Reuterei umsprengen, und so waren denn die Unglücklichen, von allen Seiten eingeschlossen, ohne Rettung verlohren. Jetzt gaben sie jeden Versuch der Gegenwehr auf, warfen ihre Waffen weg, und stürzten in der wildesten Unordnung aus dem Lager, und indem jeder nur auf Flucht bedacht war, mußte wohl Tod und Verderben über alle kommen. Die, welche das Schwert der Römer nicht erreichte, fanden in der Maaß ihren Tod, denn bis dahin ging ihre rastlose Flucht, und nie war für die Römer ein Sieg unblutiger, aber auch unrühmlicher gewesen, als die-

ser, und wenn gleich Cato's Ausrufung bey der Nachricht von diesem Siege: „ordnet nicht Dankfeste, sondern Sühnopfer an, und liefert den Meineidigen den Germaniern aus!“ wohl eine übertriebene und ungerechte Herabwürdigung des Siegers genannt werden mag, so war doch fast nur eine Stimme darüber bey der Mitwelt und Nachwelt, daß Cäsar durch diesen Sieg seinen Ruhm befleckt, und diesen Sieg nicht erkämpft, sondern erlistet habe. Er selbst scheint indeß dieß Verfahren durch mancherley Scheingründe bey seinem Gewissen gerechtfertigt zu haben, denn in seiner noch vorhandenen Geschichte des gallischen Krieges versichert er ausdrücklich, daß er den Germaniern keinen Waffenstillstand bewilligt, sondern ihn beharrlich verweigert, und Gründe gehabt habe, die ganze Unterhandlung der Gallier als eine bloße Kriegslist zu betrachten, wodurch sie Zeit zu gewinnen hofften, ihr Heer zu verstärken, und sich eine furchtbare Stellung zu verschaffen. Doch mehr, als diese Gründe und dieser Verdacht der Treulosigkeit, mußte die Lage, in welcher sich Cäsar befand, den Entschluß herbeyführen, den er mit einer so unerbittlichen Härte in's Werk setzte. Wenn er dießmal nicht siegte, oder auch nur mit Aufopferung eines beträchtlichen Theils seines Heeres siegte, so war es nicht möglich, sich in einem zwar besiegten, aber noch keinesweges unterjochten Lande zu behaupten, und Völkerschaften im Zaume zu halten,

die nur durch die entschiedene Uebermacht der Römer gezwungen werden konnten, das ihnen verhaßte römische Joch zu tragen. Die Niederlassung der so streitbaren und so zahlreichen Germanier flößte den Galliern neuen Muth und neue Hoffnung ein, und sahe sich Cäsar zu einem Rückzug genöthigt, so standen alsbald in seinem Rücken und zur Seite alle die gegen ihn in den Waffen, die nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, die Römer zu vertilgen, und augenblicklich würde seine gallische Reuterei, die ihm so unentbehrlich war, sich zur Gegenparthei geschlagen haben. Diese Voraussicht war es wohl, welche dem Imperator einen Entschluß abnöthigte, gegen den sich unstreitig sein Gefühl sträubte, und den er wohl entschuldigen, aber nimmermehr rechtfertigen konnte. Uebrigens scheint es doch nicht, daß die Usipier und Tenkterer bey dieser Niederlage ihren gänzlichen Untergang gefunden haben, denn späterhin kommt in der römischen Geschichte ihr Name wieder vor, und es rettete sich also wohl nicht bloß jener vorausgeschickte Reuterhaufe an der Mosa, und die unglückliche Schaar der Oberhäupter und Hauptleute, welche Cäsar als Gefangene mit sich führte, und denen er nun eine Freiheit schenkte, von welcher sie keinen Gebrauch mehr machen konnten.

Die germanische Reuterei an der Mosa wurde durch die traurige Niederlage der Ihrigen gezwun-

gen, sich zu den Sicambern zu flüchten, einem mächtigen und kriegerischen Volke, welches jenseit des Rheins, in einem Theile des heutigen Cleve und Berg, wohnte. Cäsar verlangte ihre Auslieferung, und es war ihm sehr willkommen, daß diese verweigert wurde, denn nun hatte er eine erwünschte Veranlassung, über den Rhein zu gehen, und auch unter den Germaniern die Furcht vor den römischen Waffen zu verbreiten. In zehn Tagen war eine Brücke über den mächtigen Strom geschlagen, an einem Orte, wo man, wenigstens heutiges Tages, einen solchen Bau für unmöglich hält. Cäsar schloß sogleich nach seinem Uebergange mit den Ubiern, die sich seinen Schutz gegen die furchtbaren Sueven erbeten hatten, ein Bündniß, und sahe sich durch sie mit Lebensmitteln versorgt, aber die Sicambrer erreichte er nicht; sie hatten sich eilfertig in's Innere zurückgezogen, und ihr Land preisgegeben. Er begnügte sich daher, sie durch Verwüstung ihres Landes zu überzeugen, daß niemand die Römer ungestraft beleidigen könne, kehrte nach einem achtzehntägigen Aufenthalte auf das linke Rheinufer zurück, und ließ auch die Brücke sogleich wieder abwerfen.

Noch in diesem Jahre, obgleich der Sommer bereits sich seinem Ende nahete, beschloß Cäsar, nachdem er zuerst mit römischen Legionen den Rhein überschritten, und Germaniens Boden betreten hatte,

auch dadurch den Glanz seines Ruhmes und Volkes zu erhöhen, daß er jenseits des Meeres auf britannischem Boden, mit einem römischen Heere erschien, auf dieser hochgerühmten, aber den Römern, wie den Galliern noch gänzlich unbekannten Insel, die schon oft den bedrängten Galliern ihre Krieger zur Hülfe gesendet hatte. Die gegen die Veneter gebrauchte Flotte diente zur Ueberschiffung zweier Legionen, welche Cäsar selbst anführen wollte. L. Volusenus, ein Kriegsoberster, ging auf einer leichten Galeere als Kundschafter und Unterhändler voraus. Den Legaten Sabinus und Cotta vertraute Cäsar den Oberbefehl über das zurückbleibende Heer, welches indeß die Moriner zur Unterwerfung zwingen sollte; die Sicherung der Häfen, aus welchen die Flotte auslief, und die nicht bekannt sind, übergab er der Wachsamkeit des Sulpitius Rufus. Mit dem zurückkehrenden Volusenus zugleich, kamen britannische Gesandte in Cäsars Lager an, welche Unterwerfung und Geisseln anboten. Cäsar nahm dieß Anerbieten zwar mit großer Freundlichkeit an, endete aber doch seinen Bescheid mit der Versicherung, daß er selbst nach Britannien kommen werde.

Wirklich führte er diesen Entschluß, den die Vorsichtigkeit widerrieth, und die ruhige Ueberlegung als ein höchst gefährliches Wagestück verwerfen mußte, mit der ihm eigenen Kühnheit und Zuversicht aus, und sahe sich auch dießmal nicht von sei-

nem Glück verlassen, wiewohl es ihn nicht, wie sonst, unterstützte. Glücklich erreichte die Flotte Britanniens Küsten, fand sie aber auch mit Feinden besetzt, welche sich entschlossen zeigten, die Landung abzuwehren. Als endlich in der Gegend des heutigen Dover ein bequemer Landungsplatz gefunden ward, und jetzt die furchtbaren Streitwagen der Britannier selbst die Tapfersten unentschlossen machten, (denn im Wasser watend sollten sie den ungleichen Streit mit einem trefflich gerüsteten und überlegenen Feinde bestehen) da entschied die Kühnheit eines Adlerträgers der zehnten Legion, der mit seinem Adler in's Meer sprang, das Schicksal dieses Tages. Sein tapferer Zuruf: „wer den römischen Adler nicht in den Händen des Feindes lassen will, der folge mir!“ regte den Muth auch der Zaghaftesten auf, und die Landung ward nun nach einem hitzigen Kampfe mit dem besten Erfolge in's Werk gesetzt. Selbst über Cäsar's kühnste Erwartungen hinaus wirkte dieser schnelle Sieg auf die Britannier, die er, aus Mangel an Reuterei, nicht einmal auf ihrer Flucht hatte verfolgen können. Sie schickten Abgeordnete, und boten Unterwerfung und Geisseln an, welche Cäsar mit der Würde des Siegers annahm, wie wenig er auch Hoffnung hatte, diesen Sieg lange oder nachdrücklich genug zu behaupten. Denn immer noch fehlte die Reuterei, welche aus einem entfernteren Hafen ausgelaufen war, und durch wi-

drige Winde zurückgehalten wurde. Hier war es, wo sich Cäsar ganz von seinem Glücke verlassen sahe; denn als die ersehnten Fahrzeuge, welche die Reuterei führten, schon im Angesicht der Küste waren, schon mit lautem Jubel von den Legionen begrüßt wurden, erhob sich plötzlich ein Sturm, und schleuderte sie weit ins Meer; ohne ihr Ziel erreichen zu können, mußten sie nach den gallischen Küsten zurückkehren. Und eben dieser Sturm vollendete Cäsars Unglück, denn die schwellende Fluth trieb die Lastschiffe gegen einander, oder riß sie von ihren Ankern los, und fast gänzlich zertrümmert sahen am Morgen nach der stürmischen Nacht die bestürzten Römer ihre Flotte, diese Hauptstütze ihres Muthes und ihrer Hoffnung. Denn preisgegeben schienen sie nun in der ungünstigsten Jahreszeit einem Feinde, der nach dem ersten Schrecken wieder Muth fassen, und mit überlegener Macht sie alle vertilgen konnte. Bald genug ward auch die ängstlichste Besorgniß als gegründet anerkannt. Denn als die Britannier die gefährliche Lage übersahen, in welcher sich ihre Sieger befanden, fingen sie an, Hoffnung zu fassen, daß es ihnen mit vereinten Kräften gelingen werde, das kleine Heer der Römer gänzlich zu vertilgen, und der Gedanke, welches Heil und welchen Ruhm es bringen werde, diese, bisher für unüberwindlich gehaltenen, besiegt und vernichtet zu haben, spornte ihren Muth, und befestigte das Bündniß, welches

schnell geschlossen war. Hinterlistig überfielen sie, ohne die Friedens-Unterhandlung aufgekündigt zu haben, eine Legion, welche ausgesandt war, Lebensmittel einzuholen, und sie wäre verlohren gewesen, wenn Cäsars Wachsamkeit und Blitzesschnelle sie nicht gerettet hätte. Der Krieg war also nun völlig erneuert, und nicht mit dem ausharrenden Muthe, dessen sie jetzt vorzüglich bedurften, würden die Römer in den neuen Kampf mit so zahlreichen und so erbitterten Feinden gegangen seyn, wenn nicht zuvor Cäsars Thätigkeit und Genie zu ersetzen gewußt hätte, was im Sturm so unglücklich verlohren gegangen war, die unentbehrliche Flotte. In unglaublich kurzer Zeit waren die Materialien zum Bau neuer Fahrzeuge, und diese selbst herbeygeschafft. Jetzt erwarteten nicht mehr die Römer den Angriff der zahlreich herbeyströmenden Britannier in ihrem festen Lager; sie rückten ihnen mit dem alten Muthe entgegen, und obgleich ihre ganze Reuterei nur aus 30 Pferden bestand, so erkämpfte ihre, von Cäsars Genie geleitete Tapferkeit dennoch einen so vollständigen Sieg, daß schon am Abend dieses entscheidenden Tages abermals Abgeordnete mit Friedensvorschlägen vor dem Imperator erschienen. Wie gern gab er diesen Vorschlägen Gehör! Doch wußte er auch in dieser Lage römischen Stolz mit kluger Vorsicht und weiser Mäßigung zu vereinigen. Denn ob er gleich die doppelte Anzahl von Geisseln for-

derte, so war er es doch zufrieden, daß sie ihm nachgesendet würden, und sicherte auf diese Art seinen Rückzug nach Galliens Küsten, der unter dem Vorwande, daß die einer Seefahrt ungünstige Witterung nahe sey, mit allem Anstande, und ohne Besorgniß blicken zu lassen, veranstaltet werden konnte. Nur einige zwanzig Tage dauerte dieser merkwürdige Aufenthalt römischer Legionen auf Britanniens Küsten.

Nach seiner Rückkehr auf gallischen Boden ordnete Cäsar die Ausrüstung einer größeren und angemesseneren Flotte für den künftigen Feldzug an, und ließ sein Heer bloß im belgischen Gebiete die Winterquartiere beziehen, folglich in einer, den Britanniern drohenden Stellung; er selbst begab sich wieder in das disseitige Gallien zur Beobachtung Roms. Vom Senat wurde, freilich nur auf Betrieb und durch den Einfluß seiner Verbündeten, der Consuln Pompejus und Crassus, ein zwanzigtägiges Dankfest für seine Siege angeordnet, und diese wohl dadurch höher angeschlagen, als Cäsar selbst sie anschlagen mochte.

Nicht ohne Blutvergießen ward hierauf der Antrag des feilen Volkstribunen C. Trebonius, „daß Syrien mit den angrenzenden Provinzen auf 5 Jahre, und auf eben so lange Spanien den künftigen Proconsuln Pompejus und Crassus mit unumschränkter Gewalt verliehen werden möchte,“ von den Sold-

nern dieser Tyrannen durchgesetzt. Ein gleicher Beschluß ward in Ansehung Cäsars erzwungen, und Pompejus verachtete die Warnung Cato's: „einst wirst du unter der Last erliegen, die du jetzt so sorglos dir aufbürdest, und mit dir der Staat!“ die nur zu bald in Erfüllung ging. Pompejus zögerte indeß mit seinem Abgange nach Spanien, und ließ sein Heer vorausgehen. In Rom fand er jetzt mehr Gelegenheit, seine unersättliche Herrschsucht zu befriedigen, und er wollte nur darum an der Spitze eines Heeres stehen, damit er um so nachdrücklicher seine ehrgeitzigen Entwürfe ausführen könne. Crassus, eifersüchtig auf Cäsars Kriegsruhm, wollte jetzt noch, da das Alter und eine achtzehnjährige Ruhe ihn unfähig gemacht hatte, seinen ehemaligen Ruhm auffrischen und erhöhen, wollte neue Siege erkämpfen, und entschloß sich daher zu einem Kriege gegen die Parther, wie sehr ihm auch von allen Seiten die Gefahr eines solchen Unternehmens warnend vor Augen gestellt wurde. Nur Cäsar ermunterte ihn zu diesem Zuge, und als Crassus seinen tapfern Sohn zurückforderte, schickte ihn Cäsar, mit Lob und Würden geschmückt, und von 1000 gallischen Reutern begleitet, dem Vater zu.

Auch in seinem dießmaligen Winterlager sahe sich Cäsar von den edelsten Männern und Jünglingen Rom's umringt, die der Ruhm seiner Waffen eben so sehr, als sein bedeutender Einfluß auf die

Regierung des Staats herbeygezogen hatte, und er stellte jeden Brauchbaren bereitwillig in seinem Heere an, weil er mit einer größeren Kriegsmacht, als bisher, den nächsten Feldzug zu eröffnen, und Britanniens Eroberung in diesem zu vollenden hoffte. Unter den neuen Legaten, welche er erwählte, war wohl in vieler Hinsicht Q. Cicero, der Bruder des berühmten Redners und Consulars, der bedeutendste, nicht bloß wegen seines kriegerischen Talents, sondern mehr noch als das Band, welches Cäsar'n mit Marcus Cicero innig vereinigte; denn Cäsars Sache war nur dann erst völlig gesichert, wenn Cicero sie zu der seinigen machte. Von jetzt an zeigte dieser auch wirklich eine Geschmeidigkeit und Gefälligkeit, welche ihm bis dahin ganz fremde gewesen war, und gab Cäsar'n keine Veranlassung mehr, sich über ihn zu beklagen, wohl aber manche zu schmeichelhaften Lobeserhebungen, die auch nicht ausblieben, denn ein sehr freundschaftlicher Briefwechsel entspann sich jetzt zwischen beiden.

Vorzüglich gegen Britannien war also der fünfte Feldzug gerichtet, den Cäsar jetzt unternahm; denn obgleich der Ausgang des vorigen keinesweges dazu ermunterte, und Gallien nichts weniger, als gänzlich unterjocht war, so forderte doch die Ruhmbegier des Imperators einen zweiten Zug nach diesem Eilande, auf welchem man Schätze suchte, die ihm die Natur versagt hatte. Nichts wurde versäumt,

was den glücklichen Erfolg dieses Zuges, und die Ruhe in Gallien während der Abwesenheit des Imperators, sichern konnte. Die Oberhäupter aller gallischen Völkerschaften hatte Cäsar zu sich beschieden, und alle, deren Treue verdächtig war, mußten ihm nach Britannien folgen; eine Vorsichts-Maaßregel, die der Klugheit allerdings sehr gemäß, aber vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit schwerlich zu rechtfertigen war. Der einzige, der ihm zu entfliehen suchte, der Aeduer Dumnorix, wurde auf der Flucht eingeholt und niedergehauen.

Mit fünf Legionen und 2000 Reutern segelte Cäsar nach Britannien; den T. Labienus ließ er mit drei Legionen und 2000 Reutern in Gallien zurück. Ohne Widerstand wurde dießmal die Landung vollbracht, aber auch dießmal wieder wurde Cäsars Muth und Standhaftigkeit durch den Verlust des größten Theils seiner Flotte auf die Probe gesetzt. Ein Sturm riß fast alle Schiffe von ihren Ankern, und trieb sie auf den Strand. Nur der Besonnenheit und Thätigkeit eines Cäsar war es möglich, binnen zehn Tagen den Verlust wieder zu ersetzen. Um einem neuen Unglück der Art vorzubeugen, wurden alle Schiffe auf den Strand gezogen, Lager und Flotte mit einer Verschanzung umgeben. Der Krieg nahm nun mit abwechselndem Glücke seinen Anfang; doch merkte der britannische Anführer sehr bald, daß sein Heer in offener Feld-

schlacht den Römern nicht gewachsen sey, und begnügte sich daher, aus den Wäldern die Römer unaufhörlich anzufallen, sich dann in ein unzugängliches Dickicht zurückzuziehen, wohin nur die Seinigen den Weg zu finden wußten, und jene dadurch eben so sehr zu schwächen, als zu ermüden. Sehr bald erreichte er auch diesen Zweck, und die Verlegenheit im römischen Lager würde, mitten in einem verwüsteten und von Wäldern durchschnittenen Lande, endlich auf's höchste gestiegen seyn, wenn nicht die Zwietracht der britannischen Völkerschaften den Römern zu Hülfe gekommen wäre. Indem Cäsar diese klüglich benutzte, erhielt er an den Britanniern selbst sichere Führer und Helfer bey der Besiegung ihrer Landsleute, und so wohl wollte ihm das Glück, daß einer der berühmtesten britannischen Anführer, Cingetorix, in seine Hände fiel, als er es wagte, das verschanzte Lager in Cäsar's Rücken anzugreifen. Nun gaben Alle die Hoffnung auf, die Römer zu vertilgen, und boten Frieden und Geisseln an. Cäsar, der wohl einsahe, daß die gänzliche Unterjochung so kriegerischer Völkerschaften für jetzt nicht möglich sey, bewilligte gern den Frieden, und beschloß, nach einem Aufenthalt von ungefähr 4 Monaten, die Insel zu verlassen, sahe sich auch auf der Rückfahrt abermals von seinem Glück so sehr begünstigt, daß nicht ein einziges von den Fahrzeugen verlohren ging, auf welchen die Truppen sich eingeschifft

hatten. Einige tausend Sclaven waren übrigens die ganze Ausbeute dieser so kostbaren Unternehmung, denn durch nichts hatte Cäsar die Herrschaft der Römer auf der Insel sichern können; ein bitteres Gefühl getäuschter Hoffnungen und gekränkten Ehrgeitzes mußte ihn nach Gallien begleiten.

Geschärft wurde dieß Gefühl durch eine Nachricht, welche er hier von Rom erhielt, und die ihn eben so tief beugen, als mit Besorgniß und Unruhe erfüllen mußte, durch die Nachricht von dem frühen Tode seiner Julia, der Gemahlinn des Pompejus. Nur zu gewiß war es, daß dieser Tod das Band zerreißen werde, welches ihn mit diesem seinem Nebenbuhler vereinigt hatte; nur zu wahrscheinlich, daß die lange verhaltene Eifersucht, mit welcher Pompejus Cäsar's immer höher steigenden Ruhm betrachtete, nun mit voller Gewalt ausbrechen, und ihm einen heißen Kampf bereiten dürfte. Doch mehr noch, als Cäsar, mußte Rom durch den Tod der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts erschüttert werden; denn nur der Gewalt, welche sie über das Herz des Pompejus errungen hatte, und dem Edelmuth, mit welchem sie diese Gewalt für ihres Vaterlandes Wohl benutzte, verdankte Rom die Ruhe, welche es bis hieher genossen hatte, und die nur durch leichte, bald vorübergegangene Stürme, zuweilen unterbrochen worden war.

Kaum mochte Cäsar den Schmerz dieses uner-

setzlichen Verlustes einigermaßen verwunden haben, so traf ihn, den bisher so Glücklichen, ein neues, nicht weniger schmerzliches Unglück. Die Gallier erwachten wieder aus der kleinmüthigen Schlaffheit, in welche Cäsars Siege sie versenkt hatten; ein Mann, dem Liebe zur Freiheit das Herz erfüllte, weckte sie aus ihrem trägen Schlummer, und brachte sie zum Bewußtseyn ihrer Kraft. Ambiorix, das Oberhaupt der Eburonen, einer muthigen Völkerschaft zwischen dem Rhein und der Maaß, war dieser Mann. Er sahe, wie Cäsar seine wenigen Legionen durch das ausgedehnte Land hatte vertheilen und vereinzeln müssen, um seine Eroberungen zu behaupten, und faßte den Entschluß, die Legion, die ihr Winterlager in dem Lande der Eburonen aufgeschlagen hatte, und die von den Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Cotta befehligt ward, plötzlich zu überfallen, nachdem er sie zuvor durch heuchlerische Unterwürfigkeit sorglos und sicher gemacht habe. Diesen Entschluß führte er auch mit einer solchen List und Kühnheit aus, daß die unglückliche Legion, nachdem sie, durch betrügerische Unterhandlungen getäuscht, sich aus dem Lager gezogen hatte, in einem Hinterhalt ihren Untergang fand. Doch fielen alle als Römer, entweder im Gefecht, oder durch ihr eigenes Schwert; nur wenigen gelang es, durch die Wälder zum T. Labienus zu flüchten, als klägliche Boten dieser unerhörten Niederlage. Ambiorix

ver-

verfolgte seinen Sieg, und erschien mit einem zahlreichen Heer — denn Nervier und Aduatuker hatten sich sogleich mit dem glücklichen Sieger vereinigt — vor dem Lager des Q. Cicero, voll Hoffnung und Begierde, diesem ein gleiches Schicksal wie jenen Gefallenen zu bereiten. Doch hier fanden seine Waffen und seine Ränke einen hartnäckigeren Widerstand; Cicero ließ sich nicht, wie Titurius, aus seinem festen Lager locken, und, obgleich ohne Hoffnung eines Entsatzes, kämpfte dennoch die Legion auch da noch mit ungebeugtem Muthe, als die Gallier, die in dem langen Kampfe römische Kriegskunst gelernt hatten, das Lager regelmäßig einschlossen und belagerten. Vergebens versuchte es mehrmals der bedrängte Cicero, den Imperator von seiner Gefahr zu benachrichtigen, bis endlich, als schon die Noth in seinem Lager aufs höchste gestiegen war, ein gallischer Sclave glücklich durch die Belagerer hindurch mit einem Briefe zu Cäsar gelangte. Hart geprüft ward hier die Geistesgegenwart und Standhaftigkeit des Helden, denn fast zu gleicher Zeit traf die Nachricht von der Niederlage des Titurius in seinem Lager ein, und nur zwei nicht einmal vollzählige Legionen, etwa 7000 Mann, hatte er dem gallischen Heer, welches auf 60000 Mann herangewachsen war, entgegen zu setzen. Vor allem gab er dem harrenden Cicero Nachricht, daß er zu seinem Entsatze herbeyeile, und zog dann mit seiner gewohnten

Zuversicht den Galliern entgegen, die bey seiner Annäherung sogleich die Belagerung aufhoben, und ihn auf seinem Marsche zu überfallen und zu vernichten hofften. Mit weiser Vorsicht machte Cäsar halt, als er sich ihnen genähert hatte, bezog ein verschanztes Lager, und hielt sich in diesem eine Zeit lang so ruhig, daß sie anfangen mußten, zu glauben, Cäsar habe nicht Muth und Macht genug, sich in einen Kampf mit ihnen einzulassen, und als er sie nun durch diese Maaßregel recht sorglos und sicher gemacht hatte, fiel er mit einem solchen Erfolge über sie her, daß sie, ohne ein Gefecht zu versuchen, die Flucht ergriffen, auf welcher er sie nicht weiter verfolgte. Noch an diesem Tage traf er im Lager des heldenmüthigen Cicero ein, und sahe hier mit Erstaunen die Belagerungs-Werke, welche die Gallier aufgeführt hatten, sahe mit freudiger Rührung diese Helden, welche fast alle Wunden aufzuzeigen hatten, lobte jeden einzelnen für seine Standhaftigkeit, tröstete sie über die Niederlage der Legion des Titurius, und redete mit einer solchen Zuversicht von der baldigen Unterjochung der Aufgestandenen, daß alle vergaßen, wie klein ihre Zahl, wie groß die ihrer Feinde sey. In Eilmärschen begab sich dann Cäsar zum Labienus, dessen Lager eben die Treviirer erstürmen wollten; sie zogen sich jetzt schnell zurück, und wagten keinen Angriff, legten aber auch die Waffen nicht nieder, sondern blieben

entschlossen, ihre verlohrne Freiheit um jeden Preis wieder zu erkämpfen. Doch bald nachher, als sie abermals den Labienus in seinem Lager angriffen, fiel ihr kühner Anführer Induziomar, und sein Tod trennte auf einmal das große Bündniß, welches Trevirer, Eburonen und Nervier mit einander geschlossen hatten; Gallien war wieder für einige Zeit beruhigt.

Cäsar, der alles mit seinem kraftvollen Geiste umfaßte und benutzte, was nur fähig schien, ihn seinem großen Ziele, der Weltherrschaft, näher zu bringen, hatte mitten unter dem Geräusch der Waffen und unter den Anstrengungen des Krieges einen Entwurf zur Verschönerung Roms gemacht, dessen Ausführung er der Einsicht und dem Eifer seines neuen Freundes M. Cicero übergab. Ein prachtvolles Forum sollte ihm aufs neue die Gunst und die Bewunderung des Volks erwerben, und er verwandte hiezu einen großen Theil der Schätze, die er in Gallien erbeutet hatte. Majestätisch erhob sich nun dieses Forum, ein Bogengang in einem Umkreise von mehr als tausend Schritten; alles, selbst die Bedachungen und Schranken nicht ausgenommen, war von schönem Marmor aufgeführt, und eine prächtige Villa, welche damit in Verbindung stand, erhöhte den Eindruck des schönen Ganzen. Diese Fürsorge Cäsars für Roms Verschönerung machte den Wetteifer rege, und die Hauptstadt der Welt erhielt in dieser Zeit

noch manche andere herrliche Ausschmückungen. Dieß glänzende Aeußere bildete aber einen höchst traurigen Contrast mit seinem inneren Zustande, denn dieser wurde täglich durch den Ehrgeitz der Großen und durch die Habsucht des regierenden Volkes, welches sich willig an seine Großen verkaufte, und dadurch sich zu ihren Sclaven erniedrigte, unglückseliger und gefahrvoller. Die Wahlen der höchsten obrigkeitlichen Personen kamen jetzt nur durch Bestechungen und durch erkaufte Stimmen zu Stande, und ungeheuer waren die Preise, wofür sie erkauft werden mußten. Vergebens suchte Cato diesem Sittenverderben durch Gesetze einen Damm entgegen zu stellen; er selbst hatte einst das Mittel der Erkaufung der Tribus gutgeheißen, daher wirkten seine Gesetze wenig. Zwar wurden einige, der Bestechung Verdächtige, angeklagt, aber dieß hatte nur die traurige Folge, daß am Schlusse des Jahres die höchsten obrigkeitlichen Aemter noch unbesetzt waren, und sechs Monate lang unbesetzt blieben, daß die höchste Verwirrung in allen öffentlichen Geschäften entstand, und daß endlich die Schlauheit des Pompejus diese Verwirrung zu benutzen suchte, um sich zur Macht eines Dictators hinaufzuschwingen. Doch glücklicher Weise setzte sich dießmal die öffentliche Meinung seinen Entwürfen kräftig entgegen, und er hielt es nun für rathsam, selbst die Wahl der Consuln und Prätoren zu befördern, vielleicht auch,

weil er voraussahe, daß er Cäsars Mißtrauen und Eifersucht rege machen, und sich von dieser Seite einer großen Gefahr aussetzen würde, wenn er nicht unter diesen Umständen mit Mäßigung und Vorsicht zu Werke ginge. Er entschloß sich sogar, Cäsars Heeresmacht durch Abtretung zweier Legionen zu verstärken, die er für seine Provinz geworben hatte; eine Handlung der Willkühr, wogegen Cato vergebens eiferte.

Mit dem Entschluß, den Frevel der Eburonen, und die Kühnheit der Nervier, Sennonen und Trevirer blutig und grausam zu rächen, eilte Cäsar mit seinem gewaltigen Heere ins Feld. Bald waren die Nervier durch Ueberraschung bezwungen und gedemüthigt; ein gleiches Schicksal hatten die Sennonen, und empfindlich war die Strafe, welche Cäsar ihnen auflegte, indem er ihnen befahl, ihre Reuterei zu seinem Heere stoßen zu lassen. Eben dieß verlangte er auf einem angeordneten Landtage von allen unterworfenen Völkerschaften Galliens; und so waren denn die Unglücklichen durch der Römer Uebermacht so weit gebracht, daß sie selbst die Fesseln schmieden mußten, in welche römischer Uebermuth sie legte. Am schrecklichsten traf Cäsars Rache die Menapier, welche auch jetzt noch keine Gesandte geschickt hatten, entschlossen, ihre Freiheit um jeden Preis gegen die Unterdrücker zu behaupten. Bald mußten auch sie der Uebermacht unter-

liegen, als ihre Wälder niedergehauen, ihre Moräste mit ungeheurer Anstrengung durch Dämme und Brücken wegsam gemacht, und so ihre stärksten Brustwehren gefallen waren. Die Demüthigung der Trevirer hatte der tapfere und einsichtsvolle T. Labienus bereits vollendet, als Cäsar zu ihm stieß, und dieß veranlaßte den Imperator zu einem zweiten Uebergange über den Rhein, der aber eben so unwirksam blieb, wie der erste, da die Römer es nicht wagen durften, in das Innere des Landes vorzurücken, wohin die Sveven, auf die Nachricht von Cäsars Anzuge, sich zurückgezogen hatten. Doch erreichte dieser durch den kurzen Streifzug desto vollständiger die Nebenabsicht, die Eburonen sicher zu machen, und sie dann desto nachdrücklicher zu überfallen; denn als er sich jetzt plötzlich gegen sie wandte, und seine gesammte Reuterei vorausschickte, fand er sie wirklich ungerüstet, und nur ihr kühner Anführer Ambiorix entging durch eine glückliche Flucht in die Wälder dem ihm zugedachten Untergange. In den Wildnissen des Ardenner Waldes suchten die Verlassenen zuerst eine Zuflucht, und dann auf den Inseln des Oceans, nachdem auch ihr zweiter Anführer, ein ehrwürdiger Greis, sich durch Gift dem römischen Joche entrissen hatte. Doch überall verfolgte sie Cäsars Rache, die dießmal unersättlich schien; denn alle Greuel der Verwüstung ließ er über das unbewehrte Land ergehen, und nicht eher

wollte er ruhen, als bis die Eburonen vertilgt wären. Hier zeigte er sich ganz in der unwürdigen Gestalt eines Eroberers, der es in seinem stolzen Uebermuth für ein unverzeihliches Verbrechen erklärt, daß ein freies Volk lieber den Tod, als die Knechtschaft erdulden will, und jedes Vertheidigungsmittel ergreift, wodurch es dem Unterdrücker zu widerstehen hoffen darf. Die Eburonen wollten nicht um schändlichen Preis ihr Leben verkaufen, wollten nicht, als Unterjochte, den Verwüster ihres Vaterlandes mit ihrem eigenen Blute die Unterdrückung Galliens und Belgiens vollenden helfen, und darum mußten sie vertilgt werden, leider nicht durch römische Waffen allein, sondern auch durch die Waffen ihrer treulosen und schändlichen Nachbarn, denn diese boten, auf Cäsars Einladung, die Hand zu der unbarmherzigen und unedlen Vertilgung dieser kühnen und unglücklichen Verfechter der Freiheit.

Beinahe hätte, indeß Cäsar das Strafgericht der Rache hielt, eine seiner zurückgelassenen Legionen dasselbe Schicksal getroffen, das er so unedel den Eburonen bereitete, denn an eben dem Orte, wo Titurius mit seiner Legion gefallen war, zu Advatuka, stand in stolzer Sicherheit, unter des Q. Cicero Befehl, eine Legion mit einigen Reuter-Cohorten in demselben verschanzten Lager, in welchem jene ihren Untergang gefunden hatte, als Bewahrerinn des Gepäcks aller Legionen, ohne zu ahnen, daß

von dem Rheine her Rächer der Eburonen kommen könnten. Zweitausend sicambrische Reuter kamen über den Rhein, und als sie durch Flüchtlinge erkundschaftet hatten, daß Cäsar mit seinem Heere ferne sey, faßten sie den Entschluß, das Lager zu Advatuka zu überfallen, und führten ihn auf der Stelle aus. Cicero hatte eben fünf Cohorten ausgeschickt, welche Lebensmittel einholen sollten, als die Sicambrier so plötzlich sein unbewehrtes Lager anfielen, daß man ihre Ankunft nur durch ihren Angriff inne wurde. Hier war nur in der römischen Kriegszucht Rettung und Heil zu finden; in unglaublicher Schnelligkeit hatten die überraschten Römer sich bewaffnet, und ein mörderischer Kampf begann, als die ausgesandten Cohorten ganz sorglos zurückkehrten, und mit Bestürzung sahen, daß eine feindliche Schaar sie von dem Lager abgeschnitten hatte. C. Trebonius, ein Ritter, faßte augenblicklich den Entschluß, sich mit diesen Cohorten durchzuschlagen, und wirklich kamen durch dieß gelungene Wagestück drei Cohorten wohlbehalten in das Lager zurück, die anderen aber wurden mit den Centurionen niedergehauen. Doch das Lager war nun glücklich gerettet; die Sicambrier gaben die Hoffnung auf, es zu erstürmen, da ihnen der Ueberfall nur halb gelungen war. Bald nachher kehrte Cäsar von seinem Verheerungszuge zurück, und ertrug die Nachricht von dem blutigen germanischen Ueberfalle

mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit. Im Gebiet der Sennonen, deren Oberhaupt er zum Tode verurtheilte, schlug er sodann seine Winterquartiere auf, und begab sich für seine Person nach dem transalpinischen Italien.

Hier hörte er, daß Crassus mit seinem tapfern Sohne in dem Kriege gegen die kühnen und unbezwinglichen Parther, den er höchst unbesonnen und unbereitet angefangen, und ohne Einsicht und Kraft fortgeführt hatte, mitten unter den Bestrebungen seiner unersättlichen Habsucht, gefallen sey, und daß die Römer eine beyspiellose Niederlage erlitten hätten. In Rom hatte diese Nachricht die höchste Bestürzung hervorgebracht, denn Asien schien nun für die Römer verlohren zu seyn, und Rom's Ruhe schwebte in der größten Gefahr, da jetzt der dritte in dem großen Bunde fehlte, der bisher als Haupt einer beträchtlichen Parthei noch immer so glücklich verhütet hatte, daß die Wage der Macht sich nicht zu stark auf diese oder jene Seite neigen konnte, sondern in einem gewissen Gleichgewicht blieb. Für Cäsar war der Tod des Crassus sehr beunruhigend, denn er konnte voraussehen, daß die Anhänger des Crassus nun die Parthei des Pompejus verstärken, und diesem ein Uebergewicht geben würden. Klüglich wählte dieser die reitzende Cornelia, Tochter des Q. Metellus Scipio, und Wittwe des jüngeren Crassus, zu seiner Gemahlinn, und suchte zugleich

den berüchtigten P. Clodius an sich zu ziehen, um seine Parthei zu verstärken. Doch diesen kühnen Waffenträger behielt er nicht lange; Milo, ein Todfeind des Clodius, ermordete ihn bald nachher auf offener Landstraße, mit einer Frechheit, die nur in einer Zeit der höchsten Gesetzlosigkeit und Sittenverderbniß möglich war. Der in Rom ausgestellte Leichnam des Ermordeten, und das Geschrei seiner Gattinn, der Fulvia, um Rache für einen solchen Frevel, brachte das Volk in den wüthendsten Aufruhr; aus Bänken, Tafeln, Tagebüchern und Urkunden der nächsten Kurie errichtete es einen Scheiterhaufen für seinen Günstling, und bald stand die Kurie selbst mit einer daran stoßenden prächtigen Basilika in Flammen. Unersetzlich war der Schade, den die Volkswuth an diesem Tage anrichtete, und als die Verwirrung immer höher stieg mit der Gefahr, sandte der Senat einen Boten nach dem andern zu dem abwesenden Pompejus, auf den alle Hoffnungen sich hinrichteten, und den das Volk bereits im wilden Geschrei zum Dictator bestimmte. Endlich erschien der Ersehnte, und in einer außerhalb Rom gehaltenen Versammlung des Senats, ward er, auf den Antrag des Bibulus, dem, zu Aller Erstaunen, zuerst Cato beytrat, zum alleinigen Consul ernannt, mit der Vergünstigung, selbst nach zwei Monaten einen zweiten Consul zu ernennen. Pompejus, überrascht und hocherfreut durch die Beystimmung des

Cato, dankte diesem auf's feurigste, und ward nicht wenig bestürzt, als ihm der rauhe Mann mit seiner furchtlosen Freimüthigkeit versicherte, er habe nur aus Liebe zum Vaterlande, nicht aus Liebe zu ihm seine Stimme für ihn gegeben.

Wie gemäßigt sich auch Pompejus als Consul betrug, und wie wenig er auch nach Alleinherrschaft zu streben schien, so konnte doch seine Erhebung für Cäsar nicht anders, als sehr beunruhigend seyn, besonders da er sich jetzt unmöglich entschließen konnte, seine Imperator-Würde niederzulegen, nach Rom zurück zu kehren, und als zweiter Consul den ehrgeitzigen Pompejus zu bewachen und in Schranken zu halten. Er hatte nur die Wahl, ob er die Vollendung eines Werkes, das seinen Namen unsterblich machen sollte, aufgeben, oder es wagen wollte, die höchste Gewalt eine Zeit lang in den Händen seines furchtbaren Nebenbuhlers zu lassen, in der ungewissen Hoffnung, daß dieser seinen Verpflichtungen gegen Cäsar getreu bleiben werde. Er wählte, seinem guten Glücke und seiner Parthei vertrauend, das letztere, und ging ungesäumt an die Vollendung seines so glücklich angefangenen und bis hieher fortgeführten Werkes, an die Unterjochung Galliens.

Hier hatte sich indeß ein neues Ungwitter über dem Haupt der Römer zusammengezogen, dessen Verwüstungen schrecklich zu werden drohten. Die

Carnuter, die im vorigen Jahre an der Verschwörung der Sennonen gegen die Römer so unzweideutigen Antheil genommen hatten, faßten den kühnen Gedanken, Cäsarn von seinem Heere abzuschneiden, und dann über dieses herzufallen, das ohne Anführer, wie sie glaubten, nicht lange würde widerstehen können. Im Bunde mit ihren Nachbaren überfielen sie Gennabum, (das heutige Orleans an der Loire) wo, der Handlung wegen, viele römische Bürger sich aufhielten. Alle Römer wurden erwürgt, alle hier aufgehäuften Kriegsvorräthe geplündert. Auf dieß Signal zum allgemeinen Aufstande, brach überall das Kriegsfeuer in lichten Flammen hervor, und alle bisherige Eroberungen schienen ohne Rettung verlohren zu seyn, denn dießmal erhielt das Bündniß, welches acht gallische Völkerschaften zur Erkämpfung ihrer Freiheit geschlossen hatten, durch den Anführer, dem der unumschränkte Oberbefehl zu Theil ward, große Kraft und Festigkeit; ein Mann, der es wohl verdient, daß ihn die Geschichte den gallischen Fabius nenne, trat an die Spitze der Verbündeten. Dieß war der Arverner Vercingetorix, ein Mann, den sein Jugendfeuer, seine Kriegskenntniß und sein Römerhaß des hohen Vertrauens würdig machten, mit welchem die Gallier ihn an ihre Spitze stellten. Mit großer Einsicht entwarf er den Plan zu diesem Feldzuge, und weislich eröffnete er ihn mitten im

Winter an zwei Orten zugleich, indem er gegen die römische Provinz und gegen die Mitte Galliens seine Kriegsheere ausziehen liess. Durch die strengste Mannszucht wußte er Ordnung und Einheit in diese Heere zu bringen; seine Zuversicht und sein Eifer brachte Muth und Hoffnung in alle Herzen, und seiner hinreissenden Beredsamkeit mußte sich jede widerstrebende Meinung unterwerfen, jede Zwietracht weichen. Unter solchen Umständen mußte Cäsar einen schnellen Entschluß fassen, und er hatte nur die bittere Wahl, ob er die Provinz blosstellen, und zu seinen entfernten Legionen hineilen, oder diese auf die Gefahr, einzeln angegriffen und aufgerieben zu werden, zum Schutz der Provinz an sich ziehen wolle. Er wählte das erstere, und durch die Schnelligkeit, mit welcher er den Uebergang seines kleinen Heeres über das Cevennen-Gebürge bewirkte, gewann er den Vortheil, daß er seine Feinde überraschte, und in Schrecken setzte. Sie zogen sich überall zurück, und ohne große Anstrengung eroberte er in der kürzesten Zeit einige feste Städte, so daß es seinem Heere nicht an Kriegsbedürfnissen gebrach, und die verbündeten Aeduer und Bojer treu erhalten wurden. Aber jetzt ergriff der bedrängte Vercingetorix zu einem Rettungsmittel, das seines Zweckes kaum verfehlen konnte. Durch die Kraft seiner Beredsamkeit wußte er es dahin zu bringen, daß die Gallier den verzweifelten Entschluß faßten, ihr Land

weit und breit zu verwüsten, und die Römer mit den Waffen des Hungers und der Noth zu bekämpfen. An einem Tage wurden 20 Städte im Gebiet der Bituriger der Freiheit zum Opfer gebracht, und bald folgten die benachbarten Völker diesem Beyspiel; in eine gräßliche Wüste verwandelte sich das Land, und nur eine einzige Stadt, die Hauptfeste der Bituriger, Avaricum (das heutige Bourges, in der Mitte des jetzigen Frankreichs) blieb verschont, und ward durch eine beträchtliche Besatzung wehrhaft gemacht. In der Nähe dieser Stadt schlug Vercingetorix sein, durch Wälder und Sümpfe geschütztes Lager auf, und erwartete nun getrost das römische Heer, voll Zuversicht, ihm hier einen gewissen Untergang bereitet zu haben. Bald genug wurde Cäsar inne, daß er dießmal einen Feind zu bekämpfen habe, der ihm den Sieg sehr theuer machen werde, und nur der Standhaftigkeit eines solchen Heeres, und dem unbezwinglichen Muthe eines solchen Feldherrn war es möglich, Schwierigkeiten und Gefahren zu besiegen, welche beym ersten Anblick unbesiegbar schienen. Cäsar rückte mit seiner größten Heeresmacht, die er klüglich durch germanische Reuter, welche er in Sold nahm, verstärkt hatte, vor Avaricum, und schon hatte sein Heer 25 Tage hindurch allen Rauhigkeiten der Witterung, allen Drangsalen des äußersten Mangels, und unaufhörlichen Angriffen der Gallier Trotz ge-

boten, als ein neues Unglück alle bisherige Anstrengungen in einem Augenblicke zu vereiteln drohte. Durch eine unterirdische Miene gerieth das Holzwerk an dem ungeheuren Walle, den die Römer gegen die Stadt aufgethürmt hatten, plötzlich in Brand, und zu gleicher Zeit stürzten die Belagerten mit der Wuth der Verzweiflung aus ihren Thoren auf die Römer und ihre Schanzarbeiten. Jetzt hatte Cäsar mit dem Feuer und dem Feinde zugleich zu kämpfen, und der Untergang seines Heeres schien unvermeidlich, da es bereits durch Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen und durch Nachtwachen aufs äußerste erschöpft war. Doch auch die Römer kämpften jetzt den Kampf der Verzweiflung, und ihres Imperators Weisheit und Geistesgegenwart gab ihren Anstrengungen unwiderstehliche Wirksamkeit; mit großem Verlust mußten sich endlich die überwältigten Belagerten in die Stadt zurückziehen, und dieser Rückzug brach ihren Muth, sie dachten von diesem Augenblick an nur auf einen nächtlichen Rückzug zu dem Heer des Vercingetorix. Allein ehe sie noch diesen möglich machen konnten, unternahm Cäsar in einer regnichten Nacht, da er bemerkte, daß die Besatzung in ihrer Wachsamkeit nachließ, einen allgemeinen Sturm, der so vollständig gelang, daß die unglücklichen Belagerten, an ihrer Rettung verzweifelnd, die Waffen wegwarfen, und ihr Heil in der Flucht suchten. Von 40000

war es für ihn kränkend genug, daß er die Belagerung einer so wichtigen Stadt aufgeben, und sich zum Rückzug entschließen mußte; denn von den sieben Feldzügen, die er jetzt in Gallien gemacht hatte, war dieser der erste, welcher zu seinem Nachtheil endete, und um so empfindlicher war diese Kränkung, da er jetzt einem weit jüngeren und unerfahreneren Gegner das Feld lassen mußte, der ihn mehr durch Klugheit und Kaltblütigkeit, als durch Tapferkeit und Uebermacht zum Rückzuge zwang.

Nicht ohne Besorgniß konnte Cäsar an die Folgen denken, welche diese so gänzlich mißlungene Unternehmung haben mußte. Er sahe voraus, daß die Aeduer, welche ihm bisher nur mit dem sichtbarsten Widerwillen gefolgt waren, ihm nun sogleich den Rücken wenden, und sich mit den Arvernern vereinigen würden; er mußte fürchten, daß das wichtige Noviodunum (das heutige Nevers in Nivernois), wo die gallischen Geisseln, seine Kriegskasse und sein Gepäck nebst einer Menge Kriegsbedürfnissen aufbewahrt wurden, in die Gewalt der Aeduer kommen werde, und dann sahe er sich zwischen zwei grossen Strömen, (Allier und Loire) mitten unter feindlichen und kriegerischen Völkerschaften, in einer höchst mißlichen Lage. Bald genug zeigte es sich, daß alle diese Besorgnisse nur zu sehr gegründet waren. Die Aeduer fielen über die

römische Besatzung von Noviodunum her, machten sie nieder, und theilten die ansehnliche Beute unter sich. Die gallischen Geisseln wurden ihnen nun eine Bürgschaft für die Theilnahme der benachbarten Völkerschaften an ihrem Aufstande. Noviodunum steckten sie klüglich in Brand, damit es nie wieder ein Waffenplatz der Römer werden möge.

Jetzt sahe Cäsar kein Heil für sein Heer, als in der schleunigsten Vereinigung mit dem vorwärts gesandten siegreichen Labienus, der nun durch Cäsars Rückzug und Verlust in die aller größte Bedrängniß gerieth, und alle Früchte seiner Siege verlohren sahe, wenn er genöthigt war, den weiten Rückzug durch ein empörtes und verwüstetes Land zu nehmen, wo Hunger und Schwert ihn aufreiben mußten. Denn weit gegen Norden, an dem Ufer der Sequana (Seine), in der Nähe des heutigen Paris, kämpfte Labienus gegen ein nicht unbedeutendes Heer, und hatte eben Melodunum erobert, als er die Schreckensnachricht von Cäsars Rückzuge vernahm. Ohne erschüttert zu werden, entschloß er sich augenblicklich, das feindliche Heer, welches ihm gegenüber stand, zu schlagen, und dann sich mit Cäsar zu vereinigen. Mit bewundernswürdiger Klugheit wußte er die Feinde zu täuschen, und ohne Verlust den Uebergang über die Sequana zu bewirken. In dem Treffen, welches er nun den überraschten Galliern lieferte, erfocht er den voll-

ständigsten Sieg, selbst der Anführer blieb. Mit großer Freude vereinigte Cäsar, dem der Uebergang über den angeschwollenen Liger gelungen war, zu Avendicum das siegreiche Heer des Labienus mit dem seinigen, das nun auf zehn Legionen stieg, und das seine Klugheit sehr schnell durch herbeygerufene germanische Söldner mit der nöthigen Reuterei zu verstärken wußte. Aber auch jetzt noch blieb seine Lage mißlich genug, da, außer den Remern, Trevirern und Lingonen, alle gallische Völkerschaften dem Bunde der Arverner gegen die Römer beygetreten waren, der muthige Vercingetorix ihm auf jedem Schritte folgte, und mehrere kleine Gefechte nicht ungünstig für das gallische Heer ausfielen. Nur eine Schlacht konnte dem römischen Heere Luft machen, und bald genug wurde Cäsar durch seinen bisher so kaltblütigen und vorsichtigen, nun aber hitziger und zuversichtlicher gewordenen Gegner genöthigt, eine Schlacht zu liefern, die durch die Tapferkeit der germanischen Reuterei sich so glücklich für die Römer entschied, daß selbst der muthvolle Vercingetorix jetzt den Muth sinken ließ, und seine Besonnenheit verlohr. Desto höher stieg der Muth und die Hoffnung der Römer, und als der Geschlagene endlich bey Alesien ein festes Lager bezog, führte Cäsar, der jetzt von seinem Heer alles fordern konnte, den ungeheuren Plan aus, das ganze gallische Lager, welches ein Heer von

80000 Mann enthielt, gleich einer Festung zu umwallen; und so dem Vercingetorix, der unbesonnen genug gewesen war, seine ganze Macht auf diesen einen Punkt zusammen zu ziehen, zur Uebergabe zu zwingen. Nie hatte wohl ein römisches Heer ein Riesenwerk unternommen, das mit diesem zu vergleichen gewesen wäre, denn in einem Umkreise von nicht weniger als 11000 Schritten mußte Cäsar einen Wall und einen dreifachen Graben aufwerfen lassen; den Graben bloß als Schutzwehr gegen die Ausfälle der Eingeschlossenen, und der ungeheure Wall mußte noch durch zackigte Sturmpfähle unersteiglich gemacht, durch Thürme, die immer je 80 Fuß weit von einander standen und durch Verhaue geschützt werden. Cäsar fügte noch eiserne Fußangeln und spitze Pfähle hinzu, um es den Galliern unmöglich zu machen, der Falle zu entgehn, die er ihnen hier gestellt hatte, und befestigte auf ähnliche Weise die entgegengesetzte Seite dieser Umwallung, damit die Gallier, welche es versuchen möchten, ihren eingeschlossenen Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen, mit geringer Anstrengung abgetrieben werden könnten. Und dieß Riesenwerk, die Arbeit eines Heeres von höchstens 60000 Mann, war in fünf Wochen vollendet. Doch als es nun glücklich vollendet war, erschien, was Cäsar schwerlich erwartet hatte, ein Heer der verbündeten Gallier, welches 240000 Mann Fußvolk und 8000 Reuter

zählte, und auf einmal sahen sich die kühnen Belagerer von diesem Heer so gänzlich eingeschlossen, daß sie, gleich Belagerten, auf die zuvor zusammengebrachten Lebensmittel eingeschränkt, und eben so sehr von vorne als im Rücken bedrohet waren. Gefahrvoller war Cäsars Lage nie auf gallischem Boden gewesen, als jetzt, und selbst der heldenmüthigsten Tapferkeit schien es unmöglich, sich aus einer solchen Gefahr zu erretten. Aber auch jetzt gab Cäsar die Hoffnung nicht auf, seinen kühnen Plan auszuführen, auch jetzt wich er keinen Schritt aus seinen gewaltigen Verschanzungen, sondern erwartete mit kühner Ruhe den zwiefachen Anfall der Eingeschlossenen und ihrer Verbündeten. Beyspiellos war der Kampf, den nun die Römer zu bestehen hatten, denn mit der höchsten Wuth stürzte aus ihrem Lager die Schaar des Vercingetorix, als sie das Geschrei ihrer Verbündeten vernahm, voll Zuversicht, daß nun die Stunde der Errettung und Rache gekommen sey, und mit gleicher Wuth stürmten die Gallier die furchtbaren Verschanzungen, um ihre bedrängten Landsleute von Hunger und Schwert zu erlösen. Der erste mißlungene Versuch schreckte sie nicht; in der Mitternachtstunde wiederholten sie den Sturm mit noch größerer Wuth, fest entschlossen, die Verschanzungen der Römer zu durchbrechen, was es auch kosten möge. Doch auch dießmal siegte römische Tapferkeit und Befestigungskunst; muthlos zog sich Ver-

cingetorix in sein Lager zurück, mit Schaam und Ingrimm wichen die Gallier. Aber sogleich beschlossen sie auch einen dritten Angriff, und dießmal mit grösserer Besonnenheit und mit überlegender Klugheit. An ihrer schwächsten Seite wurden nun die römischen Verschanzungen mit einer solchen Vorsicht und Uebermacht angegriffen, daß die Römer überrascht und bestürzt, dießmal an dem Siege zu verzweifeln anfingen, denn schon waren durch Schutt und Flechtwerk die Gräben ausgefüllt, schon waren die Römer aus ihren Thürmen vertrieben, schon durchbrachen auf der Seite, wo Labienus an der Spitze von neun und dreißig Cohorten kämpfte, die Gallier Wall und Graben, als Cäsar endlich den Entschluß faßte, durch einen kühnen Ausfall der Reuterei das letzte zu versuchen, was ihm noch übrig blieb, um sich des Sieges zu bemächtigen. Da wandte sich auf einmal der Sieg auf die Seite der Römer, denn bey dem Anblick der Reuterei, die plötzlich in ihrem Rücken erschien, überfiel die Gallier ein solches Schrecken, daß sie, ohne erst einen Kampf zu versuchen, die Flucht ergriffen. Fürchterlich war das Blutbad, welches nun die Römer unter den Fliehenden anrichteten; selbst der gallische Anführer fand in diesem Gemetzel seinen Tod, und der Fürst der Lemoriker, Sedulius, gerieth in Gefangenschaft. Bald ward im gallischen Lager die Flucht allgemein, denn nur einen entschei-

benden Sieg, und die gänzliche Vertilgung der Römer hatte man hier erwartet, und plötzlich sahe man nur Fliehende, hörte nur Angstgeschrei.

So ward denn wunderbar genug das römische Heer von einem Untergange errettet, der unvermeidlich schien, und gelungen war das kühnste Wagestück, welches vielleicht jemals ein Feldherr machte. Cäsar hatte bey diesem entscheidenden Siege unstreitig der Unbesonnenheit, der Nachlässigkeit und Unentschlossenheit der Gallier eben so viel zu danken, als der ausdauernden Tapferkeit seines Heeres, denn leicht hätten die, den Römern an Zahl so sehr überlegenen Gallier, auch da noch den Sieg erringen können, als Cäsars Reuterei ihnen in den Rücken fiel, aber ihre Unentschlossenheit und Nachlässigkeit versäumte den entscheidenden Augenblick, und alles war verlohren. Dem unglücklichen Vercingetorix blieb nun nichts übrig, als Unterwerfung oder Tod. Er wählte die erstere, und Cäsar genoß nun den grossen Triumph, diesen, ihm so furchtbar gewordenen Gegner, der wohl eines besseren Schicksals werth war, mit seinem zahlreichen und wohlgerüsteten Heere zu seinen Füßen zu sehen. Er schenkte allen das Leben, aber nicht die Freiheit; als Sclaven wurden sie unter seine Soldaten vertheilt, und jeder gemeine Soldat erhielt wenigstens einen dieser Unglücklichen. Die Stadt Alesia, welche von dem eroberten Lager umschlossen wurde, kam entvölkert

in die Gewalt der Römer; der Hunger hatte vertilgend unter ihren Einwohnern gewütet. Die Aeduer und Arverner behandelte Cäsar mit auszeichnender Milde. In der Hauptstadt der Aeduer, Bibracte, schlug er sein Winterquartier auf. — Ein zwanzigtägiges Dankfest verherrlichte in Rom den bewundernswürdigen Sieg, durch welchen Cäsar alle vorige verdunkelt, und die Kraft der mächtigsten gallischen Völker gebrochen hatte.

Selbst dieser entscheidende Sieg über die verbündeten Gallier schreckte die übrigen nicht ab, neue Versuche zur Erkämpfung ihrer Freiheit zu machen, und mitten im Winter sahe sich Cäsar genöthigt, gegen die Carnuter und Bellovaker aufzubrechen, und die Pictonen und Anderer zur Ruhe zu bringen. Ueber die letzteren erfocht Fabius einen glänzenden Sieg, und ehe der Winter endete, war Gallien und Belgien der römischen Bothmäßigkeit völlig unterworfen.

Cäsars Proconsulat nahete sich seinem Ende, und es war wohl sehr natürlich, daß er die Verlängerung desselben, oder ein neues Consulat wünschte. Aber weder das eine, noch das andere durfte er jetzt hoffen, denn die Eifersucht des Pompejus, und Cato's Feindschaft arbeitete ihm mit der größten Anstrengung entgegen. Unvermeidlich traf ihn das Loos der Zurückberufung, wenn es ihm nicht gelang, die Parthei des Pompejus zu schwächen. Er versuchte

streitbaren Männern erreichten nur 800 das schützende Lager ihrer Landsleute, alle übrige fanden in der Stadt ihren Tod.

Auch jetzt noch gab der kühne Vercingetorix die Hoffnung nicht auf, die Römer zu vertilgen, und durch seine Beredsamkeit wußte er sie auch in den Herzen der Gallier zu beleben, so daß sie, auf seinen Rath, den Entschluß faßten, in ihrem Lager sich zu verschanzen, Verstärkung an sich zu ziehen, und dadurch die Römer zu zwingen, sich aus dem verwüsteten Lande zurück zu ziehen. Bald genug bewährte sich die Weisheit dieses Rathes; Cäsar zog sich in das Gebiet der Aeduer zurück, unter dem Vorwande, einen Streit zu entscheiden, der sich bey diesen über die Wahl eines Oberhauptes entsponnen hatte. Indeß wäre beinahe der Plan des klugen Vercingetorix, die Römer durch einen Vertheidigungskrieg zu schwächen, und endlich zu vertilgen, durch die Treulosigkeit der Aeduer in's Werk gerichtet worden, denn mit eben den zehntausend Mann Fußvolk, mit welchen sie Cäsars Heer zu verstärken sich anheischig gemacht hatten, gedachten sie zu den Arvernern zu stoßen, und fast wäre ihnen diese Treulosigkeit geglückt. Doch auch aus dieser großen Gefahr sollte Cäsar gerettet werden; noch zu rechter Zeit erhielt er Nachricht von dem Vorhaben der Aeduer, und augenblicklich entschloß er sich, ihnen entgegen zu gehen, ohne irgend eine

andere

andere Anstalt zur Vertheidigung seines weitläuftigen Lagers zu machen, als daß er eine schwache Besatzung darin zurückließ. Er hatte die Freude, daß die überraschten und bestürzten Aeduer bey seiner Annäherung augenblicklich die Waffen wegwarfen, und um Gnade baten. Aber indeß hatten die Arverner sein schwach besetztes Lager angegriffen, und beinahe wäre es verlohren gegangen: nur Cäsars rasche Rückkehr, der seinen Truppen nicht mehr als drei Stunden zur Ruhe gegönnt hatte, rettete es, und da jetzt die Reuterei der Aeduer sein Heer verstärkte, so wagte er es, die Arverner in ihrem sehr festen Lager anzugreifen, in der Hoffnung, dadurch zugleich das nahe Gergovien, zu dessen Schutz dieß Lager aufgeschlagen war, zur Uebergabe zu zwingen. Aber hier wandte sich das Glück gänzlich von ihm ab. Die ungestüme Hitze einiger Legionen überschritt Cäsars ausdrückliches Gebot, nicht zu weit vorzudringen. Die glückliche Ersteigung des arvernischen Lagers machte einige so kühn, daß sie auch die Wälle Gergoviens erstiegen, ohne erst abzuwarten, ob auch die übrigen ihnen folgen könnten. Diese Tollkühnheit mußten 46 Centurionen, und wenigstens 700 Römer mit dem Tode büßen, und sie würde dem ganzen römischen Heere den Untergang gebracht haben, wenn nicht auch dießmal Cäsars Geistesgegenwart und kaltblütige Entschlossenheit das größere Unglück abgewendet hätte. Doch

war es für ihn kränkend genug, daß er die Belagerung einer so wichtigen Stadt aufgeben, und sich zum Rückzug entschließen mußte; denn von den sieben Feldzügen, die er jetzt in Gallien gemacht hatte, war dieser der erste, welcher zu seinem Nachtheil endete, und um so empfindlicher war diese Kränkung, da er jetzt einem weit jüngeren und unerfahreneren Gegner das Feld lassen mußte, der ihn mehr durch Klugheit und Kaltblütigkeit, als durch Tapferkeit und Uebermacht zum Rückzuge zwang.

Nicht ohne Besorgniß konnte Cäsar an die Folgen denken, welche diese so gänzlich mißlungene Unternehmung haben mußte. Er sahe voraus, daß die Aeduer, welche ihm bisher nur mit dem sichtbarsten Widerwillen gefolgt waren, ihm nun sogleich den Rücken wenden, und sich mit den Arvernern vereinigen würden; er mußte fürchten, daß das wichtige Noviodunum (das heutige Nevers in Nivernois), wo die gallischen Geisseln, seine Kriegskasse und sein Gepäck nebst einer Menge Kriegsbedürfnissen aufbewahrt wurden, in die Gewalt der Aeduer kommen werde, und dann sahe er sich zwischen zwei grossen Strömen, (Allier und Loire) mitten unter feindlichen und kriegerischen Völkerschaften, in einer höchst mißlichen Lage. Bald genug zeigte es sich, daß alle diese Besorgnisse nur zu sehr gegründet waren. Die Aeduer fielen über die

römische Besatzung von Noviodunum her, machten sie nieder, und theilten die ansehnliche Beute unter sich. Die gallischen Geisseln wurden ihnen nun eine Bürgschaft für die Theilnahme der benachbarten Völkerschaften an ihrem Aufstande. Noviodunum steckten sie klüglich in Brand, damit es nie wieder ein Waffenplatz der Römer werden möge.

Jetzt sahe Cäsar kein Heil für sein Heer, als in der schleunigsten Vereinigung mit dem vorwärts gesandten siegreichen Labienus, der nun durch Cäsars Rückzug und Verlust in die aller größte Bedrängniß gerieth, und alle Früchte seiner Siege verlohren sahe, wenn er genöthigt war, den weiten Rückzug durch ein empörtes und verwüstetes Land zu nehmen, wo Hunger und Schwert ihn aufreiben mußten. Denn weit gegen Norden, an dem Ufer der Sequana (Seine), in der Nähe des heutigen Paris, kämpfte Labienus gegen ein nicht unbedeutendes Heer, und hatte eben Melodunum erobert, als er die Schreckensnachricht von Cäsars Rückzuge vernahm. Ohne erschüttert zu werden, entschloß er sich augenblicklich, das feindliche Heer, welches ihm gegenüber stand, zu schlagen, und dann sich mit Cäsar zu vereinigen. Mit bewunderswürdiger Klugheit wußte er die Feinde zu täuschen, und ohne Verlust den Uebergang über die Sequana zu bewirken. In dem Treffen, welches er nun den überraschten Galliern lieferte, erfocht er den voll-

ständigsten Sieg, selbst der Anführer blieb. Mit großer Freude vereinigte Cäsar, dem der Uebergang über den angeschwollenen Liger gelungen war, zu Avendicum das siegreiche Heer des Labienus mit dem seinigen, das nun auf zehn Legionen stieg, und das seine Klugheit sehr schnell durch herbeygerufene germanische Söldner mit der nöthigen Reuterei zu verstärken wußte. Aber auch jetzt noch blieb seine Lage mißlich genug, da, außer den Remern, Trevirern und Lingonen, alle gallische Völkerschaften dem Bunde der Arverner gegen die Römer beygetreten waren, der muthige Vercingetorix ihm auf jedem Schritte folgte, und mehrere kleine Gefechte nicht ungünstig für das gallische Heer ausfielen. Nur eine Schlacht konnte dem römischen Heere Luft machen, und bald genug wurde Cäsar durch seinen bisher so kaltblütigen und vorsichtigen, nun aber hitziger und zuversichtlicher gewordenen Gegner genöthigt, eine Schlacht zu liefern, die durch die Tapferkeit der germanischen Reuterei sich so glücklich für die Römer entschied, daß selbst der muthvolle Vercingetorix jetzt den Muth sinken ließ, und seine Besonnenheit verlohr. Desto höher stieg der Muth und die Hoffnung der Römer, und als der Geschlagene endlich bey Alesien ein festes Lager bezog, führte Cäsar, der jetzt von seinem Heer alles fordern konnte, den ungeheuren Plan aus, das ganze gallische Lager, welches ein Heer von

80000 Mann enthielt, gleich einer Festung zu umwallen; und so dem Vercingetorix, der unbesonnen genug gewesen war, seine ganze Macht auf diesen einen Punkt zusammen zu ziehen, zur Uebergabe zu zwingen. Nie hatte wohl ein römisches Heer ein Riesenwerk unternommen, das mit diesem zu vergleichen gewesen wäre, denn in einem Umkreise von nicht weniger als 11000 Schritten mußte Cäsar einen Wall und einen dreifachen Graben aufwerfen lassen; den Graben bloß als Schutzwehr gegen die Ausfälle der Eingeschlossenen, und der ungeheure Wall mußte noch durch zackigte Sturmpfähle unersteiglich gemacht, durch Thürme, die immer je 80 Fuß weit von einander standen und durch Verhaue geschützt werden. Cäsar fügte noch eiserne Fußangeln und spitze Pfähle hinzu, um es den Galliern unmöglich zu machen, der Falle zu entgehn, die er ihnen hier gestellt hatte, und befestigte auf ähnliche Weise die entgegengesetzte Seite dieser Umwallung, damit die Gallier, welche es versuchen möchten, ihren eingeschlossenen Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen, mit geringer Anstrengung abgetrieben werden könnten. Und dieß Riesenwerk, die Arbeit eines Heeres von höchstens 60000 Mann, war in fünf Wochen vollendet. Doch als es nun glücklich vollendet war, erschien, was Cäsar schwerlich erwartet hatte, ein Heer der verbündeten Gallier, welches 240000 Mann Fußvolk und 8000 Reuter

zählte, und auf einmal sahen sich die kühnen Belagerer von diesem Heer so gänzlich eingeschlossen, daß sie, gleich Belagerten, auf die zuvor zusammengebrachten Lebensmittel eingeschränkt, und eben so sehr von vorne als im Rücken bedrohet waren. Gefahrvoller war Cäsars Lage nie auf gallischem Boden gewesen, als jetzt, und selbst der heldenmüthigsten Tapferkeit schien es unmöglich, sich aus einer solchen Gefahr zu erretten. Aber auch jetzt gab Cäsar die Hoffnung nicht auf, seinen kühnen Plan auszuführen, auch jetzt wich er keinen Schritt aus seinen gewaltigen Verschanzungen, sondern erwartete mit kühner Ruhe den zwiefachen Anfall der Eingeschlossenen und ihrer Verbündeten. Beyspiellos war der Kampf, den nun die Römer zu bestehen hatten, denn mit der höchsten Wuth stürzte aus ihrem Lager die Schaar des Vercingetorix, als sie das Geschrei ihrer Verbündeten vernahm, voll Zuversicht, daß nun die Stunde der Errettung und Rache gekommen sey, und mit gleicher Wuth stürmten die Gallier die furchtbaren Verschanzungen, um ihre bedrängten Landsleute von Hunger und Schwert zu erlösen. Der erste mißlungene Versuch schreckte sie nicht; in der Mitternachtstunde wiederholten sie den Sturm mit noch größerer Wuth, fest entschlossen, die Verschanzungen der Römer zu durchbrechen, was es auch kosten möge. Doch auch dießmal siegte römische Tapferkeit und Befestigungskunst; muthlos zog sich Ver-

cingetorix in sein Lager zurück, mit Schaam und Ingrimm wichen die Gallier. Aber sogleich beschlossen sie auch einen dritten Angriff, und dießmal mit grösserer Besonnenheit und mit überlegender Klugheit. An ihrer schwächsten Seite wurden nun die römischen Verschanzungen mit einer solchen Vorsicht und Uebermacht angegriffen, daß die Römer überrascht und bestürzt, dießmal an dem Siege zu verzweifeln anfingen, denn schon waren durch Schutt und Flechtwerk die Gräben ausgefüllt, schon waren die Römer aus ihren Thürmen vertrieben, schon durchbrachen auf der Seite, wo Labienus an der Spitze von neun und dreißig Cohorten kämpfte, die Gallier Wall und Graben, als Cäsar endlich den Entschluß faßte, durch einen kühnen Ausfall der Reuterei das letzte zu versuchen, was ihm noch übrig blieb, um sich des Sieges zu bemächtigen. Da wandte sich auf einmal der Sieg auf die Seite der Römer, denn bey dem Anblick der Reuterei, die plötzlich in ihrem Rücken erschien, überfiel die Gallier ein solches Schrecken, daß sie, ohne erst einen Kampf zu versuchen, die Flucht ergriffen. Fürchterlich war das Blutbad, welches nun die Römer unter den Fliehenden anrichteten; selbst der gallische Anführer fand in diesem Gemetzel seinen Tod, und der Fürst der Lemoviker, Sedulius, gerieth in Gefangenschaft. Bald ward im gallischen Lager die Flucht allgemein, denn nur einen entschei-

benden Sieg, und die gänzliche Vertilgung der Römer hatte man hier erwartet, und plötzlich sahe man nur Fliehende, hörte nur Angstgeschrei.

So ward denn wunderbar genug das römische Heer von einem Untergange errettet, der unvermeidlich schien, und gelungen war das kühnste Wagestück, welches vielleicht jemals ein Feldherr machte. Cäsar hatte bey diesem entscheidenden Siege unstreitig der Unbesonnenheit, der Nachlässigkeit und Unentschlossenheit der Gallier eben so viel zu danken, als der ausdauernden Tapferkeit seines Heeres, denn leicht hätten die, den Römern an Zahl so sehr überlegenen Gallier, auch da noch den Sieg erringen können, als Cäsars Reuterei ihnen in den Rücken fiel, aber ihre Unentschlossenheit und Nachlässigkeit versäumte den entscheidenden Augenblick, und alles war verlohren. Dem unglücklichen Vereingetorix blieb nun nichts übrig, als Unterwerfung oder Tod. Er wählte die erstere, und Cäsar genoß nun den großen Triumph, diesen, ihm so furchtbar gewordenen Gegner, der wohl eines besseren Schicksals werth war, mit seinem zahlreichen und wohlgerüsteten Heere zu seinen Füßen zu sehen. Er schenkte allen das Leben, aber nicht die Freiheit; als Sclaven wurden sie unter seine Soldaten vertheilt, und jeder gemeine Soldat erhielt wenigstens einen dieser Unglücklichen. Die Stadt Alesia, welche von dem eroberten Lager umschlossen wurde, kam entvölkert

in die Gewalt der Römer; der Hunger hatte vertilgend unter ihren Einwohnern gewütet. Die Aeduer und Arverner behandelte Cäsar mit auszeichnender Milde. In der Hauptstadt der Aeduer, Bibracte, schlug er sein Winterquartier auf. — Ein zwanzigtägiges Dankfest verherrlichte in Rom den bewundernswürdigen Sieg, durch welchen Cäsar alle vorige verdunkelt, und die Kraft der mächtigsten gallischen Völker gebrochen hatte.

Selbst dieser entscheidende Sieg über die verbündeten Gallier schreckte die übrigen nicht ab, neue Versuche zur Erkämpfung ihrer Freiheit zu machen, und mitten im Winter sahe sich Cäsar genöthigt, gegen die Carnuter und Bellovaker aufzubrechen, und die Pictonen und Anderer zur Ruhe zu bringen. Ueber die letzteren erfocht Fabius einen glänzenden Sieg, und ehe der Winter endete, war Gallien und Belgien der römischen Bothmäßigkeit völlig unterworfen.

Cäsars Proconsulat nahete sich seinem Ende, und es war wohl sehr natürlich, daß er die Verlängerung desselben, oder ein neues Consulat wünschte. Aber weder das eine, noch das andere durfte er jetzt hoffen, denn die Eifersucht des Pompejus, und Cato's Feindschaft arbeitete ihm mit der größten Anstrengung entgegen. Unvermeidlich traf ihn das Loos der Zurückberufung, wenn es ihm nicht gelang, die Parthei des Pompejus zu schwächen. Er versuchte

es daher, den Consul Aemilius Paulus und den Volkstribunen Curio auf seine Seite zu ziehen, und dieser Versuch gelang. Dennoch konnte er es aber nicht verhindern, daß der Senat, auf des Pompejus Antrag, beschloß, Cäsars Proconsulat nicht zu verlängern, sondern ihn zurück zu rufen. Als er dieß hörte, schlug er entrüstet an seinen Degen, und sprach: „So wird denn dieser mir verschaffen müssen, was Pompejus der Billigkeit verweigert!“ Von jetzt an unterließ Cäsar nichts, was ihn in den Stand setzen konnte, seine Ansprüche in Rom, wenn es nöthig seyn sollte, durch Gewalt geltend zu machen, und ohne Rettung schien der unglückliche Staat aufs neue den Greueln eines Bürgerkrieges preisgegeben zu seyn. Doch zeigte Cäsar auch dießmal die rühmlichste Mäßigung, denn als man seine Kriegsmacht durch Zurückforderung der zwei Legionen, welche ihm Pompejus abgetreten hatte, zu schwächen suchte, entließ er diese augenblicklich, nachdem er zuvor Gemeine und Officiere ansehnlich beschenkt hatte. Indeß wurde Pompejus in Rom durch die kriechende Schmeichelei seiner Anhänger in stolze Sicherheit gewiegt, und ließ seinem Hasse gegen den beneideten Cäsar freien Lauf, ohne zu bemerken, daß dieser ihn mit geheimen Feinden umgeben hatte, und ohne zu erwägen, daß Cäsars Klugheit und Freigebigkeit sehr bald die Armee der Republik in eine Leibwache verwandeln werde, der er die Sicher-

heit seiner Person mit Zuversicht anvertrauen könne. Vergebens suchten die Anhänger des Pompejus einen Beschluß des Senats gegen Cäsar zu bewirken, vergebens ihn verdächtig zu machen; der schlaue Curio vereitelte alle ihre Bestrebungen, nöthigte sie aber auch dadurch zu einem Gewaltstreich, der, statt die Ruhe des Staats zu sichern, das Signal des Bürgerkrieges ward. Der abgehende Consul Marcellus begab sich nemlich mit den beiden neuen Consuln zu Pompejus, und überreichte ihm ein Schwert mit den Worten: „wir befehlen dir hiedurch, mit diesem Schwerte die Vertheidigung des Vaterlandes zu übernehmen, dich an die Spitze der Armee zu stellen, neue Legionen zu errichten, und ganz Italien gegen den Feind der Republik zu bewaffnen.“ Pompejus, nur zu geneigt, seine stolzen Ansprüche auf die höchste Macht im Staate durch die Waffen geltend zu machen, nahm diesen Auftrag mit Freuden an. Ein Brief Cäsars an den Senat, worin er diesem erklärte, daß er alles für gesetzwidrig und ungültig erkläre, was ohne Einwilligung des Volks wider ihn beschlossen werde, und daß er, um die Rechte des Volkes zu vertheidigen, selbst nach Rom zu kommen bereit sey, konnte leider den Senat nicht zu weiseren Maaßregeln bewegen, denn durch die Sclaven des Pompejus, und selbst durch Cato's unweises und unzeitiges Eifern wurden alle Bestrebungen der Besseren und Bedachtsamen vereitelt.

Gewaltsam setzten es die Consuln durch, daß der Senat beschloß: „Pompejus, die Consuln, Proconsuln und Prätoren sollen Sorge tragen für das Wohl der Republik, und sich aller Mittel zu diesem Zweck, welche sie für gut halten, unumschränkt bedienen,“ ja sie brachten es sogar dahin, daß ein Nachfolger Cäsars für Gallien erwählt wurde. So hoffte man in unglückseliger Verblendung den bewunderten Helden, den Abgott eines leicht bethörten Volkes, der an der Spitze von zehn Legionen und vielen tausend Galliern und Germaniern ganz Italien erschüttern konnte, durch einen Senatsschluß, den das Volk nicht bestätigt hatte, zu zwingen, daß er als ein Privatmann in Rom erscheinen, sich dem Senat demüthig unterwerfen, und auf die gewöhnliche Art sich um das Consulat bewerben solle.

Indeß man sich in Rom so unweise bestrebte, den Besieger Galliens und Britanniens auf alle Weise herabzuwürdigen und zu reitzen, wurde er in allen Städten der dißeitigen Provinz wie im Triumph empfangen; Siegeszeichen schmückten die Straßen, die Mauern, die Thore; Männer, Weiber, Kinder und Greise drängten sich, den großen und milden Cäsar zu sehen, seinen Schutzgöttern Opfer zu bringen, und sein bewundertes Heer zu bewirthen; denn sein Werk war es, daß von den penninischen Alpen bis in die niederländischen Sümpfe

die Waffen ruhten, und tiefer Friede dem Kaufmann die Straße, wie Italien seine Grenze sicherte.

Nur in Sclavenkleidern gelang es den Häuptern der Parthei Cäsars, sich zu ihm hinzuflüchten, nachdem sie der Senat ihrer Würden entsetzt, und aus der Liste der Senatoren ausgestrichen hatte. Es waren die Volkstribunen Curio und Antonius, beide durch Beredsamkeit, der letztere vorzüglich durch Kriegstalente ausgezeichnet. An diese hatten sich M. Claudius und M. Lälius angeschlossen. Alle übrige Staatsbeamte waren für Pompejus, der leichtgläubig genug war, sich durch die Versicherung seiner Schmeichler, daß die geheime Abneigung des Heeres gegen Cäsar entschieden sey, zu einer Sorglosigkeit verleiten zu lassen, welche seinen Untergang beschleunigte. Noch bestärkte ihn in dieser Sorglosigkeit Cäsars Erklärung, daß er bereit sey, das Heer, bis auf eine Legion, aus einander gehen zu lassen, und das Consulat zu Rom nach den gewöhnlichen Formen zu suchen. Doch selbst seine bloße Gegenwart schien dem Senat, der dem Glück und Talent des Pompejus zu wenig vertraute, furchtbar genug zu seyn, und ängstlich berathschlagte man in langen Sitzungen, was zu thun sey, eine solche Gefahr abzuwenden, ohne einen Entschluß zu fassen.

Als aller Augen auf Cäsar gerichtet waren, dessen Entschluß jetzt das Schicksal Roms entschei-

den sollte, und als die gewaltsamsten Leidenschaften alle Verbindungen zerrissen, alle Maaßregeln der Sicherheit vereitelten, verbarg Cäsar in sich die große Bewegung seiner Seele. Nur fünf Cohorten waren bey ihm, das übrige Heer weit und breit in zahlreichen Städten zerstreut. So erreichte er Ariminum (Rimini) und den Rubicon, die Grenze des eigentlichen Italiens. Der Uebergang über diesen Fluß, an der Spitze Bewaffneter, galt für Hochverrath; kein Feldherr durfte, ohne Erlaubniß des Senats, diese Grenze überschreiten, ohne für einen Feind des Vaterlandes erklärt zu werden. Mit sich selbst kämpfend weilte Cäsar bey nächtlicher Stille an dem verhängnißvollen Ufer; hier mußte er wählen, ob er sein Heer gegen das Vaterland führen, oder sich der Willkühr und Gnade eines stolzen und gefühllosen Gegners überliefern wolle. Bey Tages Anbruch fanden ihn die Soldaten zu Pferde, und gedankenvoll umherreitend; sie selbst in gespannter Erwartung, und ungeduldig seinen Befehl erwartend, beobachteten jeden Zug seines Gesichts (ein für die Welt entscheidender Tag war angebrochen); da spornte plötzlich Cäsar sein Pferd, und mit dem Ausruf: „der Würfel fällt!“ setzte er entschlossen über den Fluß; sie folgten ihm.

Bey seiner Annäherung öffneten alle Städte an der adriatischen Küste ihre Thore, die Besatzungen traten zu ihm über, die Befehlshaber entflohen.



L. Wolf inv. del. *Meno Haas sc. 1810.*



In Ariminum kamen ihm die vertriebenen Volkstribunen in der Sclaventracht entgegen, welche ihre Flucht geschützt hatte; dieser Anblick empörte die Soldaten, und sie schwuren, eine solche Gewaltthätigkeit an dem Senat und Pompejus zu rächen. Curio und Cäsar verstärkten durch feurige Anreden dieß Gefühl.

Jetzt durfte Cäsar nicht säumen, sein Heer um sich zu versammeln. Alle folgten ihm freudig; dem einzigen Labienus ließ es sein Stolz nicht zu, heimlich verließ er das Heer und Cäsars Parthei. Noch hatte sich der bestimmte Nachfolger Cäsars, Domitius Ahenobarbus, nicht gezeigt, noch nicht die Uebergabe der Legionen von ihm begehrt. Cäsar benutzte klüglich die Zeit, welche ihm die Unentschlossenheit seiner Gegner ließ, sich den Weg nach Rom zu sichern. Auf die Nachricht von seiner Annäherung ergriffen Pompejus, die Consuln, der Senat, selbst Cato und Cicero, mit kleinmüthiger Eile die Flucht, und hielten sich nirgends auf, als in Capua. L. Domitius allein widerstand, in Erwartung entsetzt zu werden, auf Corfinium; doch bald sahe er, daß diese Erwartung nimmermehr in Erfüllung gehen werde, und konnte es nicht hindern, daß seine Besatzung überging. Cäsar setzte ihn und die übrigen Befehlshaber in Freiheit, und zwar ohne irgend eine Zusage oder Bedingung; nur beklagte er, daß sie in diesen Zeiten die Gesinnun-

gen, welche seine Freundschaft für sie verdiene, ihm nicht bewiesen hätten.

Rom, von allen seinen Obrigkeiten und Beschützern verlassen, zitterte, in Erinnerung an Marius und Sulla, und fürchtete die Schrecken neuer Proscriptionen. Pompejus, der jetzt den Ruhm so vieler Siege und eine so hoch gestiegene Macht dem ungewissen Glück der Waffen überlassen sollte, schien, obgleich erst in dem Alter von 58 Jahren, alle die Kraft und Entschlossenheit, durch welche er so groß geworden war, verlohren zu haben, und versäumte die kostbarste Zeit zu Capua, indeß täglich übergegangene Besatzungen und herzuströmende gallische Hülfsvölker Cäsars Heer verstärkten. Zugleich schlug er alle Unterhandlungen aus, wozu sich Cäsar mehrmals bereitwillig erklärte, und die dem Staate den Frieden erhalten haben würden, schlug sie auch da noch aus, als er in Brundusium von Cäsars Heere erreicht, und von der Landseite gänzlich eingeschlossen war. Im entscheidenden Augenblicke, als schon die Anstalten getroffen waren, den Hafen zu sperren, erschien die Flotte, auf welche Pompejus gerechnet hatte, und kaum hatte er sich eingeschifft, da drangen schon die Soldaten Cäsars in Brundusium ein, und bemächtigten sich noch einiger Transportschiffe. Um diese Zeit schrieb Cäsar an zwei seiner Freunde folgenden Brief: „Cäsar grüßt den Oppius und den Balbus. Noch ehe ich eure Vor-

stel-

stellungen erhielt, hatte ich den Vorsatz, gegen jedermann die äußerste Milde zu zeigen; durch diese wünschte ich, wenn es möglich ist, die Herzen meiner Feinde zu erobern, und meinen Siegen Dauer zu geben. Meine strengen Vorgänger sollen meine Muster nicht werden; sondern ich möchte eine neue Kriegsmanier üben, durch Wohlthaten und Güte meine Gegner gewinnen. Diese Gedanken beschäftigen mich Tag und Nacht, und ich bin begierig, auch eure Gedanken zu wissen." Mehr als durch alle seine Siege, glänzte Cäsar durch eine solche Milde, deren Quelle nicht bloß Klugheit war; denn er pflegte zu sagen: „das Andenken einer Grausamkeit würde ein lästiger Gefährte meiner alten Tage seyn."

In einem Zeitraum von 60 Tagen sahe Cäsar ganz Italien in seiner Gewalt; Sicilien ward ohne Schwertstreich eingenommen, denn Cato, der es anfangs zu vertheidigen gedachte, zog sich doch zum Pompejus nach Dyrrachium zurück, als er hörte, daß Curio ihn angreifen solle. Vergebens bemühte sich Cäsar, auf dem Wege nach Rom den ängstlichen und wankelmüthigen Cicero zu überreden, daß er mit ihm dahin zurückkehre; aber ein großer Theil der entflohenen Senatoren war nach Rom zurückgekommen, durch Cäsars Milde beruhigt und gewonnen. Außerhalb der Stadt versammelte er den Senat, und trug darauf an, daß Abgeordnete des

Senats mit Friedensvorschlägen zum Pompejus geschickt würden, welches aber der Senat ablehnte. Auch begehrte er, daß ihm vergönnt würde, aus dem öffentlichen Schatze zu nehmen, was er zur Führung des Krieges gebrauche, zu dem seine Feinde ihn gezwungen hätten. Dann bestellte er den M. Antonius zum Oberbefehlshaber der Armee von Italien; er selbst eilte über die Alpen nach Spanien, wo ein zahlreiches und trefflich gerüstetes Heer von Römern und Spaniern, unter Afranius und Petrejus Anführung, die Hauptstütze der Macht des Pompejus, nur auf einen Wink wartete, um in Italien einzurücken. Unerwartet fand er vor Maßilia (Marseille) Widerstand. Hier suchte L. Domitius, den Cäsars Edelmuth nicht entwaffnet hatte, Befriedigung für seine Rachsucht. Cäsar ließ den Trebonius zur Belagerung der Stadt zurück, und eilte nach Spanien. Dieser Feldzug war einer der schwersten, weil natürliche Bollwerke, mit der Kunst guter Feldherren vereinigt, wider Cäsar stritten. Doch er, durch so manchen harten Kampf geprüft und bewährt, wurde durch diese Schwierigkeiten nur stärker und erfinderischer, als jemals, und übertraf sich selbst. Seine Entschlossenheit wurde bald die des Heeres, obgleich dieß mit dem äußersten Mangel und einem überlegenen Feinde zugleich zu kämpfen hatte. Wie einst am Rhein, so schlug Cäsar hier über einen reissenden Waldstrom in der kürze-

sten Zeit eine Brücke, und aus Gallien zog er Lebensmittel und Verstärkung an sich. Seine Reuterei wurde den Pompejanern so schrecklich, daß Afranius und Petrejus endlich ihr Lager verlassen mußten, und den Ebro zu gewinnen suchten. Allein die kühne Entschlossenheit, mit welcher das Fußvolk, bis an den Hals im Wasser, durch einen reissenden Strom setzte, und durch beschleunigte Märsche alle Bewegungen der Pompejaner vereitelte, brachte endlich den Afranius und Petrejus in eine so verzweifslungsvolle Lage, daß sie sich glücklich schätzen mußten, nachdem schon ganze Cohorten zu Cäsar übergegangen waren, um den Preis ihres Lebens sich mit ihrem ganzen Heer zu ergeben. Mit der edelmüthigsten Schonung hatte Cäsar diesen Feldzug gegen Römer geführt, denn mehr als einmal stand es in seiner Macht, das ganze Heer aufzureiben; doch er blieb, wie sehr auch seine Soldaten darüber murrten, und wie oft ihn auch der rauhe und hartnäckige Petrejus zur Härte reizte, den Grundsätzen der Milde getreu, und erntete dafür den Dank und die Verehrung des ganzen Spaniens.

Cäsar eilte hierauf nach Massilia, wo Trebonius eben mit der Besetzung der Stadt beschäftigt war, die nach der hartnäckigsten Gegenwehr und unglaublicher Anstrengung von beiden Seiten, endlich, durch Hunger und Pest, wie durch die Belagerungsmaschinen geängstigt, zur Uebergabe gezwungen war.

Auch hier zeigte Cäsar Milde und Schonung, wie wenig auch die treulosen Massilier derselben werth waren. Mit Blitzesschnelle hatte er Italien durchflogen, in Rom sich zum Dictator ernannt, und an die Spitze des zu Brundusium versammelten Heeres gestellt, mit welchem er nach Griechenland übersetzte. Als der zurückgebliebene Theil des Heeres zögerte, begab sich Cäsar allein, verkleidet, in einer Gewitternacht, im Glauben an sein Glück, in ein kleines Fahrzeug, um die Einschiffung am entgegenliegenden Ufer zu beschleunigen; doch ein Sturm zwang ihn, das kühne Vorhaben aufzugeben.

Indessen hatte Pompejus, mit der Würde eines Beschützers der Republik bekleidet, den ganzen ihm ergebenen Orient gegen Cäsar aufgeboten. Mit ihm war Griechenland; und Afrika, wo der tapfere, aber zu hitzige Curio von Varus und dem Numidischen Könige Juba eine schreckliche Niederlage erlitten hatte, war ganz in seiner Gewalt; die Hülfstruppen vieler kriegerischen Völker verstärkten sein Heer. Mit einem viel kleineren betrat Cäsar die Küsten Griechenlands, und fing den Feldzug auch dießmal damit an, daß er seinem Gegner den Frieden und einen Vergleich anbot, den aber Pompejus mit Stolz ausschlug. Indeß gerieth Cäsar durch das Ausbleiben der Truppen, welche er dem M. Antonius übergeben hatte, täglich in größere Verlegen-

heit, und schon spottete man seiner in Pompejus Lager als eines Tollkühnen, der sich selbst seinen Feinden überliefert habe; niemand aber mehr, als Labienus. Endlich erreichte Antonius, unter den größten Anstrengungen und Gefahren, nachdem er die Befehlshaber der feindlichen Flotte glücklich getäuscht hatte, die Küsten Griechenlands, und sahe die Schiffe seiner Verfolger scheitern. Beinahe aber wäre es Pompejus gelungen, die Vereinigung des Antonius und Cäsar zu verhindern. Endlich erfolgte auch diese, und nun verschanzte sich Pompejus aufs sorgfältigste unweit Dyrrhachium; sein Wunsch war, den Krieg zu verlängern, sein Heer zu bilden, und seinen Gegner durch kleine Angriffe zu erschöpfen und zu ermüden. Allein unerfüllt blieb dieser Wunsch, weil es dem Heer an Ausdauer und Ehrfurcht gegen den Imperator fehlte, wogegen Cäsars Heer, voll Zuversicht zu der Weisheit und dem Glück seines Anführers, ohne Widerrede seinen Willen that. Durch Cäsars Schnelligkeit sahe sich Pompejus auf einmal von allen Seiten in seinem Lager eingeschlossen; nur die Meeresküste blieb ihm frei, aber das stürmische Meer versagte die Zufuhr, und furchtbarer Mangel vereinigte sich mit Krankheiten, so daß, nachdem auch jeder Angriff auf Cäsars Verschanzungen fehlgeschlagen war, Pompejus mit seinem Heer verlohren schien. Aus dieser Noth errettete ihn die Verrätherei zweier

vornehmen Gallier, die ihn den schwächsten Punkt des feindlichen Lagers kennen lehrte; plötzlich ward Cäsar hier mit Uebermacht angegriffen, und zum erstenmale mußte er seine tapferen Legionen in voller Flucht erblicken. Die schöne Hoffnung, hier den Frieden zu erzwingen, war dahin, und Cäsar mußte den Entschluß fassen, sich zurück zu ziehen. Er that es mit der gewohnten Besonnenheit und Klugheit, erreichte in schnellen Märschen Thessalien, wo sich ihm, nach Erstürmung und Verwüstung einer widerspenstigen Stadt, alle übrige Städte unterwarfen, und sahe den Muth seiner Truppen durch diese glücklichen Erfolge so gestärkt, daß er nun in den Ebenen von Pharsalus eine Schlacht wagen durfte, da Pompejus, weiseren Rath verachtend, ihm dahin gefolgt war, anstatt den Krieg nach Italien überzutragen. Mit einer unbeschreiblichen Zuversicht, wie zum gewissen Siege, ging Cäsars Heer in die Schlacht, mit thörichtem Stolze auf die bisher errungenen Vortheile das des Pompejus. Cäsars Heer marschirte in starken Schritten auf, Pompejus bewegte sich nicht; vielleicht um jene mit ungeschwächter Kraft desto leichter niederzuwerfen. Die Cäsarianer, die Absicht der Feinde vermuthend, machten plötzlich Halt, warfen, nach kurzer Rast, Pfeil und Spieß, griffen dann zum Schwert, und stürzten wüthend auf die bestürzten Pompejaner. Viele Söhne der Senatoren, in weichlichem Stadt-

leben erzogen, erschracken, da sie vorzüglich sich angegriffen, und in Gefahr sahen, durch unbarmherzige Streiche ihr schönes Gesicht zu verlieren; sie hielten nicht Stand. Ein Theil der Reuterei des Pompejus glaubte zu siegen, als sie die feindliche weichen sahe; doch unversehens erblickte sie, indem sie die Fliehenden hitzig verfolgte, hinter den drei gewöhnlichen, ein schiefgestelltes viertes Treffen; es bestand aus Deutschen, und war nur sechs Cohorten stark, aber es wirkte, wie jede unerwartete Erscheinung; eilfertig flohe sie, und öffnete durch ihre Flucht den Cäsarianern eine Seite des feindlichen Heeres. Darauf hatte Cäsar gerechnet. Jetzt rückten seine drei Treffen, eins in das andere ein, um mit dreifach starkem Stoß die feindliche Fronte unwiderstehlich niederzuwerfen. Als das vierte Treffen von der Verfolgung der geflohenen Reuterei zurückkehrte, fiel es dem Feinde in den Rücken, und nun war das Glück des Tages entschieden; Pompejus floh. Cäsar, seinem Edelmuth auch jetzt getreu, durchritt die Linien, und rief: „schonet, Soldaten, es sind Bürger!" In gleichem Edelmuth warf er die Brieftasche des Pompejus mit vielen Schreiben feindseliger Großen und treuloser Freunde uneröffnet in's Feuer. Im feindlichen Lager fanden die Sieger reich besetzte Tafeln, an welchen ein Labienus, ein Lentulus u. a. m. nach dem Siege sich zu erquicken gedachten. Am folgenden Tage ergaben

sich die der Schlacht Entronnenen, und milde schenkte Cäsar allen die Freiheit, ohne es jetzt zu rächen, daß Pompejus gefangene Cäsarianer schmählich hatte hinrichten lassen. Cato, der nicht in der Schlacht gewesen war, flohe nach der afrikanischen Küste zur Erneuerung des Krieges, der ihm nun, nachdem für Pompejus alles verlohren war, ein Krieg für Gesetz und Verfassung zu seyn schien. Doch der Tag bey Pharsalus war der Todestag der Republik.

Der unglückliche Pompejus begab sich durch Thessalien an das Meer. Das Unglück raubte ihm das Bewußtseyn der Würde nicht. Auf Lesbos fand er seine Gemahlinn Cornelia. Trost suchte und fand er in den Grundsätzen der Weisen, deren Studium er nie unterlassen hatte. Lange blieb er unschlüssig, ob er bey den Parthern, oder in Aegypten, oder durch Juba die Wiederherstellung seines Glückes versuchen sollte; endlich entschied er sich für Aegypten, weil er auf des jungen Königs Dankbarkeit Ansprüche zu haben glaubte, indem er den Vater desselben, da er vertrieben worden war, wieder auf den Thron gesetzt hatte. Mit einer Standhaftigkeit, die ihn im Unglück größer machte, als da er vor 34 Jahren, noch ein Jüngling, triumphirend auf das Capitolium fuhr, unternahm und vollbrachte Pompejus diese Reise, ohne zu ahnen, daß er einem schmählichen Tode entgegen gehe. Die ägyp-

tischen Minister, nicht edelmüthig genug, den Flüchtling auf die Gefahr, sich Cäsars Rache auszusetzen, bey sich aufzunehmen, und zu feigherzig, als daß sie es hätten wagen mögen, einen Mann abzuweisen, der sie vielleicht einst für diese Schmach strafen konnte, erkauften Meuchelmörder, welche ihn, unfern Pelusium, im Angesicht der jammernden Cornelia, hinterrücks erstachen, und ihm dann den Kopf abschlugen, womit sie Cäsar'n ein angenehmes Geschenk zu machen hofften. Den Leichnam des mächtigsten römischen Bürgers verbrannte mühsam und heimlich ein treuer Freigelassener, den solch ein Tod rührte.

Indeß hatte Cäsar seinen Sieg rastlos verfolgt, und unter andern griechischen Städten öffnete nun auch das berühmte Athen dem Sieger seine Thore, nachdem es bis zur Schlacht Pompejus Parthei gehalten hatte. „Ich weiß nicht, Athener, sagte Cäsar zu den Abgesandten, warum eure Verwegenheit immer unbestraft bleibt. Im Begriff, euch zu vernichten, hält der Ruhm eurer Vorfahren meinen Arm zurück. Ich schließe euch daher nicht aus von der allgemeinen Verzeihung; werdet aber in Zukunft eben so klug, als ihr glücklich seid.“ Megara mußte Cäsar erobern, und gab es dann, im Zorne über seine Verwegenheit und Hartnäckigkeit, der Plünderung und Verwüstung Preis. — Cato hatte sich mit 15 Cohorten zuerst nach Corcyra, wo er

mit Cicero, Scipio und Pompejus dem jüngeren, des Großen Sohne, zusammentraf, dann nach Utika, dem wichtigsten Platze auf der afrikanischen Küste, zurückgezogen; Cicero war nach Brundusium geflohen, ohne Muth, ein Commando zu übernehmen, oder auf irgend eine Art thätig zu seyn. Cäsar aber war unterdessen über den Hellespont nach Asien gegangen, hatte mit Blitzesschnelle Jonien, Aeolien, und die ganze Seeküste durchzogen, und überall Denkmale seiner Milde und Güte hinterlassen. Nur mit 3200 Soldaten schiffte er sich dann, auf die Nachricht, daß Pompejus seinen Weg nach Aegypten genommen habe, dahin ein, und kam nach dreitägiger Fahrt in Alexandrien an. Hier ward ihm das Haupt des Pompejus und dessen Siegelring gebracht. Mit Bestürzung und Abscheu wandte der gefühlvolle Cäsar seine Augen von diesem blutigen Geschenke hinweg, unter Verwünschungen des schändlichen Urhebers dieser schwarzen That. Als er allein war, brach er in Thränen und Wehklagen aus; es fehlte zu dem Glanze seines Glückes, daß er den großen Pompejus nicht retten konnte. Er befahl, daß die Ueberreste des Ermordeten ehrenvoll bestattet, und über seinem Grabe der Göttinn Nemesis, der Rächerinn aller Schandthaten, ein Tempel erbaut werden solle. An den Senat schrieb er um diese Zeit, nachdem er alle Römer, welche in Gefängnissen schmachteten, in Freiheit gesetzt hatte:

„die süßeste Frucht meines Sieges ist das Vergnügen, welches ich täglich genieße, wenn ich einige meiner Mitbürger rette, welche die Waffen wider mich geführt haben!“

Cäsar fand in Alexandrien alles in Verwirrung, und Aegypten durch einen Bürgerkrieg zerrüttet, den der junge König Ptolemäus mit seiner Schwester Cleopatra führte. Cäsar wollte Schiedsrichter in diesem Streite seyn, und die schöne Cleopatra zweifelte nicht, daß ihre Schönheit und ihr Verstand den gefühlvollen Richter ihr geneigt machen, und ihr den Thron erringen werde, wenn sie es nur möglich machen könnte, sich ihm zu nähern. Ihre List sann ein sonderbares Mittel aus, dieß zu bewirken. In einen Ballen Teppiche eingewickelt ließ sie sich von einem getreuen Diener in das Gemach des Cäsar tragen, und was sie erwartet hatte, geschahe; Cäsar wurde von ihren Reitzen so sehr bezaubert, daß er sich sogleich für ihren Beschützer erklärte, und der Beschützer verwandelte sich nur zu bald in den Liebhaber und Verehrer. Auf einmal sahe er sich in einen Krieg verwickelt, der ihm den Untergang hätte bereiten müssen, wenn nicht sein Genie immer neue Hülfsmittel aufzufinden gewußt hätte, und nie bewährte sich die Unerschöpflichkeit seines Geistes herrlicher, nie strahlte sein Heldenmuth glänzender, nie war seine Standhaftigkeit und Seelenstärke bewundernswürdiger, als in den tausend-

fachen Gefahren und Bedrängnissen, welchen dieser blutige Krieg ihn aussetzte. Alle Gefahren und alle Prüfungen, welche er in Gallien überstanden hatte, waren gering gegen die, welche hier seiner warteten, wo er alle Seligkeiten der Liebe und alle Bitterkeiten eines unversöhnlichen Hasses, alle Genüsse der Ueppigkeit und Wollust mit allen Beschwerden und Anstrengungen des Krieges zugleich schmecken und ertragen sollte.

Mit 3000 Mann Fußvolk und 500 Reutern kämpfte Cäsar in dem Quartier Alexandriens, wo er sich in stürmischer Eile hatte verschanzen müssen, gegen ein Heer von 24000 geübten Soldaten, und gegen die Hinterlist der Prinzessinn Arsinoe und eines Eunuchen, welche er nebst dem jungen Könige in seine Gewalt bekommen hatte. Obgleich seine Tapferen jeden Angriff der Aegypter glücklich abschlugen, obgleich es ihm gelang, sich eines Theils des Hafens zu bemächtigen, und eine Flotte, welche ihm aus Asien Lebensmittel und eine Legion zuführte, nach einem mörderischen Seetreffen, in den Hafen zu bringen; obgleich der eben so tapfere als verschlagene Rhodier Euphranor einen glänzenden Sieg über die weit stärkere Flotte der Aegypter erkämpfte, und bald darauf ein Damm erobert wurde, der die feindlichen Schiffe bisher vor jedem Angriff gesichert hatte; so mußte Cäsar doch in einem blutigen Gefechte, durch welches er Meister von der andern Seite des

Dammes, der nach der Stadt führte, zu werden suchte, 400 brave Legionsoldaten und eben so viele von der Schiffsmannschaft fallen sehen, und kam selbst, indem er das Aeußerste versuchte, seine weichenden Truppen zum Stehen zu bringen, in eine so große Gefahr, daß nur der kühne Entschluß, ins Meer zu springen, und schwimmend eine seiner Galeeren zu erreichen, den er mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart ausführte, ihn dem Untergange entreißen konnte. Bald darauf verlohr er den tapferen Euphranor, der in einem Seetreffen, doch als Sieger, seinen Tod fand; aber dieser Verlust ward durch die Ankunft des Prinzen Mithridates von Pergamus, der ihm mit einem beträchtlichen Heer zu Hülfe eilte, zu rechter Zeit ersetzt. Der junge König Ptolemäus, der durch Hinterlist und Verstellung aus seiner Gefangenschaft entronnen war, bot nun alle seine Macht auf, die Vereinigung Cäsars mit Mithridates zu verhindern; allein Cäsars tapferes Heer überwand alle Schwierigkeiten, und die Schlacht, welche die nun vereinten Heere dem Ptolemäus lieferten, fiel für ihn so unglücklich aus, daß er auf der übereilten Flucht mit seinem Gefolge in den Fluthen des Nil seinen Tod fand. So endigte sich, nach einer Dauer von neun Monaten, dieser blutige Krieg. Cäsar hatte die Genugthuung, seiner geliebten Kleopatra, die ihm zwei Söhne gab, den Thron zu sichern, und die hinter-

listige Arsinoe als seine Gefangene nach Rom schicken zu können, damit sie einst seinen Triumph schmücken möge, den er aber noch durch manchen blutigen Sieg erringen sollte. Denn indeß er in Aegypten so glänzend siegte, hatten Cato, Juba, Labienus, Scipio und die Söhne des Pompejus, Afrika, Sicilien und Spanien gegen ihn in die Waffen gebracht, und in Asien versuchte es Pharnaces, der Sohn des grossen Mithridates, den Pompejus auf den Thron gesetzt hatte, durch Eroberungen seinen Thron und seine Unabhängigkeit zu sichern. Doch diesen Feind bekämpfte Cäsar mit einem solchen Glücke und einer solchen Schnelligkeit, daß er ohne Prahlerei in seinem Schreiben an den Senat diesen Krieg mit den berühmten Worten bezeichnen durfte: veni, vidi, vici!

Nichts konnte ihn nun länger in Asien, wo alles unterworfen war, zurück halten; er eilte daher mit der sechsten Legion durch Griechenland nach Rom, und hatte auf dem Wege dahin eine Zusammenkunft mit Cicero, der in Cäsars Edelmuthe den besten Fürsprecher fand, als er sich wegen seines Wankelmuthes bey ihm zu entschuldigen suchte. Er und sein Bruder hatten in unbegreiflicher Verblendung eine Zeit lang die Parthei des Pompejus ergriffen, und sich dadurch einer Undankbarkeit schuldig gemacht, die nur ein Cäsar ungestraft lassen konnte. Sehr wahrhaft urtheilte dieser von dem

Vater der Musen Latiums: „sein Lorbeer sey um so herrlicher, als der kriegerische, je mehr es sagen wolle, die Grenzen des menschlichen Geistes, als die eines vergänglichen Reiches erweitert zu haben.“ Hätte Cicero, nach seiner heldenmüthigen Befreiung Roms von Catilina die Selbstverleugnung gehabt, sich in das Privatleben zurückzuziehen, und in weiser Einsamkeit nur den Wissenschaften, für die er gebohren war, zu leben, so würde mancher schwache Zug seiner schönen Seele nicht erschienen seyn. Aber er erkannte es nicht, daß er politischen Einfluß nicht nöthig habe, um in den Jahrhunderten zu glänzen, und er schmeichelte sich vergeblich, daß Tugend und Geist allein ihm diesen Einfluß sichern würden. Bey dem fürchterlichen Umsturz der Republik, unter Waffen, Aufruhr und Verbrechen, fand Cicero sich einzeln, mit seinem Genie, seiner, zu allem Guten geneigten Seele, und seiner, in der Ausübung mittelmäßigen, Menschenkenntniß, daher er sich wankelmüthig bald an diesen, bald an jenen anschloß, und die Republik nicht lange überlebte.

Cäsars Einzug in Rom, wo er indeß zum Dictator ernannt worden war, zerstreute jede Besorgniß. In der Zuversicht, daß seine Siege und seine Mäßigung ihm die Herrschaft sicherten, zog er ohne Prunk, ja fast ohne Begleitung in die Stadt, die sich durch sein Genie ihrer schlecht gebrauchten Freiheit beraubt sahe. Durch Handlungen und Anord-

listige Arsinoe als seine Gefangene nach Rom schicken zu können, damit sie einst seinen Triumph schmücken möge, den er aber noch durch manchen blutigen Sieg erringen sollte. Denn indeß er in Aegypten so glänzend siegte, hatten Cato, Juba, Labienus, Scipio und die Söhne des Pompejus, Afrika, Sicilien und Spanien gegen ihn in die Waffen gebracht, und in Asien versuchte es Pharnaces, der Sohn des großen Mithridates, den Pompejus auf den Thron gesetzt hatte, durch Eroberungen seinen Thron und seine Unabhängigkeit zu sichern. Doch diesen Feind bekämpfte Cäsar mit einem solchen Glücke und einer solchen Schnelligkeit, daß er ohne Prahlerei in seinem Schreiben an den Senat diesen Krieg mit den berühmten Worten bezeichnen durfte: veni, vidi, vici!

Nichts konnte ihn nun länger in Asien, wo alles unterworfen war, zurück halten; er eilte daher mit der sechsten Legion durch Griechenland nach Rom, und hatte auf dem Wege dahin eine Zusammenkunft mit Cicero, der in Cäsars Edelmuthe den besten Fürsprecher fand, als er sich wegen seines Wankelmuthes bey ihm zu entschuldigen suchte. Er und sein Bruder hatten in unbegreiflicher Verblendung eine Zeit lang die Parthei des Pompejus ergriffen, und sich dadurch einer Undankbarkeit schuldig gemacht, die nur ein Cäsar ungestraft lassen konnte. Sehr wahrhaft urtheilte dieser von dem

Vater der Musen Latiums: „sein Lorbeer sey um so herrlicher, als der kriegerische, je mehr es sagen wolle, die Grenzen des menschlichen Geistes, als die eines vergänglichen Reiches erweitert zu haben.“ Hätte Cicero, nach seiner heldenmüthigen Befreiung Roms von Catilina die Selbstverleugnung gehabt, sich in das Privatleben zurückzuziehen, und in weiser Einsamkeit nur den Wissenschaften, für die er gebohren war, zu leben, so würde mancher schwache Zug seiner schönen Seele nicht erschienen seyn. Aber er erkannte es nicht, daß er politischen Einfluß nicht nöthig habe, um in den Jahrhunderten zu glänzen, und er schmeichelte sich vergeblich, daß Tugend und Geist allein ihm diesen Einfluß sichern würden. Bey dem fürchterlichen Umsturz der Republik, unter Waffen, Aufruhr und Verbrechen, fand Cicero sich einzeln, mit seinem Genie, seiner, zu allem Guten geneigten Seele, und seiner, in der Ausübung mittelmäßigen, Menschenkenntniß, daher er sich wankelmüthig bald an diesen, bald an jenen anschloß, und die Republik nicht lange überlebte.

Cäsars Einzug in Rom, wo er indeß zum Dictator ernannt worden war, zerstreute jede Besorgniß. In der Zuversicht, daß seine Siege und seine Mäßigung ihm die Herrschaft sicherten, zog er ohne Prunk, ja fast ohne Begleitung in die Stadt, die sich durch sein Genie ihrer schlecht gebrauchten Freiheit beraubt sahe. Durch Handlungen und Anord-

Heere im Anzuge sey, bediente er sich seiner Zuversicht, diese Unruhe zu stillen, und sprach: „Es ist wahr, Juba zieht wider uns; er hat zehn Legionen, dreihundert Elephanten, dreißigtausend Pferde, hunderttausend Leichtbewaffnete; aber der erste, der sich hierüber bekümmert, den überlasse ich in einem elenden Kahn dem Spiel der Wellen des Meeres.“ — Bald genug sahe Cäsar sein Heer durch den Ruhm seines Namens verstärkt, und mit ihm waren die Mauritanier, ein kriegerisches Volk. Nach einem glücklichen Treffen, welches er lieferte, sahe er fast nur Gallier und Germanier das Schlachtfeld bedecken. Der fortdauernde Mangel an den ersten Bedürfnissen machte indeß diesen Feldzug höchst beschwerlich für sein Heer, das zugleich unaufhörlich durch Schanzarbeit angestrengt, oder durch die rastlosen und kühnen Angriffe der überlegenen numidischen Reuterei ermüdet wurde, aber auch eine Standhaftigkeit zeigte, die der Soldaten Cäsars würdig war. Den Plan, welchen Scipio mit größter Hartnäckigkeit verfolgte, Cäsar's Heer durch Hunger aufzureiben, oder es zu zersprengen, wußte dieser, nachdem endlich sein ganzes Heer beysammen war, durch einen kühnen Entschluß zu vereiteln, den er mit der ganzen Kraft seines Genie's ausführte. Er beschloß nemlich, die Stadt Thapsus, den Waffenplatz Scipio's, plötzlich anzugreifen, und ihn dadurch zu einer Schlacht zu zwingen. Vollständig

gelang dieser Plan. Tapfer wurde von beiden Seiten in dieser Schlacht gestritten; die Klugheit und Sorgfalt, mit welcher Cäsar das leichte Fußvolk und die Reuterei zum Angriff der Numidischen Elephanten abgerichtet hatte, gab ihm den Sieg, und die Numidier ergriffen, von ihren eigenen auf sie eindringenden Elephanten in Unordnung gebracht, mit dem äußersten Schrecken die Flucht. Juba mußte sein ganzes Lager mit großen Schätzen dem Sieger überlassen, und flüchtete mit Petrejus, ohne Hoffnung, den Feinden zu entrinnen. Als sie keine Rettung sahen, wurden sie eins, sich wechselseitig das Leben zu nehmen. Auch Scipio gab sich selbst den Tod, als er auf seiner Flucht eingeholt ward. Thapsus ergab sich nicht, und wurde belagert. In Utika suchte Cato vergebens zur standhaften Vertheidigung anzufeuern, sorgte dann, als alles verlohren schien, für die Rettung seiner Freunde, und befahl, die Thore zu öffnen. Als alle auf sein Geheiß dem Sieger entgegen gingen, sich zu unterwerfen, beschloß er, durch freiwilligen Tod sich dem bittern Schicksal zu entziehen, das seiner wartete, und das er zu erdulden nicht Muth genug hatte. Bis dahin war seine Standhaftigkeit groß und bewundernswürdig gewesen; jetzt wurde sie durch den Stolz des Republikaners erschüttert und überwältigt. Als einige Freunde, die seinen Entschluß ahneten, in sein Schlafzimmer traten, und ihn nicht

verließen, befahl er ihnen, sich zu entfernen, indem er ihnen nachrief: „wenn ihr keine Gründe habt, die mich überzeugen, daß ich Recht thue, die Knie des Tyrannen zu umarmen; so laßt mich!“ Nachdem er Plato's Schrift: über die Unsterblichkeit der Seele, gelesen hatte, stürzte er sich in sein Schwert. „Seine That kann nicht verführen; um so sterben „zu dürfen, wird erfordert, wie er zu leben.“ *)

Afrika's Küstenländer waren nun bezwungen, Numidien als neue Provinz dem Reiche einverleibt. Jetzt konnte Cäsar nach Rom zurückkehren, und genoß seit vielen Jahren einiger Ruhe. Er benutzte sie, mit Weisheit und Güte, für Gesetzgebung und Wissenschaft. Obgleich von Regierungsgeschäften überhäuft, fand er doch Muße, seine unsterblichen Commentarien vom gallischen und bürgerlichen Kriege, und einige Schriften über die Regeln der lateinischen Sprache auszuarbeiten, den Kalender oder die Zeitrechnung zu verbessern, und als Redner aufzutreten. Durch einen überaus prächtigen Triumph, den Vercingetorix und Arsinoe zieren mußten, und durch Spiele, die alles übertrafen, was in Rom jemals gesehen worden war, zuletzt durch die Vorstellung eines Seetreffens, welche auf einem ungeheuren Bassin von mehr als 1000 Soldaten gege-

*) Urtheil des großen Geschichtschreibers Joh. v. Müller. S. seine 24 Bücher allg. Geschichte Th. 1. S. 316.

den ward, wußte er dem Volke seine Herrschaft angenehm, das Joch, welches er ihm auflegte, leicht und sanft zu machen, und die Müßigen zu beschäftigen, die sonst Unruhen erregt hätten. Das Heer suchte er durch freigebige Geschenke, besonders durch Ländereien, die er unter die Veteranen vertheilte, zu befriedigen, und immer mehr für sich zu gewinnen.

Von diesen friedlichen Geschäften riefen ihn die beunruhigenden Nachrichten ab, welche aus Spanien einliefen. Die Söhne des Pompejus hatten dort ein beträchtliches Heer zusammengebracht, und die grausamen Bedrückungen des Prätors Cassius Longinus führten ihnen viele Anhänger zu. Eine Flotte, unter des Varus Befehl, erleichterte ihre Unternehmungen. Cäsar, auf zehn Jahre zum Dictator ernannt, kam unerwartet in Spanien an, und sammelte die Reste des mehrmals geschlagenen Heeres, das er dem Befehl des Q. Maximus und Q. Pedius übergeben hatte. Eine schwere Krankheit hemmte ihn plötzlich auf seiner siegreichen Laufbahn. Kaum fühlte er wieder einige Kraft, so brach er auf, und sahe bald mehrere Städte in seiner Gewalt, sein Heer durch zahlreiche Ueberläufer verstärkt. Nicht länger konnte Cn. Pompejus, der bisher den Krieg in die Länge zu ziehen gesucht hatte, eine Schlacht vermeiden. Bey Munda geschah die Schlacht, die vom Morgen bis zum Abend

ohne Entscheidung fortdauerte, mit einer solchen Hartnäckigkeit und Tapferkeit von beiden Seiten, daß Ermüdung endlich einen kurzen Stillstand herbeyführte. Nie war Cäsar in größerer Gefahr, von seinem Glücke gänzlich verlassen zu werden. Sein Heer, in welchem nur drei Legionen fochten, war weder an Zahl noch an Kriegserfahrung dem des Pompejus gewachsen, und an der Stelle der Zurückgetriebenen fanden die Soldaten Cäsars immer neue Truppen zu bekämpfen, die mit frischen Kräften in die Schlacht kamen. Schon neigte sich der Sieg auf des Pompejus Seite, schon klagte Cäsar das Mißgeschick an, das ihn diesen Tag sehen ließ, als noch einmal sein Muth zurückkehrte. Er sprang vom Pferde, entriß einem Soldaten den Schild, und drängte sich in das vordere Treffen. „Niederträchtige!“ rief er aus, „wollt ihr euren Imperator der Willkühr zweier Knaben Preis geben?“ Diese Worte wirkten; mit erneuerter Anstrengung stürzten die Legionen auf den Feind, der endlich wankte und floh. „Ueberall,“ sagte Cäsar nach dieser langen mörderischen Schlacht, in welcher Pompejus und Varus fielen, „focht ich um meinen Ruhm, hier aber selbst um das Leben.“ Aus Corduba, welches stark befestigt war, flohe Sextus Pompeius, und verschwand hernach völlig. Die Stadt ward erst nach der hartnäckigsten Gegenwehr eingenommen, und 22000 Einwohner wurden ein Opfer

der Wuth, mit welcher die Soldaten in die unglückliche Stadt eindrangen. — In Carteja hatte der Dictator die Freude, seinen künftigen Erben, den hoffnungsvollen Sohn seiner Schwestertochter, Octavius, zu umarmen. Seine Fürbitte rettete Sagunt, das Cäsar hart zu strafen beschlossen hatte.

In Rom beschäftigte man sich eifrigst, die Rückkehr des sieggekrönten Dictators durch ausgezeichnete Festlichkeiten zu verherrlichen. Ein öffentliches Dankgebet, welches 50 Tage nach einander fortgesetzt werden sollte, öffentliche Spiele, ein Tempel, dem Sieger und der Göttinn Clementia gemeinschaftlich geweihet, die Erhebung seines Geburtstages zu einem öffentlichen Festtage, die Ernennung zum immerwährenden Dictator und Imperator, das waren die Ehrenbezeigungen, wodurch der Senat seine Verdienste und seinen Ruhm anerkannte. Cäsar, den nichts mehr hindern konnte, die Macht, die in seine Hände gegeben war, zu einer unumschränkten zu machen, unterlag den Versuchungen, welche von allen Seiten sein Herz bestürmten. Seine Bescheidenheit und Mäßigung, durch die er bisher selbst Feinde für sich gewonnen hatte, verließ ihn jetzt oft, und die Nothwendigkeit, alle zu belohnen, welche ihm auf der Bahn des Sieges und Ruhmes zur Seite gegangen waren, zwang ihn zu mancher Handlung der Willkühr, zur eigenmächtigen Ernennung und Entsetzung der höch-

sten obrigkeitlichen Personen, zur Vermehrung der Senatoren auf neunhundert, und der Prätoren auf sechzehn. Indem er fast immer öffentlich im Triumphkleide, und nie ohne Lorbeerkranz erschien, und es duldete, daß seine Bildsäule gleich der eines Gottes aufgestellt wurde, verrieth er eine Eitelkeit, die seinen Ruhm nicht erhöhen konnte, und seinen Feinden die Waffen in die Hände gab, womit sie ihn verwunden und bekämpfen konnten. Doch diese Eitelkeit konnte den Edelmuth seines Herzens nicht vertilgen, seinen Eifer für die öffentliche Wohlfahrt nicht schwächen, die Größe und Stärke seines Geistes nicht verdunkeln. Nie bediente er sich seiner Macht, um Rache zu üben an seinen unversöhnlichen Feinden; immer entschied er ihr Schicksal mit Güte und Großmuth, selbst dann, wenn sein Zorn gereitzt worden war. Als er den Ligarius, gegen den er besonders aufgebracht war, zum Tode verurtheilt hatte, redete Cicero zu dessen Vertheidigung. Unwillig hörte Cäsar den Eingang; durch Schriften, die er in der Hand hatte, suchte er sich zu zerstreuen: aber als Tullius endigte: „Von allen deinen Tugenden, o Cäsar, ist deine Güte die schönste, Sterbliche werden dadurch den Göttern ähnlich, wenn sie Glück um sich verbreiten; in deiner Erhabenheit ist nichts herrlicher, als daß du wohlthun kannst, in deiner Natur nichts edleres, als der Wille, es zu thun. Cäsar! ich schweige; dein Herz mag dir das

übrige sagen;“ da entfielen ihm die Schriften, Thränen verdunkelten seine Augen; er begnadigte den Verurtheilten. Mit gleichem Edelmuth vergab er dem gewesenen Consul Marcellus, diesem seinem unversöhnlichsten Feinde, als der Senat sich für ihn verwendete.

Cäsar konnte hoffen, daß man ihn sein Werk werde vollenden lassen, und daß die Römer ihm eine Macht gönnen würden, die er durch Weisheit und Güte für sie so wohlthätig machte. Aber noch war nicht in allen Herzen die Liebe zur Freiheit erstorben; Cato's Geist wirkte fort in denen, welche an seiner Seite gewesen waren. Auch fehlte es nicht an Ehrgeizigen, die nur dann Befriedigung ihres Ehrgeizes erwarteten, wenn Cäsar nicht mehr war; und wie hätte sich nicht Neid und Eifersucht gegen den Glücklichen, der mit keinem die Weltherrschaft theilte, erheben und bewaffnen sollen! Cäsar selbst, indem er seiner Liebe für den Junius Brutus, seinen vermeintlichen Sohn, und für den Octavius, den talentvollsten unter Roms Jünglingen, zu sehr nachgab, reitzte die Eifersucht eines Mannes, der ihn nie geliebt hatte, und den sein verschlossenes Gemüth und seine Hinterlist gefährlich machte. Dieser Mann war Cassius, ein Freund des J. Brutus, ohne in Sitten und Grundsätzen ihm ähnlich zu seyn, und ein leidenschaftlicher Republikaner, dem es aber an Unbefangenheit des Geistes und

Einsicht fehlte, um die Lage des Staats ganz zu übersehen, und sich zu überzeugen, daß die Macht eines Einzigen Wohlthat werden könne für einen Staat, welchen Ausartung der Sitten des Vorzugs der republikanischen Verfassung unfähig gemacht hatte. Brutus hatte Cato's Grundsätze, aber mehr Milde. Der Ruhm seiner Vorfahren schien ihm Verpflichtung, sich das Verdienst zu erwerben, die Republik wieder hergestellt zu haben, und doch konnte er die Gefühle des Dankes und der Liebe nicht verurtheilen, die ihn zu Cäsar hinzogen. Regieren wollte er nicht, und hatte auch keine Beleidigung zu rächen. Aber er war ein Römer, und glaubte als solcher die Pflicht zu haben, keinen andern Herrn zu erkennen, als das Gesetz. So mußte endlich in dem Kampfe zwischen Dankbarkeit gegen Cäsar, und Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit diese den Sieg behalten. Er trat an die Spitze einer Verschwörung gegen das Leben seines Wohlthäters, in welchem er jetzt nur noch den Unterdrücker und Tyrannen erblickte. Und doch machte dieser Tyrann von dem Beschluß des Senats, der ihm eine Leibwache bewilligte, keinen Gebrauch. „Ich danke dem Himmel, sagte er zu seinen Freunden, daß ich diese nicht nöthig zu haben glaube. Sie ist nichts besser, als das Gefängniß selbst; denn ist es nicht gleich viel, ob man sich durch Mauern oder durch Menschen einschließen läßt?" Cäsar

wollte des hohen Ehrennamens, den ihm der Senat beygelegt hatte: „Vater des Vaterlandes,“ ganz würdig erfunden werden. Darum kam auch keine Besorgniß in seine Seele, und als man ihn vor einigen, die sich verdächtig machten, warnte, antwortete er: „Es ist besser, das Leben zu verlieren, als den Tod täglich zu fürchten. Ich habe für meinen Ruhm genug gelebt. Aber den Römern selbst muß an meiner Erhaltung liegen.“

Als Brutus sich mit Cassius zur Ermordung Cäsars vereinigt hatte, nahm die Zahl der Verschworenen täglich zu, größtentheils Senatoren und angesehene Staatsmänner. Als Cäsar sich rüstete, gegen die Parther zu ziehen, rüsteten die Verschworenen sich zur Ausführung ihres blutigen Plans. Ehe ihn als Feldherrn die prätorianische Leibwache umgab, mußte der Schlag geschehen. Der funfzehnte März ward dazu bestimmt, und beschlossen, ihm in der Versammlung des Senats den Tod zu geben. An diesem Tage beschwor ihn seine Gemahlinn, nicht auszugehen; ein fürchterlicher Traum hatte die peinlichsten Besorgnisse in ihrer Seele rege gemacht; und schon war Cäsar im Begriff, die Versammlung des Senats auszusetzen; doch er wankte wieder, und entschied sich endlich zu seinem Verderben. Lange schon war der Senat versammelt, Cäsars Ausbleiben versetzte die Verschworenen in Angst und Bestürzung. Da eilte Dec. Brutus hin nach seinem Pal-

last, um ihn, wenn es nöthig seyn sollte, durch List und Ueberredung in den Senat zu locken. „Laß uns eilen, sagte er u. a. zu ihm, damit man nicht etwa sage: Cäsar verschiebt die wichtigsten Staatsgeschäfte so lange, bis Calpurnia angenehmere Träume haben wird.“ Mit diesen Worten, die den Dictator zum Entschluß bringen mußten, zog er ihn mit sich fort, und Cäsar folgte ihm, wie ein Opfer zum Altar. Unterwegs nahm er, wie gewöhnlich, viele Bittschriften an, die man ihm darreichte. Mitten durch die Bittenden drängte sich der griechische Redner Artemidorus, und übergab ihm ein Papier mit dringender Bitte, es sogleich zu lesen; doch Cäsar, den keine Ahnung warnte, steckte es ungelesen zu sich. Mit Erstaunen fand man nach seinem Tode, daß es die völlige Entdeckung der Verschwörung enthielt. Cäsar trat in den Senat, und nahm seinen erhöheten Sitz ein. Sogleich umgaben ihn die Verschworenen. Einer unter ihnen mußte, nach der Verabredung, sich dem Dictator zu Füßen werfen, und mit Heftigkeit von ihm die Zurückrufung seines verbannten Bruders verlangen; näher drängten sich zugleich um ihn die Verschworenen, als wollten sie die Bitte unterstützen; aber Cäsar war heute taub gegen alle Bitten, und stieß endlich den heuchlerisch Flehenden mit Ungestüm zurück. Da ergriff dieser den Mantel des Dictators, und riß ihn von den Schultern. Dieß war das

Signal für die Verschworenen. Sie drangen mit entblößten Dolchen auf ihn ein; Cäsar hatte keine andere Waffe, als seinen Schreibgriffel. Mit diesem verwundete er einige, und wehrte mit dem linken Arme, um welchen er seine Kleider geschlagen hatte, die Dolchstöße von sich ab. Unter allen war Cassius der wüthendste. Endlich erblickte Cäsar auch den Marc. Jun. Brutus unter seinen Mördern; da unterlag er, nicht seinen Mördern, sondern der schmerzlichsten Wehmuth. Auch du, Brutus! auch du, mein Sohn! rief er, verhüllte sein Gesicht, und gab sich ohne Widerstand den Dolchen Preis, die ihn mit drei und zwanzig Wunden zu Boden streckten. Er sank am Fuße der Statue des Pompejus nieder, die sein Edelmuth kurz zuvor erst wieder aufgerichtet hatte.

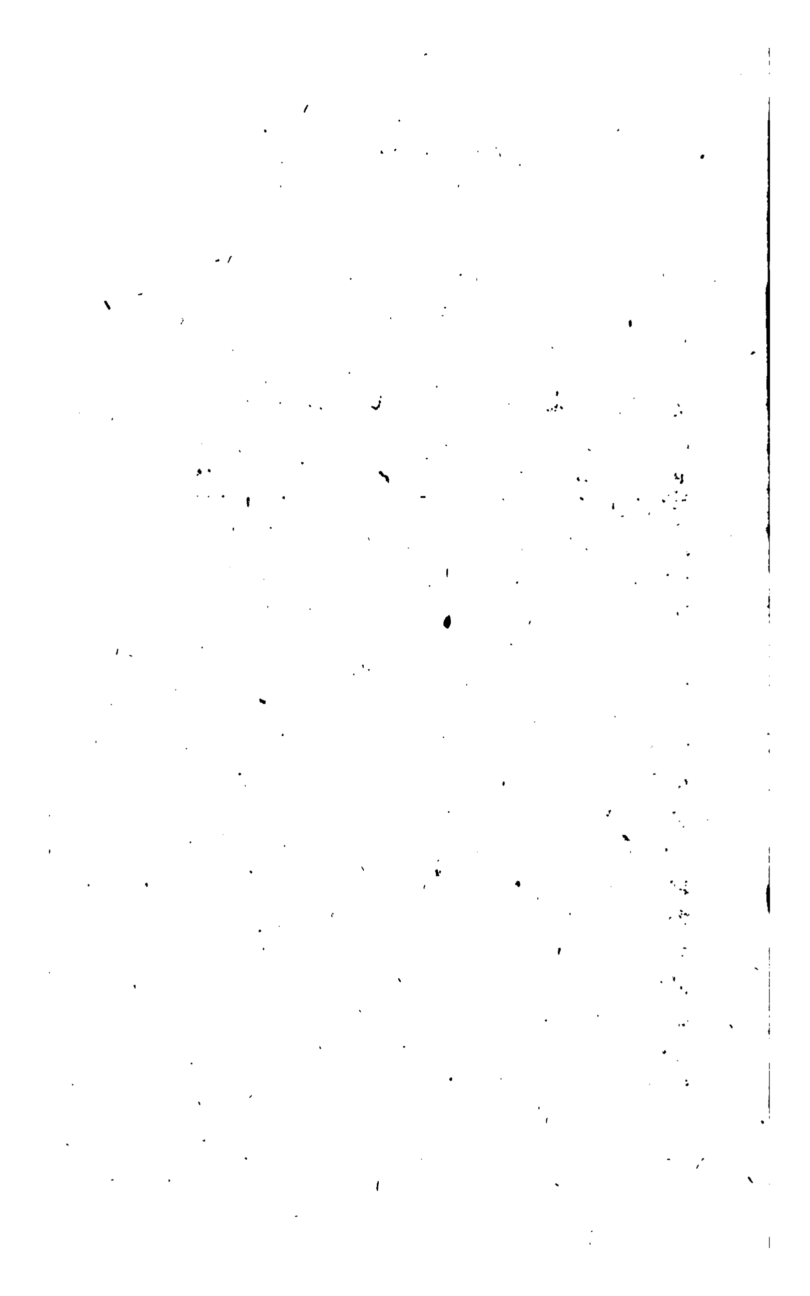
„So starb der Held, welcher in vierzehn Jah„ren das ganze, von streitbaren Völkern bewohnte „Gallien, und zweimal Spanien unterwarf, Deutsch„land und Britannien betrat, mit einem Heere „Italien siegreich durchzog, die Macht Pompejus „des großen stürzte, Aegypten zum Gehorsam brachte, „den Sohn des Mithridates, Pharnaces, sah und „schlug, in Afrika den großen Namen Cato's, und „die Waffen des Juba besiegte, funfzig Schlachten „lieferte, in welchen 1192000 Mann geblieben seyn „sollen, bey dem allen nach Cicero der größte Red„ner, für Geschichtschreiber ein unübertroffenes

„Muster, ließ er bey seinem frühen Tode große „Entwürfe der Gesetzgebung und Ausbreitung des „Reichs, wenigstens im Andenken zurück. So wahr „ist es, daß dem Menschen die Zeit nicht fehlt, son„dern der Wille, sie zu benutzen.“ *)

Calpurnius Piso, der Schwiegervater Cäsars, brachte es durch eine gefühlvolle Rede dahin, daß der Senat beschloß, die Gebeine des ermordeten Helden sollten ein ehrenvolles Begräbniß erhalten, sein Testament aber, welches er sechs Monate vor seinem Tode aufgesetzt hatte, öffentlich bekannt gemacht werden, und unangefochten bleiben. Octavius war durch dasselbe zu Cäsars Erben eingesetzt, und an Sohnesstatt angenommen. Unter denen, welchen Vermächtnisse ausgesetzt waren, kamen auch die Namen einiger seiner Mörder vor. Seinen prächtigen Garten an der Tiber vermachte er dem Volke, und jedem Bürger 300 Sesterzien (neun und ein Drittel Thaler). Bey der Vorlesung dieses Testaments wurde das Volk innigst gerührt, und verwünschte seine Mörder. Antonius veranstaltete das Begräbniß mit allem ersinnlichen Pomp, und legte es darauf an, den Haß und die Rache gegen Cäsars Mörder zu entflammen, nicht weil er Cäsar'n liebte und seinen Tod aufrichtig betrauerte, sondern

*) S. Joh. v. Müller's vier und zwanzig Bücher Allgemeiner Geschichten, Th. 1. S. 293.

weil er wünschte, daß die, welche allen Tyrannen Haß und Verfolgung geschworen hatten, aus dem Wege geräumt würden. In einer kunstvollen Rede, die er mit erheuchelter Wehmuth hielt, suchte er erst durch eine lebhafte Schilderung des Mordes den heftigsten Abscheu gegen die Mörder rege zu machen, und dann das Volk durch einen wohl berechneten Kunstgriff bis zur Wuth zu erhitzen. Auf einmal zeigte sich nemlich, durch eine Maschinerie in die Höhe gehoben, der Leichnam des Ermordeten den Augen des Volks auf einige Augenblicke mit seinen gräßlichen Wunden, und senkte sich dann langsam nieder. Nur zu gut wirkte dieser Kunstgriff. In schrecklicher Wuth riß das Volk alle Stühle und Sitze der Comitien, und alle Tische der Krämer los, und errichtete davon eine Pyramide, auf deren Spitze der Körper Cäsars feierlich verbrannt wurde. Viele Tausende beeiferten sich jetzt, dem vergötterten Helden ihre Ehrfurcht zu beweisen, indem sie ihre Kleider, oder Kostbarkeiten aller Art in das Feuer warfen; die alten Soldaten opferten ihm ihre Waffen, die Damen ihren Schmuck und ihr Geschmeide. Mit Mühe dämpften die Consuln den Aufruhr des Pöbels, und dieser Tag kostete vielen das Leben. Antonius suchte von allen diesen Unruhen und Verwirrungen für sich selbst den möglichsten Vortheil zu ziehen, und bald war Rom allen Greueln der Gesetzlosigkeit und frechen



Die Republik Rom hatte die Welt beherrscht, aber das Kaiserthum Rom, getheilt in morgenländisches und abendländisches Reich, konnte diese Herrschaft nicht behaupten. Die Völker Germaniens, eine Zeitlang durch römische Legionen bedrängt, erhoben sich endlich mit vereinter Macht zur Demüthigung des stolzen Roms. Alle um den Main wohnende germanische Völker vereinigten sich unter dem Namen der Alemannen, alle von der Saale bis zur batavischen Insel zerstreuten unter dem Namen Franken. Mit diesen fallen die Sachsen verwüstend bis in das römische Reich, und noch einmal erhebt sich Rom mit alter Kraft; Franken, Sachsen und Alemannen werden wiederholt geschlagen, doch nichts kann ihren Freiheitsgeist, ihre wilde Tapferkeit beugen. Unter allen Germaniern aber sind die Franken die unternehmendsten und glücklichsten. Im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung stürzen sie sich aus dem niederen Deutschland über Gallien hin, und als Rom's Herrschaft unterging, gründete Chlodwich, der aus

dem Hause alter Heerführer stammte, durch einen Sieg über die römischen Statthalter, das Reich der Franken, welches sich in zwanzig Jahren von der Maaß bis zu den Pyrenäen ausdehnte, und am Rhein durch Bezwingung der Alemannen gesichert und befestigt ward. Von den Bischöfen begünstigt, die ihn bald zu beherrschen hofften, entschloß er sich, zum Christenthum überzugehen, und ließ sich mit 3000 Franken taufen. Sein Geist ruhete nur auf seinen nächsten Nachkommen. Seine Söhne bezwangen die tapfern Burgunder, und immer größere Ausdehnung gewann das Reich, aber keine Festigkeit, denn Chlodwich hatte es unter vier Söhne getheilt, und seitdem gab es keinen Frieden mehr unter den Franken. Die Herrscher arteten aus, und fielen unter Mörderhänden, wie sie es verdienten. Unter Chlotar I. ward auf kurze Zeit wieder das ganze Reich vereinigt. Er hatte zuerst Gelegenheit, die mächtigen Sachsen zu bekriegen, und machte einige ihrer Stämme seinem Reiche zinsbar. Nach seinem Tode schwächte neue Theilung der Franken Macht, die inneren Unruhen wurden immer größer, in 40 Jahren verlohren sechs Könige durch Schwert oder Gift ihr Leben. Die auf einander eifersüchtigen Gemahlinnen zweier fränkischen Könige, Fredegunde und Brunehild, säeten überall den Saamen der Zwietracht aus, und befleckten ihre Hände mehr als einmal mit dem Blute

ihrer nächsten Anverwandten. Fredegunde starb ungestraft, aber Brunehild mußte in einem Alter von 80 Jahren die Strafe für zahllose Verbrechen erdulden. Nach dreitägiger unsäglicher Marter ward sie auf einem Kameele dem Volke gezeigt, dann mit Arm, Fuß und Haaren an den Schweif des wildesten Rosses gebunden, geschleift, zerrissen und verbrannt. Die Großen des Reichs erklärten sich für Chlodwigs Urenkel, Chlotar II.; er ward zum Beherrscher des ganzen fränkischen Reiches erhoben.

Von dieser Zeit an wurde die Macht der Könige durch die ersten Staatsbedienten, welchen ursprünglich nur die Sorge für das Hauswesen oblag, und die daher major domus hießen, merklich beschränkt. Auf einer Versammlung, welche Chlotar mit seinen Großen, Getreuen und Bischöfen zu Paris hielt, wurde die Grundverfassung festgesetzt. Um die Sicherheit des Eigenthums, welche bisher so oft gefährdet worden war, zu befestigen, die Unterdrückung und willkührliche Besteuerung der Unterthanen zu verhüten, wurden geistliche und weltliche Herren mit genugsamer Macht und Unabhängigkeit ausgerüstet, Wächter der Freiheit seyn zu können. Die Bischöfe wurden Schutzherren der Freigelassenen, damit sie den Großen, welchen die Menge der Angehörigen und Knechte Macht und Einfluß gab, das Gegengewicht halten möchten.

Chlotar hatte einen Theil seines großen Reiches,

Austrassien, welches Belgien und die Länder an beiden Rheinufern umfaßte, seinem Sohne Dagobert und dessen Major Domus Pipin übergeben. Nach seinem Tode wurde Dagobert Herr des ganzen Reiches. Seit seinem Tode (J. Chr. 638) verlohren die Könige durch Schwäche, verschwenderische Begünstigung der Großhofmeister (Majores Domus) und unglückliche Zufälle, welche diese benutzten, ihre Gewalt. Besonders aber erwarben und behaupteten Pipin und seine Nachkommen durch ihre Verdienste, als Großhofmeister, eine mehr als königliche Gewalt, da das Vertrauen der Nation sie unterstützte und sicherte. Pipin von Heristall und Martin erhoben sich endlich zu Herzogen von Austrassien. Sie erschienen in den endlosen Kriegen gegen Friesen, Sachsen, Sorben und Baiern an der Spitze der Kriegsheere, und erwarben mit dem Ruhm die Gewalt, welche ihnen die schwachen Könige nicht wieder aus den Händen winden konnten. Diesen blieb endlich nichts, als die Ehre des Namens, eine gute Tafel, und in der May-Versammlung der erste Platz. Sie aber übten im Frieden, wie im Kriege, das Recht der Begnadigung, vergaben die Staatsämter, vertheilten nach Gunst die erledigten Güter der Könige, und ließen diese nur bestätigen, was sie beschlossen hatten. Zwar auf dem Stuhl ihrer Väter saßen die Könige in der Versammlung der Stände des Reichs, empfingen Gruß und Ge-

schenk ihrer Getreuen, aber alles geschah nach der Weisung des am Throne stehenden Großhofmeisters, der alle Beschlüsse vollzog. Der König stieg dann auf seinen Wagen; von vier Ochsen gezogen kam er in den Pallast, und blieb daselbst unthätig und ungeachtet, bis wieder ein Maytag kam.

Mehr, als alle vorige Großhofmeister, begünstigte das Glück den einsichtsvollen, tapferen und gerechten Pipin von Heristall. Er nahm die ihren Bedrückern Entflohenen in seinen Schutz, ward endlich Herzog aller Franken, und hätte den Königsthron besteigen können. Doch er begnügte sich mit königlicher Macht, und ließ den Thron forterben in dem Geschlecht, welches schon längst nicht mehr zu herrschen verdiente. Sterbend setzte er seinen natürlichen und hoffnungsvollen Sohn Karl zum Erben seiner Würde ein, die dieser durch manchen blutigen Sieg erst erkämpfen und sichern mußte. In seinen sieben und zwanzig Regierungsjahren war kaum eines, das in Frieden vorüberging. Zweymal schlug er den König der Franken Chilperich, stillte einen Aufruhr der Sachsen, schlug die Bayern in zwei blutigen Schlachten, unterwarf Friesland durch eine einzige Schlacht seiner Herrschaft, hielt die Burgunder in Gehorsam, und erzwang aufs neue von den Sachsen einen schon von Dagobert ihnen auferlegten Tribut von 500 Rindern. Aber unter allen seinen Siegen war der, welchen er über die

furchtbaren Saracenen bey Poitiers erfocht, der glänzendste und wichtigste. (J. Chr. 732.) Von Indien bis Narbonne herrschte und siegte dieß kriegerische Volk, und ganz Europa würde es unterjocht haben, wenn hier nicht seine Macht gescheitert wäre. Karl schlug sie mit einer solchen alles zermalmenden Tapferkeit, daß er von diesem Siege den Beynamen Martell (Hammer) erhielt. Bey Narbonne schlug er sie einige Jahre später noch einmal, und seitdem wagten sie es nicht mehr, ihn und seinen Verbündeten, den König der Longobarden, zu beunruhigen.

Nach dem Tode Karl Martells trennte und schwächte sich sein Haus. Seine Söhne bekriegten sich, und einer derselben, Gripho, unruhigen und herrschsüchtigen Gemüths, brachte Sachsen und Alemannen gegen seine beiden vereinten Brüder, Pipin und Karlmann in die Waffen, doch ohne Erfolg; sie wurden geschlagen, und mußten außer dem Tribut auch noch Annahme des Christenthums versprechen. Er selbst fiel unter Mörderhänden, und Karlmann, der Unruhen des Herrschens überdrüßig, zog mit aller Pracht des Herrschers nach Rom, legte die Würde nieder, warf den Prunk von sich, und ging in ein Kloster, wo er seine übrigen Tage in frommen Uebungen verlebte. So blieb denn Pipin allein übrig, und auf ihn richteten sich die Blicke und Hoffnungen aller Franken, als auf ihrem Thron

wieder ein Schwächling saß, der den Sturz seines Hauses nicht aufzuhalten vermochte. Mit großer Klugheit suchte Pipin des Papstes Vermittlung, und bediente sich seines Ansehns, als er den Gedanken faßte, den Thron der Franken zu besteigen, den Chlodwig, der Merwinge, vor 266 Jahren gestiftet hatte, und den seine unwürdigen Nachkommen nicht länger zu behaupten vermochten. Vom Märzfelde sandte er den Bischof von Würzburg an den Papst Zacharias mit der Frage: ob, wer daheim sitze, oder wer die Bürde der ganzen Regierung trage, König zu nennen sey?“ worauf der Papst antwortete: „daß nur der König heißen solle, der Königsgewalt habe.“ Da wurde denn Childerich der dritte, der letzte Merwinge oder Nachkomme Chlodwigs, zu Soissons von den versammelten Franken der Krone unwürdig erklärt, sein Haupt des Haarschmuckes beraubt, er selbst in ein Kloster geschickt, und der Großhofmeister und Herzog Pipin, der Sohn des Helden Karl Martells, Enkel Pipins von Heristal, nach der Väter Weise, mit Wehr und Waffen geschmückt, auf das Schild gehoben, zu dreienmalen feierlich umhergetragen, dann auf den Königsstuhl der Franken gesetzt. Papst Stephan III. bekräftigte mit apostolischem Ansehen die neue Gewalt im Hause der Karlowinger. Seitdem traten die fränkischen Könige oft als Beschützer des päpstlichen Ansehens und Stuhles auf; Pipin zuerst gegen die

Anmaßungen des longobardischen Fürsten, der mit Ungestüm und Drohung Kopfgeld von Rom gefordert hatte. In Person erschien der bedrängte Papst vor dem mächtigen und tapfern Sohn der Kirche, Pipin, der ihm zu Diedenhoven an der Mosel entgegen kam. Im härnen Rock, das Haupt mit Asche bestreut, warf sich da der heilige Vater mit seinem Gefolge von Bischöfen auf die Erde, und bat um Schutz gegen die Longobarden. In Paris brachte er dann den Winter zu, und salbte Pipin und dessen Söhne, Karl (nachmals der große) und Karlmann zu Königen der Franken. Als der König der Longobarden den fränkischen Gesandten, welche sich für den Papst verwendeten, eine trotzige Antwort gab, rückte Pipin mit einem mächtigen Heere, das der Papst begleitete, über die Alpen, schlug die Longobarden, und nöthigte den König Haistolf, um Gnade zu bitten, und Geisseln zu geben. Dessen ungeachtet belagerte Haistolf im folgenden Jahre Rom, und Pipin kam zum zweitenmale dem bedrängten Papst zu Hülfe, schlug abermals die Longobarden, und legte ihnen nun einen jährlichen Tribut auf.

Im siebzehnten Jahre seiner Regierung berief er alle Herzoge, Grafen, Bischöfe und Aebte, und theilte mit ihrer Genehmigung das Reich zwischen Karl und Karlmann, seinen Söhnen. (J. Chr. 768.)

Karl war i. J. 742 zu Aachen gebohren. Von

seiner Jugendgeschichte ist wenig bekannt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er schon in früher Jugend die Kenntnisse eingesammelt habe, durch die er auf dem Thron sich auszeichnete. Aber das Vorbild, das seine Ahnen ihm gelassen hatten, mußte in seiner großen Seele sehr früh den Heldensinn und den Edelmuth wecken und beleben, wodurch er sich als Regent den Beynamen des Großen erwarb. Unauslöschliche Eindrücke scheint der gothische Pomp und die blendende Pracht des ersten Bischofs der Christenheit, und das Feierliche der heiligen Gebräuche bey seiner Salbung zum Könige auf den zwölfjährigen Karl gemacht zu haben, denn lebenslang hielt er es für seinen Ruhm, der Beschützer der Kirche und ihres Oberhauptes, und der Verbreiter des Christenthums unter den Heiden zu seyn. Im neunzehnten Jahre finden wir ihn an der Seite seines tapferen Vaters im Kriege gegen den widerspenstigen Herzog von Aquitanien. Hier fand er Nahrung für seinen emporstrebenden muthvollen Geist, hier entwickelten sich in ihm die großen Talente, die sich hernach in glänzenden Eroberungen so herrlich bewährten.

Er hatte sein sechs und zwanzigstes Jahr erreicht, als er den Thron bestieg, auf welchem er, nach dem Zeugniß der Geschichte, an jeglicher Weisheit und menschlichen Tugend jedem Zeitgenossen überlegen,

allen gleich liebenswürdig und schrecklich, allen gleich bewunderungswürdig erschien.

Den Krieg gegen den Herzog von Aquitanien mußte er zugleich mit der Regierung übernehmen. Dieß Herzogthum umfaßte den ganzen Landstrich zwischen der Garonne und den Pyrenäen, nebst dem Gebiet von Toulouse; seine Beherrscher stammten von den Merowingen, und waren zu einem jährlichen Tribut verpflichtet. Karl brach mit einem ansehnlichen Heere auf, setzte über die Garronne, und brachte es bloß durch sein Erscheinen dahin, daß der Herzog sich aufs neue unterwarf. Bey diesem Feldzuge sahe sich Karl von seinem Bruder treulos verlassen, der mit den Seinen zurückgegangen war, und dadurch Karl's Heer in Gefahr gebracht hatte. Eine Trennung erfolgte jetzt unter den Brüdern, die aber keine bedeutende Folgen hatte. Ein Jahr darauf starb Karlmann, und Karl war nun einziger Regent des fränkischen Reiches; Gertrude, Karlmanns Gemahlinn, flohe mit ihren Kindern zu dem Könige der Longobarden, als diese durch die Wahl Karls zum Nachfolger ihres Gemahls von dem Throne ausgeschlossen waren. So war denn Karl Alleinherrscher in einem Reiche, das einen großen Theil Deutschlands, den Rhein hinauf, und das ganze eigentliche Frankreich in sich faßte, und gegen Norden von den Friesen und Sachsen, oder von den Niederlanden, Westphalen

und Niedersachsen, gegen Osten von den Thüringern und Bayern, gegen Westen von dem Gebiet der Armorker in Bretagne, gegen Süden von dem Reich der Saracenen oder Mauren in Spanien begrenzt wurde. Thüringer und Friesen waren schon den Franken tributpflichtig, auch die streitbaren Sachsen hatten sich unter Pipin dazu bequemen müssen, nur die Bayern behaupteten noch ihre Selbstständigkeit.

Von den nur halb unterjochten Sachsen, und von der Eifersucht der Longobardischen Könige, die nach der Alleinherrschaft in Italien strebten, durfte Karl mehr als eine Störung des Friedens erwarten. Auch war seine ganze Regierung eine so kriegerische, daß er nur selten die Waffen niederlegen durfte, ohne doch den unersättlichen Ehrgeitz des Eroberers zu haben. Der Sicherheit seines Reiches war er es schuldig, immer zum Kampfe gerüstet zu seyn, denn noch gab es unter den europäischen Völkern nicht Verbindungen des Handels oder Bündnisse zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen die Angriffe fremder Völker; noch war unter allen Völkern ein Geist ungebundener Rohigkeit, ein Hang zum Kriege und zur Gewaltthätigkeit herrschend. Weder Kunst noch Wissenschaft, weder Handel noch Ackerbau beschäftigte und milderte die Seelen der Deutschen. Ein kriegerischer Fürst war die sicherste Bürgschaft für die Sicherheit und den Wohl-

stand eines Volks. Darum fand auch Karl niemals Widerspruch oder Widersetzlichkeit, wenn er auf den Reichstagen die Großen zu neuen Kriegsrüstungen aufforderte, obgleich der Kriegsdienst für sie nicht wenig drückend war, indem sie sich und ihr Gefolge aus eigenen Mitteln bewaffnen und versorgen mußten. Die Hoffnung des Ruhms und reicher Beute unter einem solchen Anführer, vereinigt mit der Ueberzeugung, daß nur dem stets Gerüsteten Ruhe und Sicherheit beschieden sey, machte sie immer bereit, dem Helden zu folgen, wohin er sie führte. Die Nation blieb nur darum so lange frei und selbstständig, weil zwischen Volk und Heer kein Unterschied war. Jeder Landeigenthümer hatte als solcher die Verpflichtung, das Land zu vertheidigen. Wer drei oder vier Mannwerke besaß, zog, indessen die Knechte das Land bauten, in des Königs Dienst. Arme, die nur ein, oder gar kein ganzes Mannwerk hatten, steuerten zum Unterhalt eines Kriegers. Die Kriegsordnung gebot, daß sich jeder mit Waffen und Kleidung auf ein halbes Jahr, mit Mundvorrath auf ein Vierteljahr versorge. Die Reuterei war mit Schild, Lanze, Schwert und Dolch, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Der sogenannte Gaugrafe (Bezirksvorsteher) führte die Mannschaft des Gaues. Die Unkosten des Krieges trug der Feind.

Der König lebte eben so gut, wie der Geringste

seines Volkes, von dem Ertrage seiner Güter oder Grundstücke. In Kleidern, die ihm seine Gemahlinn gemacht hatte, gab Karl den Völkern Gesetze, und seinen Hofmeiern Vorschriften über den Verkauf der Eier. Knechte gaben Landsteuer von den ihnen verpachteten Gütern, und unterworfene Völker eine Abgabe zu gemeinsamen Anstalten. Außer Brückenzöllen und Wegegeldern hatten die Franken keine bestimmte Abgaben zu entrichten; aber auf den Landtägen wurden dem Regenten freiwillige Geschenke nach Zeit und Umständen beschlossen und zugesagt. Gesetzgebende Gewalt hatte der König nicht, aber die Gesetze, welche ihm, nachdem er die Meinung seiner Räthe angehört hatte, heilsam schienen, wurden den Erzbischöfen, Herzogen und Grafen mitgetheilt, die sie dann wiederum den Bischöfen, Aebten, Centgrafen und Schöffen der Städte bekannt machten, durch welche sie endlich an die Volksgemeinde kamen, die sie entweder durch Aufhebung der Hände bestätigte, oder durch Murren verwarf. Die, welche die Mehrheit beliebt hatte, bekräftigte der König.

Bey den Landgerichten, welche die hohen Verbrechen richteten, hatten die Gaugrafen den Vorsitz, und zwölf vom Volk erwählte Schöffen Sitz und Stimme. Gegen die Mitte des Mai versammelte ein königlicher Commissarius die Bischöfe, Aebte, Grafen, Vicegrafen, Centgrafen, die Abgeordneten

der Schöffenstühle, die Vögte und Bisthume der Frauenklöster, die Mannen des Königs, und entschied alle Klagen über die Verwaltung. Von diesem höchsten Gericht wurden ungerechte Richter entsetzt, die herangewachsene Jugend in Eid und Pflicht genommen. Die Klöster waren Freistätten, welche aber nur gegen Gewalt und Unterdrückung schirmten, nicht gegen die Gesetze. Von den Gemeinden und Geistlichen wurden, nach Karl's Anordnung, die Bischöfe erwählt. Auch ihre Leute zogen in den Krieg; doch nicht mehr, wie sonst, von ihnen selbst angeführt. Karl erklärte, auf die Vorstellung vieler Bischöfe, er könne es nicht länger zugeben, daß Gottes Diener die Waffen führten; sie sollten nur die Waffen segnen, und Friedensvermittler im Kriege seyn.

Am öftersten war, schon unter Pipin, die Ruhe des Reichs durch Einfälle der Longobarden gestört worden, und der vorsichtige Karl sahe ein, daß die Gefahr für sein Land groß werden könnte, wenn Longobarden und Sachsen zugleich es anfielen, darum gab er wohl so leicht der Ueberredung seiner Mutter Gehör, als sie ihn zu bewegen suchte, die Tochter des lombardischen Königs Desiderius zur Gattinn zu nehmen. Durch eine solche Verbindung glaubte er seinem Lande die mühseligen und langwierigen Feldzüge gegen die nie ruhenden Lombarden ersparen zu können. Er verließ die erste

Gemah-

Gemahlinn, und vermählte sich mit der Tochter Desiders. Als der Papst Stephan dieß hörte, erließ er ein Schreiben an Karl, welches die Art, wie Päpste und Geistliche der Zeit dachten, und wie sie auf die Fürsten zu wirken suchten, in einem sehr lebendigen Beyspiele darstellt, und mit diesen Worten anhebt: „Gar leicht und unmerklich führt der „Teufel vom rechten Wege ab, und darum, meine „glorreichen Söhne und großen Könige (der Brief ist nemlich auch noch an Karlmann gerichtet) muß „man dem Versucher um so wachsamer widerstehen, „daß er niemanden mit seinen Gründen zu irren „vermöge, je mehr wir sehen, daß er ein gläubiges „Gemüth zu verführen bereit sey. Wir haben da„her mit großer Betrübniß vernommen, wie Desider, „der Lombarden König, Eure Herrlichkeit bereden „will, seine Tochter mit einem von Euch zu ver„mählen; was, wenn es an dem, wahrlich eine „Eingebung des Teufels ist, kein ehelich Bündniß, „sondern eine Gemeinschaft recht schwarzer Erfindung „zu seyn scheint. Denn Ehen mit Töchtern fremder „Völker führen, wie die Geschichten der h. Schrift „bezeugen, vom Wege Gottes ab. Wie weit, meine „glorreichen Söhne, ginge also der Wahnwitz, daß „man so sagen mag, wenn sich euer berühmtes frän„kisches Volk, das alle Völker überstrahlt, und das „so edle und vom Glanze überfließende Geschlecht „Eurer königlichen Macht mit der treubrüchigen

„und stinkendsten Nation der Lombarden besudeln „sollte u. s. w.“ Er erinnert dann, daß sie dem h. Petrus, seinem Statthalter und dessen Nachfolger gelobt hätten, die Feinde ihrer Feinde zu seyn, und fährt fort: „Wißt ihr nicht, daß nicht unsere „Unwürdigkeit, sondern der, dessen Stelle wir ohne „Verdienst vertreten, St. Petrus es ist, den ihr verachtet?“ — Zu groß war Karl's Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl, als daß er eine solche Abmahnung hätte verachten, oder dem Bann, welchen ihm das Ende des Briefes drohete, wenn er gegen diese Mahnung handeln würde, trotzen sollen; er verstieß i. J. 771 die lombardische Königstochter, und vermählte sich mit Hildegard, Herzog Gottfrieds von Schwaben und der Imma Tochter. In demselben Jahre starb König Karlmann.

Der neun und zwanzigjährige Alleinherrscher Frankens richtete zuerst seinen Blick und seine Sorge auf die Sachsen, die zu seiner Zeit alles Land zwischen der Elbe, dem Niederrhein und der Nordsee inne, und noch keine bürgerliche Verfassung, sondern nur freigewählte Herzoge im Kriege hatten, in schlechten Hütten wohnten, und schon wegen ihres Widerwillens gegen das Christenthum, mehr noch wegen ihrer kühnen Streifereien, und immer neuen Versuche, sich dem fränkischen Joche zu entreißen, Karl'n und seinem Volke verhaßt waren. Auf einer großen Versammlung zu Worms ward 772 ein Zug gegen

die Sachsen beschlossen. Die Franken nahmen Eresburg, (jetzt Stadtberg an der Diemel) und zerstörten das berühmte Götzenbild, die Irminseul. Darauf ging Karl über die Weser, und die Sachsen gaben zwölf Geisseln; der Feldzug war geendigt, und zu rechter Zeit, denn ein neuer, gegen die Lombarden, welche den Papst Hadrian II. ängstigten, war unvermeidlich, wenn Karl die Würde eines Schutzherrn der Kirche behaupten wollte.

Zu Genf hielt er einen Kriegsrath, und trat dann, die Alpen übersteigend mit seinem Heer, in Hannibals und Cäsars Fußtapfen. Indeß er durch Savoyen zog, führte sein Oheim Bernhard eine Abtheilung des Heeres über den Bernhardsberg. Jetzt suchte der lombardische König eine Unterredung mit dem Papst, der sich aber stolz und kühn erklärte: nicht eher, als bis Desider alle seine Forderungen befriedigt habe, könne er sich in Unterhandlungen mit ihm einlassen. Desider, noch in voller Wuth über die Verstoßung seiner Tochter, und trotzend auf die Festigkeit seiner Städte, erwartete die Franken ohne Furcht; aber kaum war der erste Angriff geschehen, so sahe er die Seinigen ohne Rast entfliehen, und den Franken blieb das Lager mit großer Beute. In Pavia suchten die Flüchtlinge und ihr König Schutz, und trotzten der Belagerung. Da sie sich in die Länge zog, so ließ Karl seine Hildegard mit den Kindern, Karl und

Rothrud, nachkommen, und ging kurz vor dem Osterfeste, von Herzogen und Grafen begleitet, nach Rom. Die römischen Großen eilten, auf die Nachricht, daß der Schutzherr komme, ihn feierlich zu empfangen. Die Jugend kam ihm mit Oelzweigen und Palmen, die Geistlichen mit dem Kreuz entgegen; von allen Prälaten und von einer unzählbaren Volksmenge umgeben, wartete der Papst des Königs auf den Stufen der Peterskirche. Karl küßte jede Stufe, umarmte den Papst, und nachdem er Gott für das Glück seiner Waffen gepriesen, stieg er in die Gruft der Apostel. Der Papst versäumte nicht, von ihm die Bestätigung der Schenkungen Pipins an die Kirche zu erbitten, und errichtete mit Karl lebenslängliche persönliche Freundschaft, nachdem dieser die Schenkungs-Urkunde mit aller Förmlichkeit ausgestellt hatte.

Hunger und Seuchen zwangen indeß den trotzigen Desiderius, sich der Gnade des Siegers zu unterwerfen, und Pavia zu übergeben. Karl schickte ihn, mit geschornem Haupt, in ein Kloster, wo er starb. Mit ihm endete das Reich der Lombarden, welches Oberitalien umfaßte, nach einer Dauer von 206 Jahren. Sein tapferer Sohn Adalgis hatte sich vor der Uebergabe nach Konstantinopel geflüchtet. Unverbürgt ist die Erzählung, daß Karl, als er den Geheimschreiber Desiders, Paul Warnefried, in seine Gewalt bekam, den die Richter als der

Verschwörung gegen Karl schuldig, verurtheilt hatten, Augen und Hände zu verlieren, seufzend gesprochen habe: „wo würden wir Hände finden, welche die Geschichte so beschrieben, wie diese!“ wohl aber, daß Karl den gelehrten Mönch mit besonderer Achtung behandelte, und ihm den Auftrag gab, aus den Schriften der ältesten christlichen Bischöfe oder so genannten Kirchenväter das Beste und Heilsamste in Eine Schrift zusammen zu tragen.

Im Jahre 775 war Karl abermals zu einem Zuge gegen die Sachsen genöthigt, denn sie hatten seine Abwesenheit zu einem räuberischen Einfall in Franken benutzt. Vergebens suchten sie ihm den Uebergang über die Weser zu wehren; er schlug und verfolgte sie bis an die Ocker. Die beiden Anführer Heßi und Bruno gaben endlich Geisseln, und bekehrten sich zum Christenthum, denn das war bey Karl immer die erste Friedensbedingung, da er es einmal zum Zweck seines Lebens gemacht hatte, das Heidenthum zu vertilgen, und Christenthum zu verbreiten. In demselben Jahre riefen Karl'n neue sehr ernsthafte Unruhen zum zweitenmal nach Italien. Adalgis, der Sohn des Desiderius, hatte bey dem griechischen Kaiser Leo IV. Gehör und Beystand gefunden, und suchte, verbündet mit italienischen Herzogen, das Reich seiner Väter wieder zu gewinnen. Ein strenges Gericht mußte Karl in Italien halten; es fing an mit der Enthauptung

eines treulosen, von ihm eingesetzten Herzogs. Seine Gegenwart und Schnelligkeit dämpfte bald den Aufruhr, aber löschte die Flamme nicht aus. Zu früh mußte er zurück gehen, um aufs neue das Reich gegen die nie ruhenden Sachsen zu schützen, die bald wieder bekämpft waren, und die verlangten Geisseln gaben, auch zahlreich mit Weib und Kindern sich taufen ließen. Doch ihr großer Anführer Wittekind, der lieber den Tod, als fränkische Unterjochung dulden wollte, war mit wenigen Freunden zum jütischen König Sigurd geflohen, und so lange er lebte und wirkte, war der Krieg noch nicht als beendigt anzusehen. Auf einem Landtage zu Paderborn 777. erschienen viele vornehme Sachsen, und ließen sich taufen. Eine Gesandschaft aus Spanien erhöhete den Glanz dieser Versammlung. Es waren zwei arabische Statthalter, welche bey dem christlichen Könige Schutz suchten gegen die Bedrückungen ihres Königs und Glaubensgenossen. Bedenklich schien es freilich dem eifrigen Beschützer und Verbreiter der christlichen Kirche, zum Schutz der Ungläubigen das Schwert zu ergreifen; doch der Ehrgeitz siegte über diese Bedenklichkeiten, und er entschloß sich zu einem Zuge über die Pyrenäen, zerstörte Pamplona, eroberte und strafte Saragossa, setzte die Vertriebenen wieder ein, und kehrte schnell zurück, damit des eigenen Landes Grenzen nicht durch seine weite Entfernung gefährdet werden möch-

ten. Aber auf der Heimkehr verließ ihn sein bisheriges Glück, oder auch seine Vorsichtigkeit, und er erlitt einen sehr empfindlichen Verlust. Indem der Nachtrab des Heeres im rauhen Gebürge sich durch enge Felsenpfade hindurch windet, sieht er sich plötzlich von oben herab mit Pfeilen, Spießen und herabgerollten Felsenstücken schrecklich angefallen, und nur wenige entrinnen dem schmählichen Tode. Ohne den Ueberfall rächen zu können — denn zerstoben waren im Augenblick die Feinde — betrauert Karl den Verlust tapferer Großen, zum Theil seine Blutsverwandte. Diese in den roncevalischen Gebürgen gefallenen Helden gaben in dem liederreichen Lande den Stoff zu dem berühmten Rolandsgesange, der bis ins vierzehnte Jahrhundert hinab der Schlachtgesang der Franzosen blieb, so wie Roland, Karl's Neffe, einer der Gefallenen, als das Muster und Vorbild aller Helden und Ritter, in spanischen, italienischen, französischen und deutschen Gesängen gepriesen ward.

Nur zu gegründet war Karl's Besorgniß, daß die Sachsen auch dießmal seine Entfernung benutzen, und einen neuen Versuch machen dürften, das verhaßte Joch abzuschütteln, denn wirklich waren sie, Wittekind an ihrer Spitze, bis Duitz, Kölln gegenüber, und dann den Rhein hinauf verwüstend und raubend das Land durchzogen, hatten die Gotteshäuser entheiligt, und Greuel an Nonnen verübt.

Bey Annäherung eines fränkischen Heerhaufens zogen sie sich eilfertig zurück, wurden aber an der Eider von den Franken erreicht, und erlitten eine schreckliche Niederlage.

Im Jahre 781 reiste Karl abermals nach Italien, begleitet von seiner Hildegard und sechs Kindern, und ließ dort den Pipin, seinen zweiten Sohn, nachdem er ausgebrochene Unruhen gedämpft hatte, durch den Papst zum König von Italien, den dritten, Ludwig, zum König von Aquitanien salben, schickte beide Prinzen nach den ihnen bestimmten Königreichen, damit sie hier Sitten, Sprache, Gesetze und Gebräuche des Landes kennen lernen möchten, und gab einem jeden einsichtsvolle Führer mit, die ihre Unerfahrenheit leiten und berathen sollten. So suchte er mit Weisheit die eroberten Länder dem Reiche zu sichern, und zugleich das Wohl der Besiegten zu befördern. Mit großem Pomp hatte er zu derselben Zeit einen Reichstag zu Pavia zusammenberufen, auf dem er, als König der Longobarden, mit der ihm eigenen Würde und Leutseligkeit, die Angelegenheiten seines neuen Reiches mit den Großen des Landes in Ordnung brachte. Bey dieser Gelegenheit lernte er einen Mann kennen, der hernach durch seine Gelehrsamkeit dem Reiche so wichtig und so wohlthätig wurde, den Britten Alcuin, denn Karl bewog ihn, sich in Franken niederzulassen und zu lehren.

Jene Niederlage, welche die Sachsen von einem Fränkischen Heerhaufen an der Eider erlitten hatten, konnte sie nicht abschrecken, neue und kühnere Versuche zu wagen. Sie fingen damit an, daß sie die Kirche zu Bremen zerstörten, die Mönche vertrieben, und ihre Schüler erschlugen. Eben so sehr, als das Joch, welches man ihnen aufbürden wollte, war ihnen die Religion verhaßt, für welche sie den Glauben der Väter, und die geliebten Schutzgötter ihres Landes hingeben sollten, die sie in heiligen Hainen verehrten, und denen sie Menschenopfer brachten. Dießmal schien das Glück ihre rohe Tapferkeit mehr, als sonst, begünstigen zu wollen, denn sie erfochten einen vollständigen Sieg über einen Theil des fränkischen Heeres, der sie, ohne Vorsichtigkeit, in einer günstigen Stellung angegriffen hatte. Viele fränkische Edle fanden hier den Tod, welchen zu rächen Karl sogleich aufbrach. Doch Wittekind flohe abermals nach Dänemark, und der ergrimmte Karl nahm nun eine furchtbare und empörend grausame Rache an fünftehalbtausend Sachsen, die sich aufs neue unterwarfen, indem er sie alle an Einem Tage in seinem eigenen Lager enthaupten ließ — die einzige mit Blut geschriebene Stelle in der Geschichte seines Lebens, und eine Handlung, die um so weniger zu entschuldigen ist, da sie unmöglich den Zweck befördern konnte, welchen Karl sich vorgesetzt hatte, nemlich Bekehrung

der Sachsen zum Christenthum, denn nur erhöhen und verstärken konnte ein so unmenschliches Blutbad die Erbitterung und Widerspenstigkeit des rohen Volkes, das in Karl nichts anders, als seinen Unterdrücker erblickte. Es war daher nicht zu verwundern, daß der gehoffte Erfolg ausblieb. Schon im nächsten Jahre kamen die Sachsen in größerer Zahl zurück, den Mord ihrer Brüder zu rächen, erlitten aber in derselben Gegend, wo einst Germanen über römische Legionen so herrlich siegten, bey Detmold, eine schmähliche Niederlage, zu deren Andenken Karl eine Kapelle erbaute, und wahrscheinlich auch das Bisthum Osnabrück stiftete.

Unter solchen kriegerischen Unruhen und Beschäftigungen wußte der rastlos thätige Monarch dennoch Muße zu friedlichen Arbeiten, und selbst zu wissenschaftlichen Bestrebungen zu finden, und er war gewiß für seine Zeit gelehrt zu nennen. Er redete und schrieb die lateinische Sprache mit ziemlicher Fertigkeit, und hatte Kenntniß der griechischen; er las die Schriften der Kirchenväter, besonders des Augustin, und hatte für das Studium der Geschichte einen entschiedenen Geschmack. Darum verlohr er auch niemals die Bildung der Geistlichen, als der Inhaber und Bewahrer aller Gelehrsamkeit jener Zeit, aus den Augen, und wenn er sie als solche, und wegen seines Eifers für die Religion, vorzüglich begünstigte, so rügte er auch auf der an-

dern Seite ihre Mängel oft und kräftig, und hielt sie mit großer Strenge zur Abwartung ihres Berufes an. Wandel und Lehre schrieb er ihnen vor, über Glauben und Wissen mußten sie ihm Rede und Antwort geben, und niemand durfte es wagen, ihm die Antwort schuldig zu bleiben, oder ihn durch Ausflüchte zu täuschen. Als er einst einem Jüngling ein Bisthum verliehen hatte, und dieser sich frohlockend, und mit allzu ritterlichem Ungestüm auf sein Pferd schwang, rief er ihn mit den Worten zurück: „Ihr seyd noch sehr rüstig, und allzubehend für einen Geistlichen; darum überlasset nur die Heerde den Schwachen und Verzagten, und bleibt als Gefährte meiner Jäge bey mir, da des Reiches Himmel durch allerlei Kriegsstürme getrübt wird, und ich solcher raschen Reuter bedarf.“

Eine gleiche Ordnung und Strenge, wie in der Regierung des Reichs, zeigte Karl in seinem Hausregiment, und besonders wurden die Frauen angehalten, fleißig zu spinnen und zu weben. Davon machten die kaiserlichen Prinzessinnen keine Ausnahme. Selbst Schaafschur war damals ein weibliches Geschäft. Auf Knechte und Mägde, Wirthschaft und Arbeit, hatten Karls Gemahlinnen, als gute Hausmütter, selbst Acht. Schatz und Kleiderkammer standen unter ihrer besonderen Aufsicht. Aus der letzteren theilten sie für die hohen Feste jährlich Friesröcke an die Vasallen aus.

Im Jahr 783 verlohr Karl seine geliebte Hildegard, die ihm sieben Kinder gebohren hatte, und heirathete darauf zu Worms die Tochter des thüringschen Grafen Rudolph, Fastrad, ein grausames Weib, das ihn oft zu harten Maaßregeln verleitete. Sein ältester Sohn Karl mußte, schon in seinem zwölften Jahre, an des Vaters Seite kämpfen und siegen lernen, und war Zeuge und Theilnehmer eines glänzenden Sieges, den Karl 784 bey Steinfurth ob der Lippe über die Sachsen erfocht, welche in Friesland alles, besonders die Kirchen, mit Feuer und Schwert verheert hatten. Ueberhaupt reiste Karl nie anders, als von Weib und Kindern begleitet. Die Söhne ritten dann an seiner Seite, die Töchter folgten, von Trabanten umgeben, dem Zuge nach. Sogar mußte der siebenjährige Ludwig i. J. 785 mit Knaben seines Alters nach Paderborn zum Landtage geritten kommen, um in zarten Jahren nicht zu viel von der Aquitanier Sitten anzunehmen, wiewohl er, nach des Vaters Willen, gepuffte Wämser und Hosen, wie sie, auch Spieß und Sporen trug.

Auf diesem Landtage gab Karl den unterwarfenen Sachsen strenge Gesetze, die alle vorzüglich darauf abzielten, das Christenthum unter ihnen fester zu begründen, und die kirchlichen Anstalten und Gebräuche gegen ihre Rohheit zu schützen. Durch diese Gesetze wurde z. B. jede Verletzung

der vierzigtägigen Fasten, jede Weigerung, sich taufen zu lassen, jede Verschwörung mit Heiden wider den König, mit der Todesstrafe belegt, jede Kirche zu einer Freistätte für Verbrecher erhoben, und demjenigen Begnadigung verheißen, der ein heimlich verübtes Verbrechen, worauf der Tod stand, bußfertig dem Priester beichten würde. Auch verordneten diese Gesetze gezwungene Schenkungen an die Kirchen, und den Zehnten für die getauften oder noch zu taufenden.

Mehr als die Gewalt der Waffen, und diese mit Blut geschriebenen Gesetze, wirkte auf die trotzigen Sachsen der unerwartete, und aus der Geschichte unerklärliche Uebertritt ihres Herzogs Wittekind zum Christenthum. Zu bedauern ist es, daß wir die Mittel nicht kennen, durch welche Karl es dahin zu bringen wußte, daß dieser bisher so unbiegsame und hartnäckige Held, unter der Versicherung freien Geleites, sich mit einem andern Sachsen-Anführer, zu Frankfurt vor Karl'n stellte, und sich taufen ließ. Mit ihm wurden seine Gemahlinn und unzählige Sachsen getauft, und als er zurück gekehrt war, baute er Kirchen, und schien nun ganz dem Christenthum zugethan. Die Stiftung des Bisthums Verden fällt in diese Zeit.

Indem Karl jetzt durch Tapferkeit und Klugheit, Strenge und Milde seine Grenzen gesichert hatte, und einige Ruhe erwartete, bricht in dem

Innersten seines Reiches die Flamme der Empörung aus, die wohl Fastradens stolze und herrschsüchtige Gemüthsart angefacht hatte. Die Edlen Ostfrankens oder Thüringens vereinigten sich zu einer Verschwörung gegen Karl, die ihm keine geringe Gefahr drohte, wenn sie zum Ausbruch kam. Doch sein gutes Glück wollte, daß sie zeitig genug verrathen wurde, und zu Worms traf die Schuldigen eine schreckliche Strafe. Sie wurden ihrer Würden entsetzt, und aus dem Lande gewiesen, nachdem ihnen die Augen ausgestochen waren. Ihre Güter fielen dem Reiche zu.

Mit grösserer Milde behandelte Karl i. J. 788 einen anderen bundbrüchigen Vasallen, den Herzog Aregis von Benevent, dessen blühender Staat drei Viertheile Neapels in sich faßte. Auf die Anklage des Papstes, daß er willkührlich regiere, zieht Karl mit einem Heere nach Italien, läßt es in Florenz und Rom seine Winterquartiere nehmen, und rüstet sich, im Frühjahr den abtrünnigen Herzog zu demüthigen. Vergebens zieht sich dieser in das stark befestigte Salerno zurück; die Verwüstung seines Landes zwingt ihn zur Unterwerfung; er stellt die verlangten Geisseln, unter diesen seinen eigenen Sohn, und verspricht einen jährlichen Tribut. Gefährlicher drohte die Untreue eines andern Vasallen, des Herzogs Thaßilo von Bayern, dem fränkischen Reiche zu werden, denn in geheim hatte er

ein Bündniß mit den Griechen und mit den in Ungarn herumschwärmenden Hunnen geschlossen, und gedachte mit ihrer Hülfe sich unabhängig zu machen. Aber plötzlich forderte ihn Karl vor den Reichstag zu Ingelheim (i. J. 788), und hier seiner Untreue überwiesen, wurde er zum Tode verurtheilt, doch von Karln begnadigt, und in ein Kloster geschickt, wo er sein Leben endete. Jetzt wurde das Herzogthum Bayern der fränkischen Monarchie einverleibt, und die Bayern dienten nun in dem fränkischen Heere, die Hunnen aber wurden bald zurückgeschlagen.

Im folgenden Jahre führte den gewaltigen Eroberer seine Rastlosigkeit und sein Bekehrungseifer über die Elbe, welche bis dahin die Grenze seiner Eroberungen gewesen war. In der Gegend von Tangermünde, in der heutigen Altmark, schlug er zwei Brücken über die Elbe, um die jenseit derselben wohnenden Wenden und Slaven anzugreifen; Friesen und Sachsen mußten sein Heer verstärken. An der Peene schlug er hierauf die Slaven so nachdrücklich, daß sie es hernach nie wagten, in das Gebiet der Franken einzufallen.

Im Jahre 790 erschien zu Worms eine Gesandtschaft der Avaren oder Hunnen, zur Beylegung der Grenzstreitigkeiten. Das Land, welches sie eingenommen hatten, dehnte sich bis zur Ens gegen Bayern aus, und seine Grenzen waren wohl

befestigt und bewacht, doch nicht für fränkische Tapferkeit und Kriegskunst. Da sich die Unterhandlungen zerschlugen, so rüstete sich Karl zum Kriege gegen diese Barbaren, und zwar mit großer Sorgfalt, indem er weise den Feind nicht verachtete, den er bekämpfen wollte. Wenigstens als ein berittenes Volk waren die Hunnen den Franken, welche nur zu Fuße fochten, überlegen. Als Karl im folgenden Jahre sein Heer musterte, umgürtete er seinen nun dreizehnjährigen Sohn Ludwig feierlich mit dem Schwert, auf daß er ritterlich an seiner Seite die Gefahren des Krieges theile und bestehe. An beiden Ufern der Donau zogen die Franken, und hatten eben die Ens erreicht, als sie durch die frohe Nachricht von einem glänzenden Siege, den Pipin von Italien aus über die Avaren erfochten hatte, überrascht wurden. Leicht wurde es nun dem Heer Karl's, vorzudringen, und sich der festen Plätze zu bemächtigen, denn die Avaren hielten nicht mehr Stand; sie wurden, als treulose und gefährliche Nachbaren, denen man auf immer die Macht, Schaden anzurichten, nehmen müsse, ohne Rast und Schonung bis an die Raab in Ungarn verfolgt, wobey sie eine große Niederlage erlitten, und die Franken reiche Beute machten. Zwei und funfzig Tage lang verwüsteten sie mit Feuer und Schwert das Land, und führten eine große Schaar von Gefangenen, auch Weiber und Kinder, mit sich fort.

Den-

Dennoch aber wurde hiedurch der Hunnen Kraft und Muth nicht ganz gebeugt, und bis in's achte Jahr mußte Karl diesen Vertilgungskrieg fortsetzen, um den Zweck ganz zu erreichen.

Der Ehrgeitz und die Tücke eines unehelichen Sohnes, Namens Pipin, verursachte um diese Zeit dem Könige nicht geringen Kummer, und verbitterte ihm die Freude über seine Siege. Noch glücklich genug wurde die Verschwörung, welche der Treulose angestiftet hatte, im Ausbruch unterdrückt, und Pipin in ein Kloster geschickt, viele der Mitschuldigen aber am Leben gestraft.

Ein großes und herrliches Werk, zu welchem Karl im folgenden Jahre den Entwurf und die Voranstalten machte, nemlich die Vereinigung der Flüsse Rednitz und Altmühl, und eben dadurch des Main's und der Donau, des schwarzen Meeres und der Nordsee, ward leider durch neue Kriege unterbrochen, und blieb dann auf immer unausgeführt. Zu gleicher Zeit waren Westphalen und Saracenen in das Reich eingefallen, und im Kampf mit jenen war Graf Theoderich erschlagen worden, die Saracenen hatte der Graf von Narbonne vergebens zurück zu treiben versucht. Zweimal mußten im Jahr 794 der König und sein Sohn gegen die Sachsen ziehen, die es doch nicht wagten, den anrückenden Franken eine Schlacht zu liefern, sondern Treue, und Annahme des Christenthums gelobten. Zu

Aachen vermählte sich in diesem Jahre Karl mit Luitgard aus Schwaben, nachdem Festrad gestorben war. Die folgenden Jahre, bis 797, beschäftigten ihn abermals die unruhigen und trotzigen Sachsen, und er drang auf diesen Zügen bis an die Küste der Nordsee im Lande Hadeln vor. Sogar mußte er, um endlich festere Ruhe zu bewirken, an der Weser ein Winterlager beziehen, aber auch die zu strengen Gesetze aufheben, und mildere an ihre Stelle setzen, wobey die sächsischen Nationalgesetze und Herkommen weislich zum Grunde gelegt wurden. Aber an die Stelle der sächsischen Kriege traten nun die mit den Normännern, welchen zwar ein fränkisches Heer, im Jahre 798, im heutigen Holstein, eine glückliche Schlacht lieferte, in der 4000 Normänner blieben, doch ohne daß dadurch das kriegerische Volk von neuen Versuchen wäre abgeschreckt worden. Auch in Aquitanien, wo König Ludwig regierte, waren Unruhen ausgebrochen, und dem schwachen König von den Großen des Landes alle seine Güter nach und nach entzogen worden. Der Erzbischof Willebert und der Graf Richard, von Karl bevollmächtigt, brachten die Großen zum Gehorsam, und setzten den König, der, obgleich schon siebzehn Jahr alt, doch noch nicht selbst sein Ansehen zu behaupten wußte, wieder in Besitz seiner Güter. Auch die Saracenen hatten endlich dem Grafen von Narbonne weichen müssen,

und König Ludwig, der ebenfalls gegen sie zog, hatte Lerida erobert. Zu gleicher Zeit erschien an Karls Hoflager eine prachtvolle Gesandschaft des christlichen Königs von Gallizien und Asturien, Alonso, welche dem mächtigen Könige der Franken als Zeichen der Ehrfurcht ihres Beherrschers sieben Mohren, sieben Maulthiere und sieben schöne Kriegspanzer, desgleichen ein Gezelt von großer Schönheit überreichte.

Indeß Karl gegen Hunnen und Sachsen gefochten, hatte sein Sohn Pipin in Italien mit dem Herzoge von Benevent zu kämpfen gehabt, und erst nach mehreren Feldzügen den Frieden erzwungen. Im Jahre 795 war Hadrian, der treue Freund des Karlowingischen Hauses, gestorben, und aufrichtig beweinte ihn Karl, ließ ihm auch eine Grabschrift in Gold auf Marmor setzen, die er selbst abgefaßt hatte, und durch das ganze Reich eine Todtenfeier für ihn veranstalten. Der neue Papst, Leo III., sandte mit reichen Geschenken die Schlüssel von St. Peters Grab, und das Panner von Rom an Karl, mit der Bitte, Bevollmächtigte zu senden, daß sie dem Volke den Eid der Treue abnähmen, welche es dem Papst schuldig wäre. Karl sandte seinen Vertrauten und Liebling Engelbert. In einem Briefe, den er diesem an den Papst mitgab, sagt er: „Gleichwie ich mit dem hochseligen Vorgänger „Eurer väterlichen Heiligkeit einen Bund gemacht,

„also begehre ich auch mit Eurer Heiligkeit ein „unauflösliches Bündniß gleicher Liebe und Treue „zu errichten, auf daß durch göttliche Gnade und „der Heiligen Schutz der fromme Segen Eurer „apostolischen Heiligkeit immer auf mir ruhe, und „der heilige Stuhl der römischen Kirche mit Got- „tes Beystand immer durch unsere andächtige Er- „gebenheit geschirmt werde.“ Bald genug zeigte sich, diesen Schirm und Beystand zu leisten, eine traurige Veranlassung, denn nach zweijähriger ru- higer Regierung ward Leo bey einer feierlichen Pro- cession meuchelmörderisch überfallen, fürchterlich ge- mißhandelt, und in ein Kloster geschleppt, zwar von einem getreuen Kämmerling daraus wieder be- freit, und in den Vatikan gerettet, doch nicht eher ganz gegen die Verschworenen, an deren Spitze zwei vornehme Geistliche aus Hadrians Familie standen, sicher gestellt, bis der fränkische Graf Wingis von Spoleto ihm zu Hülfe eilte. Um Rache eines solchen Frevels zu erflehen, eilt nun der un- glückliche Papst nach Paderborn, und Karl kommt ihm mit einem ansehnlichen Gefolge ehrfurchtsvoll und theilnehmend entgegen. Seine Anwesenheit führt eine lange Reihe von Festen und Lustbarkeiten herbey, und alles bietet der gütige Karl auf, den Gekränkten und Gemißhandelten über die erlittene Schmach zu trösten, und seine Seele zu erheitern. Ein junger Dichter der Zeit hat alle diese pracht-

vollen Feste in einem lateinischen Gedicht mit großer Wortfülle beschrieben. Mit einem starken Gefolge zog darauf Leo nach Italien zurück, und hielt einen prunkvollen Einzug in Rom, wo nun Karl's Bevollmächtigte die Frevler vor ein Gericht stellten, welches er selbst im folgenden Jahre durch seine Gegenwart verherrlichte, nachdem er kleine Flotten gegen die Normänner ausgerüstet, und die Grenzen gegen ihre Anfälle gesichert hatte. Zu Tours starb ihm Luitgard. Alcuin wollte ihn nicht nach Italien begleiten. „Denn," sagt er in seinem Briefe an Karl, „Tours, zufrieden mit seinen beräucherten Hütten, wird, so Gott will, durch Eurer Güte Vorsicht in Frieden bleiben; Rom aber, eingeweiht durch der Brüder Zwietracht, trägt bis auf den heutigen Tag das angebohrene Gift des Unfriedens noch bey sich." Feierlich und ehrenvoll wurde Karl in Rom empfangen (im Jahr 800), und nachdem er in der Peterskirche hatte Gericht halten lassen über die Verbrecher, wurden sie zum Tode verurtheilt, aber auf des Papstes großmüthige Verwendung begnadigt und verwiesen. — Am Weihnachtsfeste war abermals Karl in der Peterskirche, und als er, nach geendeter Messe, vom Betstuhle aufgestanden war, zog Leo auf einmal eine Kaiserkrone hervor, und setzte sie dem König aufs Haupt, und alles Volk schrie laut: „Karolo Augusto, von Gott gekröntem, großem, friedebringendem Kaiser

langes Leben und Sieg!" Zugleich beugte sich der Papst ehrerbietig vor dem mächtigen Kaiser, der über Italien, Frankreich, Catalonien, die Balearen, Friesland, bis zur Elbe und zum Böhmerwald, bis an die Raab und Croatiens Gebürge mit unumschränkter Gewalt herrschte, und die Kirche treu und kräftig beschirmte. Karl zeigte während der ganzen Feierlichkeit eine bescheidene Bestürzung, als ob er sich durch die römische Kaiserwürde über sein Verdienst geehrt glaubte; ein Zug, der den Gekrönten eben so sehr ehrte, als er dem Stolz des Oberhauptes der Kirche schmeichelte. Als der neue Kaiser in seinen Pallast zurückkam, versicherte er, daß er die römische Kaiserwürde für zu erhaben halte, als daß er sie freiwillig angenommen haben würde, und daß er, unterrichtet von dem Vorsatze des Papstes, die Kirche nicht würde betreten haben. Dieser aber gedachte ohne Zweifel, dadurch Rom zu dem alten Glanz zu erheben, den es, nicht mehr der Sitz römischer Kaiser, dem jüngeren Constantinopel hatte lassen müssen. Denn wer konnte diesen Glanz kräftiger verleihen, als ein Monarch, der auf dem mächtigsten Throne Europens saß, ein unbesiegter Eroberer, geschmückt mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers, ein treuer Sohn und Beschützer der römischen Kirche, Herr von Italien, vor dem sich selbst die stolzen Araber, als vor ihrem Schiedsrichter, hatten beugen müssen. Seine glän-

zende Prachtliebe verhieß eine neue Blüthe der Kunst und Wissenschaft; seine entschiedene Neigung für Gelehrsamkeit und Literatur, und sein feuriger Eifer für die Verbreitung des Christenthums unter den Heiden machten ihn allein schon würdig, die Krone zu tragen, welche von der Hauptstadt der Christenheit ihren Namen führte.

Mit ungeschwächtem Geist und Körper trug Karl im drei und dreißigsten Jahre seiner Regierung und acht und funfzigsten seines Lebens die Kaiserkrone; er trug sie mit aller Würde eines frommen und edlen Sinnes, der sich schön in seiner hohen, Ehrfurcht gebietenden Gestalt, heitrem Angesicht und feurigem Blick ankündigte; ein wahrhaft großer Mann, der sich durch seinen hellen Geist und hohes Gefühl weit über sein rohes Zeitalter erhob, und es durch Wort und Beyspiel, wie durch weise Anordnungen und Gesetze, zu sich empor zu ziehen strebte. In Constantinopel erregte Karl's Krönung die größte Bestürzung, denn auf immer schien nun für das morgenländische Reich Italien verlohren, nachdem es schon dort alle seine Besitzungen bis auf Neapel und Sicilien eingebüßt hatte. Damals saß Irene, ein grausames herrschsüchtiges Weib, die eben ihre Hände mit dem Blute ihres Mündels besudelt hatte, auf dem griechischen Kaiserthrone. Sie faßte den kühnen Entschluß, dem neurömischen Kaiser ihre Hand anzubieten, und dadurch die Ge-

fahr, welche ihrem Reiche von Italien her drohte, glücklich abzuleiten, es selbst noch fester, als jemals, zu begründen. Aber indem Karl's Gesandte in Constantinopel erscheinen, vielleicht mit dem Auftrage, die große Verbindung des abendländischen und morgenländischen Kaiserthums zu Stande zu bringen, stürzt Irene plötzlich vom Thron, indem Volk und Heer den Reichskanzler Nicephorus zum Kaiser ausrufen, die grausame Irene aber in ein Kloster verweisen.

Weit und breit wurde Karl's Name mit Achtung und Bewunderung genannt: bis in den Orient drang das Gerücht und der Ruhm seiner großen Thaten und seiner weisen Regierung. Auch der mächtige Kalif auf Bagdads Throne, Harun al Raschid, vernahm, was Karl durch seine siegreichen Waffen und durch die Weisheit seiner Gesetze bewirkt, und beschloß, durch eine feierliche Gesandschaft und kostbare Geschenke ihm seine Achtung zu bezeigen. Harun ward, wie Karl, von feuriger Liebe für Kunst und Wissenschaft beseelt, und unter seiner drei und zwanzigjährigen Regierung zeichneten sich die Araber eben so sehr durch Geistesbildung und Kunstgeschmack, als durch die Waffen aus. Das Morgenland, und mit ihm das von Arabern unterjochte Afrika und Spanien, bekam unter der Regierung mehrerer kunstliebenden Kalifen eine neue Gestalt. Es erhoben sich prächtige Pal-

läste, Gärten, Wasserwerke, Schulen und Fabriken, und in der ganzen Nation zeigte sich wirksam eine Seelenhoheit, welche die Quelle gerechter, wohlthätiger und großmüthiger Handlungen wurde. In allen großen Städten des Reichs wurden hohe Schulen errichtet. Die Araber brachten die von Konstantinopel zu ihnen gekommene Uhrmacherkunst zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Es war der edelste Wetteifer mit dem griechischen Reiche. Schon vor Karl dem großen waren die Araber die Lehrmeister der Franken in der Weberei. Nicht unbedeutend konnten die Geschenke seyn, welche der Beherrscher eines solchen Volkes am Throne des abendländischen Kaisers niederlegen ließ. Es waren Pavillons, Gezelte von brennend bunten Farben, seltner Größe und Schönheit, kostbare seidene Zeuge, Balsam, Narden, köstliches Rauchwerk, kolossale metallene Leuchter, und ein überaus kunstreiches Uhrwerk, womit Harun den großen Karl beschenkte, wobey die Gesandten mit hochtönenden Worten Karl's Ruhm verkündeten. Als Karl darauf Gesandte mit reichen Geschenken an das heilige Grab nach Jerusalem schickte, ließ Harun die geweihete Stelle der kaiserlichen Macht beyschreiben, und machte ihm mit dem einzigen Elephanten, den er eben besaß, ein Geschenk. Das in Europa nie gesehene Thier ward auch wirklich über das Mittelmeer nach Aachen geschafft. Karl erwiederte diese Geschenke mit spa-

nischen Maulthieren, Pferden von eigener Zucht, frisischen Röcken und fränkischen Hunden.

Im Jahre 803 hatte endlich Karl seinen letzten Zug gegen die Sachsen gethan, denn sie unterwarfen sich nun gänzlich, da sie sahen, daß längerer Widerstand sie aufreiben würde. Sie entsagten dem Heidenthume, nahmen Bischöfe an, und gaben den Zehnten, waren aber dagegen frei von allen anderen Abgaben, und sollten nach eigenen Gesetzen unter Sendgrafen leben, welche der König einsetzen würde. Wirksamer noch, als dieser Friede, vollendete ihre Unterjochung eine Maaßregel, welche Karl im folgenden Jahre ergriff, nemlich die Versetzung zahlreicher sächsischer Schaaren von den Ufern der Elbe nach dem rheinischen Franken und nach Flandern, und Besetzung der leer gewordenen sächsischen Gaue mit meklenburgischen Obotriten, die länger schon den Franken unterthan waren, und im fränkischen Heere mit Treue gedient hatten. Freilich war diese Maaßregel eine gewaltsame, und Karl erscheint hier als Despot, der die heiligsten Rechte der Menschen nicht achtet, und sie bey der empfindlichsten Seite, bey der Liebe zum Vaterland, angreift; allein wenn man Zeit und Umstände erwägt, und untersucht, ob ein ewiger Krieg und ewige Verwüstung oder eine solche Verpflanzung das kleinere Uebel sey, so wird man das Mittel weniger grausam finden.

In Italien hatte König Pipin ohne Aufhören mit Griechen und Venedigern zu kämpfen, denn auch die Inselstadt Venedig, welche bisher an den Unruhen und Zwisten Italiens keinen Theil genommen hatte, fing jetzt an, mächtig zu werden, und sich geltend zu machen in dem Kampfe zwischen Griechen und Franken, und als Pipin i. J. 810 das bundbrüchige Venedig angriff, gerieth er mit seiner Flotte bey eintretender Ebbe in eine solche Gefahr, daß er mit Mühe entkam, und der größte Theil der Flotte dem Feinde in die Hände fiel. Bald darauf starb er zu Mailand, und Karl ernannte Pipins hinterlassenen Sohn Bernhard unter Graf Wola's Vormundschaft zum König von Italien, und schloß Frieden mit den Griechen.

Mehr, als die Kriege in Italien, beschäftigten und beunruhigten Karl'n die Angriffe der Normänner, welche, aufgeschreckt durch die Eroberungen der Franken im Norden, ernstlich darauf dachten, diese gefährlichen Nachbaren zurück zu treiben, und zu schwächen, und es von einer Seite her versuchten, wo sie dem Reiche den empfindlichsten Stoß beybringen konnten, nemlich in Friesland, welches einem Feinde, der mit einer beträchtlichen Flotte plötzlich erscheinen konnte, die besten Angriffspunkte darbot. Auch gelang dieser Versuch so vollkommen, daß die Provinz genöthigt war, sich von den Barbaren mit einem starken Tribut loszukaufen.

Vergebens also hatte Karl gegen ihre Einfälle des Reiches nördliche Grenze an der Elbe durch die Festungen Hochbuchi (wahrscheinlich Hamburg) und Eßesflieth (Itzehoe) an der Stör zu verwahren gesucht. Nur durch eine Flotte konnte er diese kühnen Seefahrer in Zaum halten, und seine Küsten vor ihren Anfällen sichern. Er säumte daher auch nicht, eine Flotte auszurüsten, und machte dann eine Küstenreise, um zu sehen, wie weit man mit diesen Vertheidigungsanstalten vorgeschritten war. Auf dieser Reise nimmt er eines Tages sein Mittagsmahl an einem Orte ein, von welchem man weit in die See hinaus sehen konnte. Auf einmal zeigen sich in der Ferne Schiffe. Alle seine Gefährten erklären sie für bloße Handelsschiffe; doch Karl's scharfer Blick erkennt sie sogleich für Kriegsschiffe, und indem alles an den Strand eilt, die Seeräuber zurückzutreiben, füllt sich des grauen Helden Auge mit Thränen, deren Ursach keiner zu erforschen wagt, bis endlich Karl selbst das Schweigen mit den Worten unterbricht: „Ihr wollt die Ursache meiner Thränen wissen? Es schmerzt mich, daß diese Barbaren sich bey meinem Leben an dieses Ufer gewagt haben, und ich fürchte, sie werden einst meinen Franken schrecklich seyn.“ Waren diese Thränen nicht seinem geschmählerten Ruhm, sondern seinem Volke geweint, so verdienen sie, daß die Geschichte ihrer gedenkt, als eines schönen Denk-

mals, welches Karl sich selbst dadurch errichtete, denn sie lassen uns in einem der größten Helden und Eroberer zugleich den edelsten und gefühlvollsten Menschen erblicken. Seit dieser Zeit war Karl rastlos bemüht, seine Häfen gegen die Normänner in furchtbaren Vertheidigungsstand zu setzen, und noch zwei Jahre vor seinem Tode nahm er die Flotte unweit Gent an der Schelde selbst in Augenschein, und stellte zu Boulogne den alten Leuchtthurm wieder her.

Mit Tapferkeit und Glück hatte einige Jahre zuvor der junge Karl die Slaven in Böheim und die Wenden bekämpft, hatte den König der Sorben jenseit der Saale erschlagen, Magdeburg und Halle befestigt, und i. J. 811 einen zweiten Sieg über die Slaven erfochten. Auch sahe Karl zu seiner Freude Gesandte des Chans der Avaren, der das Christenthum angenommen hatte, zu Aachen erscheinen, welche demüthig baten, ihren Herrn in seiner Würde zu bestätigen, und diese seinen Nachfolgern zuzusichern. Karl erfüllte nicht nur diese Bitte, sondern beschenkte die Gesandten auch reichlich.

So waren denn nur noch die nördlichen Grenzen des ausgedehnten Reiches feindlichen Anfällen ausgesetzt, alle übrige trefflich gesichert. Friesen und Obotriten hatten am meisten die räuberischen und blutigen Ueberfälle der kühnen Normänner zu fürchten, und vergebens suchte Karl durch verdoppelte

Wachsamkeit die Kühnheit dieser Barbaren zu zügeln. Gotrick, König der Dänen, überfiel i. J. 808 die Obotriten, ließ einen ihrer Anführer hinrichten, und schleppte den andern als Geissel mit sich fort. Den Friesen hatte er bereits einen Tribut abgezwungen, und diese glücklichen Unternehmungen machten ihn so stolz und verwegen, daß er prahlerisch drohte, in kurzem mit einer Heeresmacht vor Aachen zu erscheinen. Doch der junge Held Karl, der mit ausgezeichnetem Erfolg in des Vaters Fußstapfen trat, vereitelte durch einen eben so raschen als glücklichen Zug gegen die mit Gotrik verbündeten Slaven jenseits der Elbe diese Drohungen, und der Dänenkönig fing an, für die Sicherheit seiner eigenen Grenze besorgt zu werden, daher er das ganze nördliche Ufer des Eiderstroms von der Ostsee bis zur Nordsee durch Schanzen sicherte, die einen ungeheuren Wall bildeten, welcher nur ein einziges Thor hatte. Erst i. J. 811, als der grausame Gotrik von seiner eigenen Leibwache auf der Falkenjagd war erschlagen worden, kam der Friede mit seinem Nachfolger zu Stande, und wurde vorläufig wegen des eingefallenen Winters nur im Lager auf die Schilde beschworen, im folgenden Frühjahr aber an der Eider, als der festgesetzten Grenze, feierlich bestätigt. In demselben Jahre ließ der Kaiser die von den Wilzen zerstörte Veste Hochbuchi oder Hochbucki (Hamburg) wieder aufbauen.

Nun endlich, nach so viel blutigen Kriegen, beherrschte Karl sein ganzes großes Reich in dauerhafterem, doch nicht ununterbrochenem Frieden. Ob er ihm nicht viel früher schon den Frieden hätte geben können, diese Frage beantwortet sich von selbst, wenn man die Zeitumstände genau erwägt, unter welchen Karl den Thron bestieg und sein großes Reich regierte. Sich bewußt, daß er mit Milde regiere, und nicht bloß ein großes und mächtiges, sondern auch ein glückliches Reich beherrsche, sein Volk nicht bloß durch Kriegesthaten, sondern auch durch Künste des Friedens groß machen wolle, war es ein sehr natürlicher Wunsch, daß auch die Völker, welche noch in tiefer Barbarei lebten, an den Wohlthaten seiner Regierung Theil nehmen, oder wenigstens auf immer außer Stand gesetzt werden möchten, wieder zu zerstören, was er zum Heil seines Volkes gebauet und geordnet hatte. Am wenigsten möchte zu rechtfertigen seyn, daß er so viel fränkisches Blut in Italien, nutzlos für sein eigentliches Reich, versprützte, bloß weil sein Ehrgeitz oder seine abergläubische Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl zu Rom ihn zum Beschützer desselben gemacht hatte, und diese Würde ihm zu erhaben schien, als daß er sie nicht um jeden Preis hätte behaupten sollen. Allein auch hier läßt sich zu seiner Rechtfertigung sagen, daß er doch nicht bloß den Glanz dieser Würde begehrte, sondern auch die

Pflichten treulich erfüllte, welche sie ihm auflegte; denn wie unwirksam und beinahe lächerlich es uns auch erscheinen mag, daß der königliche Heidenbekehrer schon dann das Christenthum verbreitet, und die Kirche Jesu Christi erweitert zu haben wähnte, wenn er Tausende, mit dem Schwerte in der Hand, gezwungen hatte, die leere Ceremonie der Taufe an sich vollziehen zu lassen, und die äusseren Gebräuche der römischen Kirche zu beobachten; so bleibt es doch ungezweifelt, daß wenn nur dieser erste Schritt geschehen war, das abergläubische Volk sich von dem Schutz seiner Götter verlassen sahe, die Verehrung dieser Götter aufgab, die Zerstörung seiner Heiligthümer duldete, und den neuen Gottesdienst sich gefallen ließ, eben dadurch, wie unbedeutend es auch scheinen mag, in der That viel gewonnen würde. Denn gemildert wurden doch nun die rohen Sitten der Barbaren, die neue Gottesverehrung forderte keine blutige Opfer, sondern verwarf und verabscheute sie vielmehr. Das Kirchengesetz gewöhnte an Ordnung und Gehorsam, und die genau damit zusammenhängende bürgerliche Verfassung verbot räuberische Einfälle in des Nachbars Land, verband die verschiedenen Stämme und Völkerschaften zu einem Volke, ermunterte zu friedlichem Fleiß, sicherte das Eigenthum und die Freiheit der Geringen gegen die Eingriffe der Großen, und weckte den Wetteifer in der Cultur des Bodens,

indem

indem der Handel dem Fleißigen und Betriebsamen Gewinn und Wohlstand verhieß. Denn wie sehr ließ es sich Karl, so bald er nur die Grenzen eines neu eroberten Landes und die innere Ruhe festgestellt und gesichert sahe, mit allem Eifer seines menschenfreundlichen Herzens angelegen seyn, durch jedes Mittel, das ihm die Armuth seiner Zeit darbot, den Wohlstand seiner Völker zu begründen und zu erhöhen; wie thätig und beharrlich zeigte er sich in der Beförderung des Ackerbaues, der Viehzucht und des Handels, und wie sorgsam in der Beschützung des Privat-Eigenthums. Er führte z. B. rechtes und gleiches Maaß in seinem ganzen Reiche ein, versprach den reisenden Kaufleuten seinen besonderen Schutz, befahl, nichts zu kaufen von dem, dessen Namen, Stand, Aufenthalt und Obrigkeit man nicht kenne, verbot den Handel zur Nachtzeit, um Betrügereien vorzubeugen, und den Aufkauf von Getreide und Wein bey theurer Zeit. Seinen neuen Münzen wußte er mit allem Nachdruck Gültigkeit zu verschaffen, und um dem Wucher zu steuern, setzte er für das Getreide Preise fest, verkaufte auch allen Ertrag seiner Güter um einen Denar wohlfeiler, und befahl seinen geistlichen und weltlichen Vasallen ernstlich, daß sie ihre Leute bey eintretender Hungersnoth so gut als möglich nähren, den Rest ihrer Vorräthe aber nicht höher, als um die festgesetzten Preise verkaufen sollten. Die

auch darauf bedacht, den christlichen Glauben aufrecht zu erhalten, und seine Gesetze zeigen, daß er sehr reiflich über die Religion und ihren Einfluß auf die Sitten und Gesinnungen der Menschen nachgedacht habe. Als einige Geistliche der Irrgläubigkeit bey ihm waren angeklagt worden, erließ er ein Sendschreiben an sie, worin er unter andern sagt: „Wollet nicht weiser seyn, als gut ist, sondern lasset euch genügen! Wähnet nicht, durch Klügeln eures Menschenverstandes die göttlichen Geheimnisse zu durchdringen, sondern ehret lieber im Glauben, was des Menschen Gebrechlichkeit durch verwegenes Grübeln nicht finden mag.“ Und als eine Synode griechischer Bischöfe im Jahre 787 den abgeschafft gewesenen Bilderdienst im Orient wieder eingeführt hatte, ließ der Kaiser in seinem Namen in heiligem Eifer die so berühmt gewordenen libri Carolini abfassen, in deren Eingang es heißt, daß die Greuel der letzten Synode im Orient es ihm zur Pflicht machten, treu den Lehren der Schrift, und beharrlich im Glauben der Väter, der neuen Lehre Irrthum schmuck- und kunstlos zu widerlegen, und das ihm von Gott anvertraute Volk davor zu bewahren. In dieser Schrift wird den Bildern der Heiligen aller Dienst, alle Anbetung, und jede Ehre verweigert, die ihnen mit gebogenem Nacken, gesenktem Haupte, oder Weihrauch oder Kerzen bezeigt wird, und nichts gestattet, als daß man sie

nach der Väter und der Kirche Ueberlieferung zu Schmuck und Zierde, und lediglich zur Erinnerung des heiligen Wandels in der Kirche haben möge. Ein Beweis, mit welcher Unbefangenheit des Geistes, ungeblendet von irgend einem menschlichen Ansehn, Karl über die Religion dachte und urtheilte.

Zu einer sehr drückenden, und der Milde seines Geistes wenig angemessenen Verfügung verleitete Karl'n der Eifer für das Wohl der Kirche, als er gebot, das der Zehnte den Geistlichen gegeben werden solle. Noch Jahrhunderte nach ihm hat das Volk unter der Last dieser Abgabe geseufzt, und die Geistlichen, dadurch bereichert und zur Ueppigkeit verleitet, vergaßen ihre Pflichten, und verletzten in ausschweifendem Wohlleben die Würde ihres Standes und Berufs. Selbst von seinen eigenen Gütern ließ Karl den Zehnten an die Geistlichkeit entrichten, in der Ueberzeugung, daß der Zehnt den christlichen Priestern, so wie einst den israelitischen durch das mosaische Gesetz, von der Gottheit selbst zuerkannt sey.

Schon i. J. 806 hatte Karl, seiner Sterblichkeit eingedenk, und mit Weisheit darauf bedacht, daß sein fest gegründetes Reich auch dann, wenn er selbst die Zügel der Regierung nicht mehr würde führen können, wohl besorgt seyn möge, seine Großen nach Dietenhofen berufen, und in ihrem Bey-

seyn seinen letzten Willen über die Theilung des Reichs unter seine Söhne, und zur Aufrechthaltung der Eintracht unter ihnen aufgesetzt, hatte diese Urkunde, die seiner Scharfsichtigkeit und weisen Vorsicht eben so sehr, wie seiner Milde und Liebe ein herrliches Denkmal setzt, von der Versammlung beschwören, und dem Papst Leo durch Eginhart zur Unterschrift übergeben lassen. Auf den Fall, daß der Erstgebohrne, Karl, sterben sollte, hatte er verordnet, daß Pipin und Ludwig Karl's Antheil unter sich theilen sollten. Merkwürdig ist u. a. in diesem Testament die Verordnung, daß die Brüder ihre Streitigkeiten durch das Kreuzgericht oder so genannte Gottesgericht entscheiden sollten, wobey die streitenden Partheien vor dem Altar in der Kirche die Arme gen Himmel erhoben und ausstreckten, und derjenige, welcher dieß am längsten vermochte, das Recht behielt. Gewiß eine für jene Zeit sehr weise Verfügung, durch welche weitläuftigen Streitigkeiten vorgebeugt werden konnte, und jede Parthei befriedigt ward, weil Gott selbst das Urtheil gesprochen hatte. — In einem späteren Testamente verfügt er auf eine höchst liebevolle Weise über seinen Schatz, seine Kostbarkeiten und Geräthe. Er hatte alles in drei Theile gebracht. Zwei Theile, in ein und zwanzig Loose geschieden, lagen wohl versiegelt und bezeichnet in seinem Gemach, und waren bestimmt zu einem Geschenk und Almosen

für die bischöflichen Sitze seines Reiches, nemlich: Rom, Ravenna, Mailand, Friuli, Grado, Kölln, Mainz, Salzburg, Trier, Sens, Besancon, Lyon, Rouen, Rheims, Arles, Vienne, Moustier en Tarentaise, Yverdon, Bordeaux, Tours, Bourges. Um diese, den Armen und den Kirchen geweiheten Geschenke, noch ansehnlicher zu machen, sollte die kostbare kaiserliche Büchersammlung auch zu ihrem Besten verkauft werden.

Doch der erste Theilungs-Entwurf seines Reiches sollte nicht ausgeführt werden; zum zweitenmale, und schmerzlicher, als zuvor, sollte Karl's Vaterherz durch einen Verlust verwundet werden, der mehr als alle Sorgen und Anstrengungen seiner mühseligen Regierung die Kraft seines Lebens wie seinen Lebensmuth erschüttern mußte. Ihm wurde der hoffnungsvollste seiner Söhne, sein Erstgebohrener, der tapfere und edelmüthige Karl, von der Seite gerissen, als er in der Blüthe des Lebens stand, und schon hatte er einige Jahre zuvor einen seiner treuesten und einsichtsvollsten Rathgeber, den gelehrten Alcuin, mit tiefem Betrübniß in's Grab sinken sehen; schon betrauerte er drei geliebte Frauen, und den tapfern und thätigen Pipin. Von Alter und Krankheit gebeugt, rief er den einzigen seiner ehelichen Söhne, der ihm noch übrig war, den König Ludwig von Aquitanien, nebst dem Heer, den geistlichen und weltlichen Großen, im Jahr 813 zu

einer feierlichen Versammlung nach Aachen. Hier trat der ehrwürdige Greis unter seine Getreuen, und ermahnte sie, nun seinem Sohne und Nachfolger Ludwig getreu und gehorsam zu seyn, und nachdem er eines jeden Stimme eingefordert, ob er ihn zum Reichsgehülfen ernennen, und den Kaisertitel auf ihn übertragen solle, stimmten alle laut für Ludwigs Ernennung, mit den Worten: das sey Gottes Wille. Hierauf entließ Karl die Versammlung. Am nächsten Sonntage begab er sich in vollem kaiserlichen Ornat, die Krone auf dem Haupte, in festlichem Gepränge nach dem Münster unsrer lieben Frauen. Hier lag, auf dem heiligen Hochaltare, eine andere goldene Krone. Nachdem er mit seinem Sohne lange in stiller Andacht knieend gebetet hatte — ein ehrwürdiger und rührender Anblick für die Tausende, welche im Heiligthum versammelt waren — ermahnte er ihn laut, daß er vor allem den allmächtigen Gott liebe und fürchte, seinen Geboten in alle Wege folge, die Kirche Gottes regiere, und sie gegen Ruchlose schirme; daß er Schwestern, Brüdern und Enkeln nie seine Hülfe und sein Wohlwollen versage, die Priester ehre, sein Volk väterlich liebe, die Uebermüthigen und Verderbten auf den Weg des Heils zurückführe, ein Tröster der Armen, Beschützer der Klöster sey, treue und gottesfürchtige Diener einsetze, die das Unrecht hassen, keinen ohne Urtheil seiner Würde

entsetze, selbst aber allezeit vor Gott und allem Volk unsträflich wandle. Hierauf fragte er ihn, ob er dem allen nachzuleben entschlossen sey, und Ludewig, seinem ehrwürdigen Vater an Frömmigkeit und Milde gleich, antwortete: „mit Gottes Hülfe wolle er alles vollbringen, was ihm geboten sey.“ Da befahl ihm Karl, mit eigner Hand die Krone vom Altar zu nehmen, und sich auf's Haupt zu setzen; eine Art der Krönung, die auffallend und unerwartet war zu einer Zeit, da die öffentliche Meinung dem Oberhaupt der Kirche allein das Vorrecht zuerkannte, Könige zu krönen und einzuweihen, eine Meinung, welche Karl durch sein eigenes Beyspiel so kräftig unterstützt hatte. Aber es scheint, als habe es ihn geahnet, daß die Päpste sehr bald dieß Vorrecht, welches ihnen nur die Ehrfurcht frommer Fürsten eingeräumt hatte, mißbrauchen, und Ansprüche darauf gründen würden, welche die Sicherheit der Thronen in Gefahr setzten. — Nach vollendeter Krönung pries der feierliche Chorgesang die Güte des Herrn, die dieses Tages Freude dem Lande bereitet hatte, und der feierliche Zug begab sich in die kaiserliche Burg zurück; Karl auf seinen Sohn gestützt, und voll Rührung und Dank, daß Gott ihm am Abend seines Lebens noch vergönnte, den geliebten Sohn auf den Kaiserthron zu erheben. Wenige Tage darauf sandte er den Gekrönten, reich beschenkt, in sein Reich zurück. Er sahe ihn nicht wieder.

Ein schleichendes Fieber, das der Kaiser, die Hülfe der Aerzte verschmähend, durch Fasten zu bannen suchte, warf ihn endlich auf's Sterbelager. Als er am siebenten Tage der Krankheit die Annäherung des Todes fühlte, berief er den Bischof Hildbald zu sich, daß er ihn durch das heilige Nachtmahl zum Tode weihe und vorbereite. Als er die letzte Oelung, nach dem Gebrauch der Kirche, empfangen hatte, lebte er noch einen Tag und eine Nacht, streckte sterbend die Hände zum Gebet aus, schloß die Augen, und sprach mit leiser Stimme: „In deine Hände befehl' ich meinen Geist!“ So entschlief er, fromm wie er gelebt, am 28sten Januar des Jahres 814 im zwei und siebzigsten Lebensjahre; und sechs und vierzigsten seiner Regierung. In der von ihm erbauten Kirche setzte man ihn im vollen kaiserlichen Schmucke, mit allen Insignien seiner Würde, einem goldenen Evangelienbuche auf den Knien, einem Stücke des heiligen Kreuzes auf seinem Haupte, und der goldenen Pilgertasche um die Hüfte, in aufrechter Stellung auf einen goldenen Stuhl, füllte die Gruft mit Weihrauch, Spezereien, Salben, Balsam und Moschus und großen Schätzen, verschloß und versiegelte sie, und setzte über den prächtigen Schwibbogen des Eingangs sein Bildniß mit folgender Inschrift: „Allhier ruht der Leichnam Karl's, des großen und rechtgläubigen Kaisers, erlauchten Mehrers des fränkischen Reichs,

das er 46 Jahre lang glücklich regiert. Er starb 72 Jahr alt, im Jahre unsers Herrn 814, der siebenten Zinszahl, am 28sten Jenner." Hier ruhte die Hülle des grossen Fürsten bis zum Jahre 1165, in welchem sie Kaiser Friedrich I. herausheben, und ihr ein prachtvolleres Grab legen liess. Späterhin wurde Karl durch den Papst heilig gesprochen.

Wir werfen nun noch einen Blick auf das Ganze seiner glorreichen, und für Deutschland segensvollen Regierung. Es ist nicht zu leugnen, daß Karl, als ein Eroberer, sein Volk durch den Heerbann empfindlich drückte, da niemand sich dem Aufgebot entziehen konnte, weder Freie noch Leibeigene, und der freie Lombarde z. B., wenn er nicht zu Felde gezogen war, den vollen Heerbann mit 60 Goldgülden zahlen mußte; es ist nicht zu verkennen, daß er die Geistlichkeit, auf Unkosten der übrigen Stände, zu sehr begünstigte, und sein Land durch die kostbaren Züge nach Italien mit grossen Lasten beschwerte. Auch ist er nicht frei zu sprechen von der Schuld, zuweilen härtere Maaßregeln zur Erreichung seiner Zwecke angewandt zu haben, als die Umstände erheischten, und das Gesetz der Billigkeit rechtfertigte, besonders wenn er diejenigen Fürsten strafte, welche seine Oberherrschaft nicht anerkennen, und sich nicht seinen Anordnungen unterwerfen wollten. Aber wenn wir ihn auf der andern Seite mit so ausgezeichneter Milde und ächtem Edelmuth handeln,

und sich über die grausame Sitte seiner Zeit erhoben sehen, indem er z. B. an keinem einzigen der in seine Gewalt gerathenen abtrünnigen Fürsten und Fürstinnen die barbarische Strafe der Blendung vollziehen, keinen hinrichten läßt, sondern sich begnügt, sie in Klöster zu verweisen, so können wir nicht zweifeln, daß er da, wo er mit scheinbarer Härte und Grausamkeit handelte, durch Gründe bestimmt wurde, welche in den Umständen der Zeit, und in der Denkart seines Jahrhunderts lagen. Und wenn wir sehen, wie hoch er die häusliche Glückseligkeit, das Beysammenseyn mit Gattinn und Kindern schätzt, wie eilig und freudig er von seinen Kriegszügen in ihre Mitte zurückkehrt, und mit welchem Eifer er sich selbst zu unterrichten, Kunst und Wissenschaft in seinem Reiche zu befördern, die Bildung der Jugend zu betreiben sucht, so können wir ihn nicht jenen Eroberern beyzählen, welche nur Befriedigung suchen für unersättlichen Ehrgeitz, und keinen Sinn haben für die Wohlfahrt ihrer Völker. Denn wenn die Waffen eine Zeitlang ruhten, so sehen wir ihn nur von Männern umgeben, welche durch Gelehrsamkeit und Weisheit ausgezeichnet, und seines Vertrauens wie seiner Achtung würdig sind. Mehr, als auf alle seine Heldenthaten, legte Karl einen Werth auf das, was er für seines Volkes Bildung und Veredlung gethan und angeordnet hatte. Den gelehrten Alcuin sieht er als eine

köstliche Eroberung an, und übergiebt ihm den Unterricht seiner Söhne, und damit dieser desto glücklicher von Statten gehen möge, so gesellt er ihnen einen talentvollen Knaben aus dem Odenwalde, den nachmals als Karl's Biographen so berühmt gewordenen Eginhart als Gefährten zu. Späterhin zieht er noch einen anderen ausgezeichneten Mann, den scharfsinnigen Angilbert, an seinen Hof, wo sich auf diese Art allmählich eine Haus- und Hof-Akademie bildete, zu der auch der gelehrte Theodulf gehörte. Vereint mit diesen Männern legte Karl den Grund zu dem ganzen nachfolgenden Anbau der deutschen Sprache und deutschen Gelehrsamkeit, und seine Bestrebungen in dieser Rücksicht verdienen um so mehr Bewunderung, da er erst im männlichen Alter die Wissenschaften kennen und schätzen lernte, und sein Zeitalter von dem Regenten kein anderes Verdienst, als das des Helden forderte und erwartete, auch kein anderes zu schätzen wußte, und da er zu seiner Zeit, ja selbst in der Geschichte, kein Vorbild fand, nach welchem er sich richten, keinen anderen Fürsten, von welchem er Anleitung und Aufmunterung zu gemeinnützlichen Entwürfen und Anordnungen hätte entlehnen können. Alles mußte er durch sich selbst werden, alles aus sich selbst schöpfen, in allem, was er für die Wissenschaft that, die Bahn brechen.

Auf Karl's Geheiß mußte Alcuin zu Trier,

Lyon, Fulda, Osnabrück und Würzburg hohe Schulen anlegen, die freilich zunächst nur zur Bildung der Geistlichen abzweckten, aber selbst durch diese Bestimmung und Beschränkung zweckmäßig und wohlthätig waren für ein Zeitalter, welches den Geistlichen einen so ausgebreiteten Einfluß und Wirkungskreis einräumte. Alcuin selbst bildete viele Geistliche, und schrieb verschiedene Lehrbücher für diese Schulen.

Schon dadurch, daß Karl die Volksgesänge deutscher Barden oder Volksdichter, die bisher nur durch mündliche Ueberlieferung sich fortgepflanzt und erhalten hatten, sammeln ließ, eine deutsche Sprachlehre versuchte, deutsche Namen für die Monate und Winde mit seinen Gelehrten erfand, und mit ihnen über die Bildung des Volkes zu Rathe ging, Kloster und Stiftsschulen anlegte, und dafür sorgte, daß jeder Kenntniß des Lesens und Schreibens und des Christenthums erlangen konnte, hat er sich unsterblich um das deutsche Volk verdient gemacht. Eben so sehr durch den Eifer, mit welchem er eine Bibliothek sammelte, und die Mönche zum Abschreiben alter Schriften anhielt. Er selbst arbeitete rastlos an seiner eigenen Ausbildung, und suchte noch als Mann und Regent eine Fertigkeit im Schreiben zu erlangen, mit einer Anstrengung und Ausdauer, die bewundernswürdig ist; denn auf kleinen Tafeln, die er unter den Pfühl seines Bet-

tes legte, übte er die vom Schwerte steif gewordene Hand mühselig im Nachmalen der Buchstaben, so daß man von ihm rühmen kann, was von wenigen Fürsten der Gegenwart und Vorzeit mit Wahrheit dürfte gerühmt werden, daß er Großes gethan, Geringes nicht unterlassen habe.

In den höheren Schulen, welche Alcuin hatte einrichten müssen, und in Karl's Hofschule, wurde Grammatik, Rhetorik und Dialektik im ersten Cursus, und in einem zweiten Arithmetik, Musik, Astronomie und Geometrie gelehrt. Dazu hatte Karl Gesang- und Rechenmeister aus Italien kommen lassen. Mit welchem Ernst und welcher Strenge er darauf hielt, daß seine Anordnungen und Vorschriften wegen Bildung der Geistlichen genau befolgt werden möchten, erhellt u. a. aus einem Cirkel-Brief des Kaisers an Begulf, Abt zu Fulde, worin er sagt: „Zu wissen sey eurer gottgefälligen De„muth, daß wir mit unseren Treuen erwogen, wie „heilsam es sey, daß die durch Christi Gnade un„serem Regiment übergebenen Bisthümer und Klö„ster, nächst der Regel eines ordentlichen Wandels, „und Beschauung der heiligen Religion, auch auf „Erforschen der Wissenschaft eifrigen Unterricht wen„den, nach eines jeden Fähigkeit bey denen, die „durch göttliche Gnade dazu erwählt sind. Gleich„wie des Gesetzes Vorschrift die guten Sitten, also „sollen auch Lehre und Lernen die Rede ordnen

„und schmücken, daß, wer Gott gefällig wandeln
„will, auch zu reden sorge, was ihm wohlgefalle.
„Denn es stehet geschrieben: aus deinen Worten
„wirst du gerechtfertigt, und aus deinen Worten
„wirst du verdammt werden. Und wiewohl das
„Rechte thun besser ist, als das Rechte wissen, so
„ist doch Wissen eher, als Thun. — Aber in den
„meisten Schreiben, welche uns zeither von einigen
„Klöstern übersendet worden, haben wir den Sinn
„gesund, die Sprache roh gefunden: weil, was
„fromme Andacht dem gläubigen Herzen eingege-
„ben, von der ungebildeten Zunge aus Mangel an
„Unterricht nicht ohne Fehl ausgesprochen werden
„konnte u. s. w."

Eben diesen Ernst und diese heilsame Strenge zeigte Karl, wenn er persönlich untersuchte, ob seinen Vorschriften pünktlich nachgelebt würde. Einst ließ er die Knaben zusammenkommen, welche er dem Clemens zum Unterricht übergeben hatte, und sich ihre Arbeiten vorzeigen, wo denn die Schüler aus niederem Stande sehr gut, die vom Adel aber ungemein schlecht bestanden. Da stellte Karl jene zu seiner Rechten, diese zur Linken, und sprach: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinen Willen und euren Nutzen nach Möglichkeit zu erreichen gesucht habt; fahret fort in eurem Fleiße, und ich will euch herrliche Bisthümer und Klöster geben!" Darauf wandte er sich mit zornigem Gesicht zu seiner

ner Linken, und sprach: „Ihr Junker, Söhne der Ersten nach mir, ihr feinen Püppchen, die ihr euch so vornehm dünket, und auf euren Reichthum pochet, und meinet, des Wissens nicht zu bedürfen; ihr habet meinen Befehl und euer Bestes dem Spiel, dem Müßiggang und eitler Kurzweil hintangesetzt. Aber bey dem Könige des Himmels! ich achte euren Adel und eure Schönheit gar geringe, mögen's Andere bewundern. Und dieses sollt ihr wissen, wenn ihr nicht bald eure Faulheit durch muntern Fleiß gut machet, so werdet ihr von Karl'n nie wieder ein gutes Wort hören!"

Weil es unter den Franken an Gelehrten fehlte, so ließ Karl geschickte Männer aus Italien und Griechenland kommen, und gab ihnen einträgliche Bisthümer, damit sie den Schulen aufhelfen möchten. So stellte er unter andern zwei gelehrte Griechen in Regensburg und Salzburg an, ließ sich aus Rom Orgelspieler und Sänger schicken, und beförderte aus allen Kräften die Einführung eines wohltönenden und feierlichen Kirchengesanges. Aber die rohen Franken stellten sich anfangs eben so ungeschickt zum Singen, als zum Schreiben an. Die Italiener verglichen den fränkischen Kirchengesang mit dem Geheul wilder Thiere, und ihre Triller mit dem Rollen eines Lastwagens über einen Knüppeldamm, und Alcuin klagt oft in seinen Briefen, daß er äußerst wenig ausrichten könne, und mit einer

fast bestialischen Tölpelhaftigkeit zu kämpfen habe. Leider ist bis auf diesen Tag die Klage über schlechten Kirchengesang der Deutschen gültig geblieben, zum wenigsten in dem protestantischen Deutschlande, und zu seiner Verbesserung wenig Ernst und Sorgfalt angewendet worden, wie denn überhaupt die Fürsten Deutschlands das Beyspiel, welches ihnen der große Karl gegeben, wenig vor Augen gehabt und nachgeahmt haben, wie die jetzige klägliche Gestalt des deutschen Kirchen- und Schulwesens, und die grobe Unwissenheit in der Religion, die in allen Ständen herrscht, nur zu deutlich zeiget.

Der Tod eines Fürsten, der, wie Karl, die Zügel der Regierung seines ausgedehnten und nur durch ihn zusammengehaltenen Reiches, selbst mit großer Kraft führte, und einen Nachfolger hatte, der nur milde, fromm und verständig, aber nicht mit der Kraft ausgerüstet war, die ein solches Reich und eine solche Zeit forderte, mußte die traurigsten Zerrüttungen in der kolossalen Staatsmaschine hervorbringen. „Immer noch waren die Völker des „fränkischen und arabischen Reiches mehr Armee, „als bürgerliche Gesellschaft; unter großen Königen „war alle Macht concentrirt; unter schwachen herrschten die Großen, oder einer derselben, oder die „Nation wurde, wie ein übel angeführtes Heer, „der Spott oder die Beute von anderen. In dem „langen Frieden, welchen innere Ordnung und

„äußerliche Kraft grossen Reichen gab; und bey'm
„Emporblühen des Kunstfleißes in Spanien, des
„Landbaues unter den Sachsen, wurden die Land-
„eigenthümer, die Edlen, vermögender. Nach Karl
„und nach Harun folgten schwache Regierungen.
„Die Edlen, besonders im fränkischen Reich, ihrer
„ursprünglichen Freiheit eingedenk, und zu selbst-
„ständigem Daseyn, wie sie glaubten, stark genug,
„entzogen sich der Abhängigkeit vom Hofe, verein-
„zelten, stärkten sich, jeder in seinem Gebiet, durch
„Waffen, Grundsätze, Tugenden und Wagstücke,
„vor allem durch die Zuneigung der Menge, welche
„das Bedürfniß eines nahen und sicheren Schirmes
„fühlte. Diese Auflösung veränderte die Natur der
„Verfassung; die Nationen trennten sich in unzu-
„sammenhangende Völkerschaften, ohne gemeinschaft-
„liche Versammlungen und Gesetze, ohne Rechts-
„hülfe gegen die Großen. Dadurch verminderte
„sich die Freiheit; ihre Hauptstütze, die Nothwen-
„digkeit gemeinsamer Zusammenstimmung zu Na-
„tionalbeschlüssen, war nicht mehr. Nicht abge-
„schafft wurde sie, aber gegen mächtige, immer
„gegenwärtige Herren war der Hof keine Hülfe
„mehr; man mußte jenen gehorchen."

„Aus dieser Vereinzelung der Völker entstand
„größere Verschiedenheit in Sitten und Sprachen;
„die Länder wurden besser bebaut, indem die Größe
„des Herrn von der Menge des Volks und von der

„Summe des Ertrags abhing; sie wurden aber „auch durch Fehden mehr gestört, doch pflegte der „Adel sie meist selbst auszufechten. Im Kriegs„wesen bekam hiedurch die Reuterei entschiedene „Oberhand.“ *)

Dem hellen Verstande Karl's leuchtete das Unnatürliche und Verderbliche großer Monarchieen ein, und darum wollte er jedem Sohn ein Königreich hinterlassen, darum verordnete er, daß keiner in dem Reiche des andern etwas erwerben, kein Lehensmann zwei Königen dienen solle. Aber dieser Theilungsplan war der menschlichen Natur so wenig angemessen, daß selbst der sonst so milde und gütige Ludwig, von Mißtrauen und Eifersucht ergriffen, seinen Neffen Bernhard, König von Italien, blenden ließ, um dessen Reich unter sein eigenes Scepter zu bringen. Ein Jahr vor dieser grausamen That (817) hatte Ludewig sein Reich unter seine Söhne vertheilt, ohne zu bedenken, daß ihre Zahl sich vermehren könne, und als es nun wirklich nach sechs Jahren geschah, als seine zweite Gemahlinn Judith ihm auch einen Sohn gebahr, wies er diesem, höchst unvorsichtig und unbedacht, ein Reich mitten unter seinen Brüdern an, nemlich die rhätischen und alemannischen Länder auf beiden

*) S. Joh. v. Müller vier und zwanzig Bücher allg. Geschichten, Th. II. S. 123 und 124.

Seiten des Rheins. Die Brüder, ungeneigt, etwas abzutreten, begierig nach Selbstherrschaft, empörten sich gegen ihren Vater, und entsetzten ihn endlich des Reichs. Indem sie es nun unter sich theilen wollten, zerfielen sie mit einander. Der unglückliche Kaiser starb im Jahr 840, von Gram verzehrt, über sein Geschlecht und seine Kurzsichtigkeit seufzend. Im folgenden Jahre kam es zwischen seinen drei Söhnen und dem Sohn des vierten bey Fontenay zu einer blutigen Schlacht, welche die wohlthätige Folge hatte, daß das Reich der Franken für immer aufgelöset wurde.

Karl der zwölfte,

König von Schweden.

Karl X., der Großvater Karl's XII., entwarf den kühnen Plan, in Schweden eine unumschränkte königliche Gewalt zu gründen, aber der Tod riß ihn zu früh hinweg, als daß er Zeit gehabt hätte, diesen Plan auszuführen; er starb 37 Jahr alt. Sein Sohn, Karl XI., war unumschränkter, als alle seine Vorgänger auf dem Throne, aber auch despotischer. Im Jahre 1682 wurde ihm der Sohn gebohren, welcher als Karl XII. Europa durch seine Kühnheit und seinen eisernen Starrsinn in Erstaunen setzte. Sehr früh zeigte sich die seltene Körper- und Geisteskraft, welche die Natur ihm zugetheilt hatte, und der kühne, allem Außerordentlichen, Gewagten und Gefahrvollen sich hinneigende Sinn, der ihm durch sein ganzes Leben eigen blieb, und ihn in's Verderben stürzte. Schon in seinem siebenten Jahre wußte er ein Pferd zu regieren, und schon des Knaben Starrsinn war unbezwinglich; nur durch Reitzungen des Ehrgeitzes war seine Seele zu lenken. Nie, in seinem ganzen Leben, war er zu bewegen, ein Wort französisch zu sprechen; auch

nicht mit einem Worte wollte er den Schweden verleugnen. Den Curtius las er mit der leidenschaftlichsten Begierde. Einst fragte man ihn, was er von Alexander dächte? Ich denke, daß ich ihm gleich seyn möchte, antwortete er. Aber, erwiederte man, Alexander hat nur 32 Jahr gelebt. Ist das nicht genug, sprach Karl, wenn man Königreiche erobert hat? Als sein Vater dieß hörte, sagte er: „Sehet hier ein Kind, das mich übertrifft, und weiter gehen wird, als der große Gustav.“

Karl XI. starb 1697, in einem Alter von 42 Jahren, und hinterließ seinem funfzehnjährigen Thronfolger das Reich in einem sehr guten Zustande. Die Großmutter Karl's XII. übernahm die Vormundschaft über den Minderjährigen, und ein Rath ward ihr zur Seite gesetzt. Karl zeigte von jetzt an keine andere, als kriegerische Neigungen, und liebte keine andere Beschäftigung, als die mit dem Kriege zusammenhing. Daher beschäftigte ihn fast ausschließend die Jagd und das Exerciren der Soldaten. Schon im December dieses Jahres ging die vormundschaftliche Regierung zu Ende; der Jüngling wurde zum Selbstherrscher erhoben, und zeigte bey seiner Krönung, in welchem Sinne er es zu seyn begehre; denn indem ihm der Erzbischof von Upsala die Krone aufsetzen wollte, riß Karl sie ihm aus der Hand, und setzte sie sich selbst auf, indem er den Prälaten stolz und verachtend an-

blickte. Der Staatsrath Piper, dessen Bemühungen Karl die frühe Krönung verdankte, gedachte den Jüngling ganz nach seinem Willen zu lenken, und alle Gewalt an sich zu reißen; und anfangs schien es, als wolle Karl diese Hoffnungen in Erfüllung bringen, denn er zeigte sich eben so stolz, als arbeitscheu, und verrieth wenig Fähigkeit zum Regieren. Aber die Unternehmungen eines anderen jungen Regenten, der im Jahre 1688 den Thron bestiegen hatte, Peters I. von Rußland, weckten auf einmal Karl's Geist aus seinem Schlummer. Peter sahe sehr richtig ein, daß er seiner Nation nur durch den Seehandel einen Rang unter den Mächten Europa's verschaffen könne, und daher war es sein lebhaftester Wunsch, einige Häfen an der Ostsee für sein Reich zu gewinnen. Nur ein glücklicher Krieg mit Schweden konnte diesen Wunsch in Erfüllung bringen. Auch August II., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, ging mit Eroberungsplänen um, und es schien ihm ein Leichtes, dem jungen unerfahrenen Könige von Schweden Liefland wegzunehmen. In Dänemark bestieg im Jahre 1699 Friedrich IV. den Thron, in einem Alter, das zu kriegerischen Unternehmungen Lust und Muth giebt. Er erbte von seinem Vater die alten Streitigkeiten mit dem ihm verwandten Hause Holstein-Gottorp, mit welchem er gemeinschaftlich Schleswig und Holstein besaß. Auch diesen Thron

hatte eben ein junger Regent bestiegen, der durch seine Vermählung mit der Schwester Karl's XII. deutlich zu erkennen gab, daß er durch eine engere Verbindung mit Schweden Kraft zu gewinnen hoffe, der Herrschbegier des Dänischen Königs Schranken zu setzen; denn er befestigte Tönningen, und ließ mitten durch die Schleswig'sche Landenge in seinem Gebiet eine Reihe Schanzen aufführen. So war denn ein nordischer Krieg unvermeidlich, und plötzlich sahe Karl XII. durch ein Bündniß, welches Friedrich IV. von Dänemark, August II. von Polen, und Peter I. von Rußland mit einander gegen Schweden geschlossen hatten, seinen Thron bedroht und erschüttert. Da erwachte sein Unternehmungsgeist, und er erklärte im Staatsrathe: „Ich bin fest entschlossen, nie einen ungerechten Krieg anzufangen, aber einen gerechten Krieg auch nie anders, als durch Vertilgung meiner Feinde zu endigen, und den ersten, der sich gegen mich erklärt, anzugreifen. Wenn ich ihn werde überwunden haben, so hoffe ich, den Andern einige Furcht einzujagen." Von diesem Augenblicke an war Karl ein Muster von Nüchternheit, in seinem ganzen Aeußeren und in seiner ganzen Lebensweise Soldat, und immer gerüstet, den Angriff kräftig abzuwehren. Am achten Mai des Jahres 1700 zog er aus, um nie wiederzukehren. Die Regierung übertrug er dem Reichsrathe. Ihn begleiteten in's Feld die Reichsräthe

Piper und Reinschild, und der französische Gesandte, Graf Guiscard.

Zeugen seiner kriegerischen Unternehmungen auf Europa's Thronen waren Ludwig XIV., König von Frankreich, Leopold, deutscher Kaiser und Erzherzog von Oestreich, Wilhelm III. von Oranien, König von England, und Friedrich I., erster König von Preußen, der sich eben zu Königsberg die Krone aufgesetzt hatte; auf dem Thron von Constantinopel der kriegerische Sultan Mustapha II., der eben, im Frieden zu Carlowitz 1689, gezwungen worden war, die gemachten Eroberungen aufzugeben, die er gegen die vereinte Macht Oestreichs, Polens und Rußlands nicht zu behaupten vermochte. In Spanien saß der schwache Karl II. auf einem wankenden Throne, und noch im Jahre 1700 endigte der Tod seine unglückselige Regierung, worauf diesen Thron ein französischer Prinz, der Herzog von Anjou, als Philipp V. bestieg, und mit den Waffen in der Hand gegen Oestreich behaupten mußte, das in dem langen und blutigen spanischen Successionskriege alle seine Kräfte aufbot, Frankreich zu demüthigen.

Deutschland hatte sich bey dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts größtentheils wieder von den Verwüstungen und Zerrüttungen des dreißigjährigen Krieges erholt, und die Flüchtlinge, welche Ludwigs Unklugheit und Grausamkeit aus Frank-

reich vertrieb, die Hugenotten, hatten Künste und Manufacturen nach Deutschland gebracht, so daß der Handel sich hob. Die Deutschen hatten den Ruhm der Tapferkeit errungen, und besonders hatten sich Brandenburger, Sachsen und Baiern als gute Soldaten gezeigt. Doch wurde Leopolds lange Regierung, durch die beständigen Kriege mit Frankreich, für Deutschland sehr verderblich. Frankreich hatte, auch mitten unter seinen kostbaren Kriegen, durch Colberts weise Veranstaltungen an innerem Wohlstande gewonnen, und durch seine Siege den höchsten Gipfel des Ruhms erreicht. Doch der letzte Krieg, der durch den Frieden zu Ryswik i. J. 1697 geendet wurde, hatte es sehr geschwächt, und zugleich seinen Nachbaren verhaßt gemacht. Es mußte die gemachten Eroberungen zurückgeben, und fing an, die nachtheiligen Folgen von dem Ehrgeitz seines Monarchen zu fühlen.

Dieß war die Lage Europa's, als Karl XII. den Schauplatz betrat, auf dem er eine glänzende, aber sehr bald vorübergehende Rolle spielen sollte. Er fing seine kriegerische Laufbahn mit einer Landung auf Seeland an; schon hier zeigte sich sein kriegerischer Ungestüm. Noch 300 Schritt von der Küste entfernt, wirft er sich, voll Ungeduld, mit dem Degen in der Hand, aus der Schaluppe in's Meer, und unter einem Kugelregen, den er nicht einmal zu bemerken scheint, dringt er an's Ufer.

Ein Officier wird an seiner Seite erschossen. Schnell werden die dänischen Verschanzungen an der Küste erstürmt, und auf seinen Knieen dankt Karl für den göttlichen Schutz und diesen glücklichen Erfolg. Sogleich läßt er Schanzen gegen die Hauptstadt aufwerfen, und Dänemark sieht sich genöthigt, im August durch einen sehr nachtheiligen Frieden diesen furchtbaren Feind von seinem Gebiet zu entfernen. Allgemeine Achtung hatten sich die Schweden durch ihre musterhafte Kriegszucht erworben. Sie hatten alle geforderten Lebensmittel bis aufs geringste bezahlt, und täglich wurde zweimal Betstunde im Lager gehalten.

Karl, von dieser glücklichen Unternehmung angefeuert, machte nun Anstalt, nach Liefland überzugehen, um die Sachsen daraus zu vertreiben; denn noch wußte er nicht, daß Peter I. in Ingermannland eingefallen war, und Narva mit 80000 Mann angegriffen habe. Als er dieß hörte, änderte er augenblicklich seinen Marsch, und eilte zum Entsatze von Narva herbey, das seit zwei Monaten mit einer Besatzung von 2000 Mann, den, in der Belagerungskunst noch ganz unwissenden, Russen widerstanden hatte. Mit nicht mehr, als 8000 Mann erschien der furchtlose Karl vor dem verschanzten russischen Lager, das eine Besatzung von 100000 Mann hatte, und griff es, bey'm heftigsten Schneegestöber, mit einer Kühnheit an, die nur der Erfolg recht-

fertigen konnte. „Es ist ja recht gut, sagte er zu seinen Officieren, daß es trübe ist, so können uns die Russen nicht zählen.“ Bey dem ungestümen Angriff verlohr Karl einen Stiefel, indem er durch einen Sumpf setzte, und er ritt im bloßen Strumpf fort. Dann wurde sein Pferd unter ihm getödtet, auch ein zweites; er sprang kaltblütig aufs dritte. „Das Gesindel macht, daß ich meine Künste versuchen muß,“ rief er heroisch aus. Die russischen Verschanzungen wurden zwar bald erstiegen, aber die daraus verjagten Russen, die sich schämten, als sie sahen, daß eine Handvoll Schweden sie verjagt hatte, setzten sich wieder, und ergaben sich, nach einer tapferen Gegenwehr, erst am anderen Morgen. Drei russische Generale geriethen mit 30 anderen Oberofficieren in Gefangenschaft, nachdem 18000 Russen geblieben waren. Karl, zu edelmüthig, schickte die gemeinen Soldaten alle wieder nach Hause, und gab dadurch seinem Gegner selbst die Mittel in die Hände, den Krieg fortzusetzen, denn die Zahl der Gefangenen belief sich auf mehr als 30000. In Narva war sogleich eine hochtönende Nachricht von Karl's großem Siege aufgesetzt worden, um sie nach Stockholm zu schicken; als sie dem König vorgelegt wird, streicht er aus, was für ihn zu ruhmvoll, für den Zaar zu erniedrigend schien. Bald nachher näherte sich der Zaar mit 40000 Mann; als er aber die Nachricht von der

Nieder-

Niederlage seines Heeres erhielt, ging er zurück, indem er sagte: „Ich weiß wohl, daß die Schweden uns eine Zeit lang schlagen werden, aber zuletzt werden wir durch sie lernen, sie selbst zu schlagen.“

Peter kam mit seinem Bundesgenossen, dem König August, in einem litthauischen Städtchen zusammen, wo sie 14 Tage lang in Saus und Braus lebten. Im Frühjahr erscheint Karl vor Riga, und findet die sächsische Armee, unter zwei der ersten Feldherren ihrer Zeit, an der Düna bereit, den Schweden den Uebergang zu verwehren. Aber Karl weiß, durch eine Kriegslist, ihren Plan zu vereiteln. Unter dem Schutz eines dicken Dampfes, den er durch angezündetes nasses Stroh verbreitete, setzt er ungehindert über den Fluß. Er selbst war der vierte am jenseitigen Ufer. Ungestüm greift er die Sachsen an, und zwingt sie, nach einem heißen Kampfe, zum Rückzuge nach Litthauen. Darauf rückt er in Curland ein, nimmt Mitau, und schlägt hier seine Winterquartiere auf. Indem er Anstalt macht, in Litthauen einzurücken, versucht es der König von Polen, das herrannahende Ungewitter durch die schöne und geistreiche Gräfinn Königsmark zu bannen; sie soll Friedensvermittlerinn seyn, doch Karl läßt sie nicht einmal vor sich. Vergebens schickt hierauf die Republik Polen eine Gesandtschaft an ihn, mit der Versicherung, daß sie keinen Antheil genommen habe an diesem Kriege.

„In Warschau will ich antworten," ist Karl's stolze Erklärung, und sogleich bricht er auch dahin auf. August mußte entfliehen. Im Mai des Jahrs 1702 ist Karl in Warschau, das ihm seine Thore öffnet. Darauf erklärt er den Polen, daß er ihnen nicht eher den Frieden bewilligen werde, als bis sie einen anderen König gewählt hätten. Indessen hatte August in Krakau ein Heer von 24000 Mann zusammengerafft, mit welchem er den Schweden entgegen ging. Bey Clissow kam es zur Schlacht, in welcher Karl vollständig siegte, und das ganze polnische Lager eroberte. Die Einnahme von Krakau war eine Folge dieses Sieges. Als Karl seinen Feind rastlos verfolgt, hat er das Unglück, ein Bein zu brechen, indem er mit dem Pferde stürzt. Sechs Wochen lang wurde seine Geduld, unter den Händen der Wundärzte, hart geprüft, aber nicht erschüttert. Als er hört, daß August zu Sendomir eine große Conföderation zu seinem Vortheil zu Stande gebracht habe, ruft er aus: „Müßt ich auch 50 Jahr hier rasten, so weiche ich nicht aus Polen, bis ich den König entthront habe."

Im Frühjahr 1703 findet er die Sachsen am Bug, 10000 Mann stark, unter Steinau; sie fliehen, ohne zu fechten. Schwimmend setzt der rastlose Karl über die Ströme, rückt gegen Thoren an, das sich nach einer langen und tapferen Gegenwehr im October ergeben muß, und läßt Danzig züchtigen,

das seinem Gegner Beystand geleistet hatte. Indeß er aber auf der einen Seite siegt, machen die Russen auf der andern in Ingermannland einige nicht unwichtige Eroberungen, und Peter entwirft, mitten im Gewühl des Krieges, den Plan zu seiner neuen Residenzstadt Petersburg, die er aus Sümpfen und Morästen emporsteigen läßt.

In Polen wagte es die Conföderation, an deren Spitze der Cardinal-Primas stand, dem König August allen Gehorsam aufzukündigen, und Karl wird für den jungen liebenswürdigen Woywoden Stanislaus Leszinsky so eingenommen, daß er beschließt, ihn auf den polnischen Thron zu setzen. Ein zusammengerufener Reichstag, dessen Beschlüsse Karl durch seine Truppen zu lenken weiß, wählt den Liebling des Königs, der aber gleich in den ersten Wochen seiner neuen Regierung fliehen muß, weil es August gelingt, Warschau einzunehmen. Indessen hatte Karl Lemberg erobert, und hier stoßen 1500 Schweden zu ihm, die sich unter dem Grafen Horn den Sachsen hatten ergeben müssen, und auf ihr Ehrenwort entlassen waren. „Laßt das gut seyn, erwiedert Karl dem niedergeschlagenen Grafen auf seine Klagen, man muß ja dem König August auch einen Zeitvertreib lassen, sonst verdrießt es ihn, uns so lange bey sich zu haben; aber glaubt mir, es soll ihm wenig frommen." Auch mußte August wirklich bald genug Polen den Schweden wieder

überlassen, und konnte die Krönung seines Thronfolgers, die im Jahr 1705 in Warschau geschahe, nicht hindern.

Indessen aber hatte Peter I. in Ingermannland bedeutende Fortschritte gemacht, und Narva mit Sturm erobert. Hier wüteten die Russen mit einer solchen Barbarei gegen die Wehrlosen, daß der edelmüthige Zaar endlich gegen seine eigenen Leute das Schwert ziehen mußte, und mit Wahrheit sagte er den Einwohnern Narva's: „Nicht von dem Blute eurer Landsleute ist dieser Degen roth, sondern von dem Blut der Moskowiter, die ich getödtet habe, um euch das Leben zu retten.“ Schon in diesem Jahre war Petersburg eine stark bewohnte Stadt, ihr Hafen mit Schiffen angefüllt, nachdem 200000 Menschen bey ihrer Gründung den Tod gefunden hatten. Peter bevölkerte sie mit 300000 Menschen, die er zum Theil aus dem Inneren Sibiriens kommen ließ.

Im folgenden Jahre erneuern Peter und August ihr Bündniß, und ein neues verbündetes Heer versucht es, Karl's Fortschritte zu hemmen; doch noch immer bleibt ihm sein Glück getreu, und in weniger als zwei Monaten ist dieß Heer zersprengt. Der schwedische General Reinschild, der Parmenion des nordischen Alexanders genannt, liefert Augusts berühmten General Schulenburg bey Fraustadt eine Schlacht, in welcher 7000 Russen niedergehauen

werden; der Schrecken war so groß bey den Russen, daß man nach der Schlacht, die keine Stunde gewährt hatte, 7000 geladene Flinten fand. Eine Folge dieser Niederlage war, daß Karl in Sachsen eindrang, um August zu zwingen, dem polnischen Thron zu entsagen. Bey Altranstädt, in der Nähe von Lützen, schlug er sein Lager auf, und wallfahrtete dann zu der Stelle, wo Gustav Adolph fiel. „Ich habe mich bemüht, sagte er hier, so zu leben, wie er; vielleicht schenkt mir Gott einst auch einen eben so schönen Tod!“ Das unglückliche Sachsen wurde jetzt aufs äusserste erschöpft, obwohl die Schweden die strengste Disciplin hielten, denn es mußte monatlich die Summe von 625000 Thaler, und Lebensmittel für die ganze Armee aufbringen. Karl war unerbittlich strenge, wenn seine Soldaten plünderten. Als er einst bey Leipzig spazieren ritt, warf sich ihm ein Bauer zu Füßen, und klagte, daß ihm ein Schwede alles genommen hätte, wovon er sich und die Seinigen diesen Mittag habe sättigen wollen. Der König ließ den Angeklagten kommen. „Ist es wahr, fragte er ihn mit zornigem Gesicht, daß du den Mann da beraubt hast? Ich habe ihm lange nicht so viel Leides gethan, antwortet dreist der Schwede, als Ew. Majestät seinem Herrn; Sie haben dem ein Königreich genommen, und ich habe das Bäuerlein nur um ein armseliges Huhn leichter gemacht.“ Der König gab dem Bauern 10 Dukaten,

und vergab dem Soldaten wegen seines kühnen Witzes, sagte ihm aber dabey: „du mußt wissen, daß wenn ich August ein Königreich nahm, ich nichts davon für mich behielt.“

Als August sahe, wie traurig das Schicksal seiner Erbländer seyn würde, wenn der Krieg nur noch einige Monate währte, entschloß er sich, ins geheim um Frieden zu bitten, und erhielt ihn unter der Bedingung, daß er der polnischen Krone und der Verbindung mit Rußland entsage, und alle Gefangene und Ueberläufer herausgebe. Zu seinem Unglück wird ein schwedischer Heerhaufe, den Karl in Polen zurückgelassen hatte, während dieser Unterhandlungen von dem russischen General Menzikoff, bey dem sich August befand, geschlagen, das erstemal, daß Schweden in einem ordentlichen Treffen von Russen überwältigt wurden. Dieser russische Sieg kam den armen Sachsen theuer zu stehen, denn Karl betrachtete ihn als einen Friedensbruch, und schrieb sogleich starke Contributionen aus. Jetzt erscheint der gedemüthigte August selbst vor seinem Sieger, und dieser behandelt ihn zwar mit großer Achtung, besteht aber darauf, daß er dem König Stanislaus zu seiner Thronbesteigung schriftlich Glück wünschen muß. Mit eben der Hartnäckigkeit weiß es Karl durchzusetzen, daß Joseph I., der eben den deutschen Kaiserthron bestiegen hat, den Protestanten in Schlesien völlige Religionsfreiheit, und

manche Begünstigungen zugestehen muß, und als der päpstliche Internuncius sich darüber bey dem Kaiser beschwert, antwortet ihm dieser: „seyd doch froh, daß der König von Schweden nicht gar noch verlangt hat, ich sollte selbst lutherisch werden; wer weiß, was ich gethan haben würde.“

Nach einem jährigen Aufenthalte in Sachsen verläßt endlich die schwedische Armee dieß Land mit einer Beute, die mehr als 20 Millionen betrug. Indem Karl bey Dresden vorüberzieht, fällt es ihm ein, dem Könige einen Morgenbesuch zu machen, und er führt diesen Einfall aus, ohne irgend eine Begleitung. Doch seine in der Nähe stehende Armee gab ihm Sicherheit genug, und so war denn das Wagestück nicht so groß, als es schien. Mit einem wohlgerüsteten Heer von 43000 Mann zieht er hierauf dem Zar entgegen, und hat auf diesem Zuge die Freude, daß eine Gesandschaft des türkischen Sultans ihm 100 Schweden, welche in türkische Sclaverei gerathen waren, als ein Geschenk und einen Achtungsbeweis des Großherrn überliefert, der ihm zugleich ein Bündniß antragen läßt. Durch Schnee und Eis zieht der rastlose Karl im Winter 1708 gegen die Russen, die ihn bey Grodno erwarten, aber den Angriff der Schweden nicht aushalten, und auf 30 Stunden verfolgt werden. Bis zum Dnieper waren die Schweden vorgerückt, ohne Widerstand zu finden, und jetzt hätte Karl einen

sehr ehrenvollen Frieden mit Peter schließen können, der sehr geneigt dazu war, doch leider verblendet ihn sein Glück und sein Stolz, und auf die Friedensanträge giebt er die Antwort: in Moskau will ich den Frieden schließen. Als Peter dieß hörte, sprach er: „mein Bruder Karl will immer den Alexander machen, aber an mir wird er keinen Darius finden.“

Der Beystand, den ihm ein Hetman der Kosacken, Mazepa, verhieß, der bey dieser Gelegenheit das russische Joch abzuwerfen hoffte, verleitete Karl'n, zu seinem Unglück, sich in den südlicheren Theil Rußlands, nach der Ukraine hinzuziehen, wo er das Land verwüstet, und den gehofften Beystand nicht fand; der Hetmann konnte ihm nur eine sehr unbedeutende Verstärkung, und wenig Lebensmittel zuführen. Indem Karl hier im Herbstmond 1708 ein Corps von 16000 Russen angreift, geräth er in einen Hinterhalt von Kalmücken. Sein Regiment wird umringt, zwei Adjutanten fallen an seiner Seite, das Pferd wird unter ihm erschossen, und er muß zu Fuße fechten; nur noch fünf Schweden sieht er um sich, nachdem er mit eigener Hand zwölf Feinde getödtet hat, ohne selbst verwundet zu werden, da kommt ihm in der höchsten Noth ein Obrist mit einer Kompagnie zu Hülfe, und rettet ihn. — Schrecklich war der Zug durch die Ukraine für Karl's Heer, und fast hätte es hier seinen Untergang gefunden; denn in Menge wurden die Schwe-

den von Krankheit und Mangel hingerafft, und Karl, zu weit von seinen Landesgrenzen entfernt, konnte die Verstärkung nicht an sich ziehen, welche sein trefflicher General Löwenhaupt ihm zuführte. Schon hatte sich dieser mit seinen 16000 Schweden Karl'n genähert, als er auf seinem Zuge von 50000 Russen, die Peter selbst anführte, angegriffen wird. Die Schweden kämpfen wie Helden, und der Sieg wäre ihnen geblieben, wenn nicht Peter, im wilden Grimm über die Feigherzigkeit seiner Soldaten, den Kosacken im Hintertreffen zugerufen hätte: ich befehle euch, jeden, der flieht, niederzuschießen, und mich selbst, wenn ich feige genug wäre, zu weichen. Dreimahl wurde die Schlacht erneuert, dreimahl sahen sich die Schweden zurückgedrängt, und dreimahl sammelten sie sich wieder; endlich sind nur noch 9000 übrig, aber auch diese wollen sich nicht ergeben. Unter Begünstigung der Nacht retten sich 5000, die dem Tode entronnen waren, schwimmend über einen Strom, nehmen selbst die Verwundeten auf Flössen mit sich fort, und kommen endlich zu ihrem Könige. In dieser Schlacht blieben 20000 Russen.

Ohne Lebensmittel, von Polen abgeschnitten, von Feinden umringt, mitten in einem verwüsteten Lande, von aller Hülfe, nur nicht von seinem Muthe verlassen, wurde Karl's unbeschreibliche Noth und Bedrängniß noch durch den fürchterlichen Winter

des Jahres 1709 vermehrt, der einen beträchtlichen Theil seines Heeres aufrieb. Die Schweden hatten endlich keine Schuhe, keine Kleider, kein Geschütz mehr, oft nicht einmal Brot genug, ihren Hunger zu stillen, und zählten nur noch 24000 Mann. Vor dem ganzen Heere hielt einst trotzig ein Soldat dem Könige ein Stück verschimmeltes Haferbrot hin, die einzige Nahrung des Heeres; Karl nahm es, aß es auf, und sagte ganz kalt: „es ist nicht gut, doch läßt es sich essen.“ Im April dieses Unglücksjahres war Karl's Heer bis auf 18000 Mann geschmolzen, und dennoch gab der eiserne Mann die Hoffnung und den Gedanken nicht auf, bis Moskau vorzudringen. Im Mai sahe er sich genöthigt, Pultawa, eine elende Festung, 14 Stunden vom Dnieper, zu belagern, obgleich es ihm an allem Belagerungsgeschütz fehlte, und hier erreichte ihn endlich Peter mit seiner ganzen Heeresmacht; die entscheidende Stunde hatte geschlagen. Um Karl's Unglück zu vollenden, mußte ihn kurz zuvor eine Flintenkugel aus der Festung treffen, und ihm das Schienbein zerschmettern. Kaum ein wenig geheilt, entschließt sich der unerschütterliche Held, dem russischen Heer, das 70000 Mann zählte, mit seiner kleinen Schaar eine Schlacht zu liefern. Auf einer Sänfte getragen, führte er selbst seine Getreuen in die Schlacht. Die ersten Schüsse, welche fallen, werfen die Pferde nieder, welche seine Sänfte tra-

gen; wenig Augenblicke nachher wird die Sänfte selbst zerschmettert, Karl stürzt heraus, und wird für todt gehalten. Bestürzt wanken nun die Schweden, ihre zweite Linie weicht zurück; der König, von vier Grenadieren auf übereinander gelegten Piken getragen, mit Blut bedeckt, halb todt von seinem Falle, sieht zum erstenmal seine Soldaten fliehen. Schweden! Schweden! schreit er mit der letzten Anstrengung, deren er noch fähig ist; aber immer größer und dringender wird die Gefahr, man muß ihn, trotz der heftigsten Schmerzen, auf's Pferd setzen, und 500 Reiter, die sein getreuer Poniatowsky anführt, unternehmen es nun, sich durch mehr als zehn russische Regimenter durchzuschlagen, den König in ihrer Mitte. Es gelingt; sie kommen glücklich bis zum schwedischen Heergeräthe, wo der König, in einen Wagen geworfen, dem Dnieper zueilt. Aber noch hatte sich das Unglück nicht an ihm erschöpft; der Wagen bricht, und abermals muß er zu Pferde steigen, verirrt sich in der Nacht im Walde, und schläft hier, aufs höchste abgemattet, sanft und ruhig unter einem Baume, von tausendfachen Gefahren umringt. Endlich erreicht er am Morgen den Dnieper, wo auch Löwenhaupt mit den Trümmern des Heeres, Mazepa mit seinen Kosacken zu ihm stößt. Doch nur 300 Reiter entrinnen, indem sie mit dem Könige glücklich durch den Fluß setzen, den hitzig verfolgenden

Russen; der unglückliche Löwenhaupt geräth mit den übrigen in Gefangenschaft, und traurig ist das Loos dieser Tapferen. Peter läßt sie, unedel und unbarmherzig, nach Sibirien schleppen, und sie werden Wohlthäter des öden Landes, indem sie die rohen Einwohner mit allerlei nützlichen Fertigkeiten, mit Kunst und Wissenschaft bekannt machen, und sogar Schulen anlegen, welche hernach so berühmt wurden, daß man die Kinder von Moskau dahin schickte.

So sahe denn der unglückliche Karl in wenig Stunden die Früchte neunjähriger Anstrengung und glänzender Siege verlohren gehen, und es blieb ihm nichts übrig, als, sich den Türken in die Arme zu werfen. Aber ehe er ihre Grenze erreichen konnte, mußte er noch mit den höchsten Mühseligkeiten und mit dem bittersten Mangel kämpfen, und war mehr als einmal in Gefahr, mit den Seinigen des Hungertodes zu sterben. Noch am Bug hatte er den Schmerz, fünfhundert seiner Tapferen in russische Gefangenschaft gerathen zu sehen. Endlich hatte er die türkische Grenze, und damit das Ziel seiner Leiden erreicht, denn er fand eine sehr achtungsvolle Aufnahme. Noch waren ihm 300 Mann übrig geblieben. Der Großherr wies ihm Bender zu seinem Aufenthaltsorte an, und Karl, der nicht in der Stadt wohnen wollte, baute sich mit seinen Leuten außerhalb derselben an, so daß sich eine kleine

schwedische Kolonie bildete, die von den Einwohnern mit großer Neugierde beobachtet ward. Alles verehrte, bewunderte und fürchtete den unglücklichen Helden. Seine gänzliche Enthaltung vom Wein, und die Andacht, womit er täglich zweimal dem Gebet beywohnte, erwarb ihm so sehr die Achtung der Türken, daß sie von ihm sagten: das ist ein wahrer Muselmann!

Karl, der die Hoffnung nährte, die Türken zu einem Bündniß mit ihm gegen die Russen zu bewegen, sahe noch keine nahe Aussicht zur Erfüllung dieser Hoffnung, und beschäftigte sich in seinem Exil mit der Lectür französischer Schriften, um seinen Unmuth zu mildern. Einst las er eine Epistel an Ludwig XII., worin Alexander der Große als ein Narr und Rasender geschildert wird; augenblicklich zerriß er im höchsten Unwillen das Blatt. — Die Nachrichten, welche er von Zeit zu Zeit aus Rußland erhielt, konnten seine Hoffnungen nicht beleben. Stanislaus war von August entthront worden; Peter hatte Wiburg und Karelien weggenommen, Finnland überschwemmt, und belagerte Riga. Auf's neue hatte sich der König von Dänemark mit Peter und August verbunden. Mit dem höchsten Pomp und Gepränge hatte der Zar im Jahre 1710 einen triumphirenden Einzug in Moskau gehalten, den schwedische Feldherren schmücken mußten. Doch nicht überall waren die Schweden der Uebermacht

gewichen; der tapfere General Steinbock hatte den Dänen, welche gelandet waren, mit bloßer Landmiliz eine Schlacht geliefert, und sie so gänzlich geschlagen, daß schon fünf Tage nach ihrer Landung kein Däne mehr auf schwedischem Boden zu finden war. Karl erhielt die Nachricht von diesem glänzenden Siege zu einer Zeit, da endlich sein großer Plan, die Türken gegen die Russen zu bewaffnen, seiner Erfüllung nahe zu seyn schien, denn ein zahlreiches türkisches Heer zog sich bey Belgrad zusammen, und der Großherr gab ihm die besten Zusicherungen. Peter wartete den Angriff der Türken nicht ab, sondern rückte im Juni 1711 mit 80000 Mann in das türkische Gebiet, wo er am nördlichen Ufer des Pruth, bey Jassy, der Hauptstadt der Moldau, eine vortheilhafte Stellung nahm. Bald waren beide Heere einander im Gesicht, aber in einem sehr verschiedenen Zustande, denn in dem russischen herrschte Mangel und Noth, da die Moldauer, auf deren Unterstützung Peter mit zu großer Zuversicht gerechnet hatte, ihm die nöthigen Lebensmittel entzogen, 40000 Tataren ihn unaufhörlich beunruhigten, und die weit überlegenen Türken in ihrem stark verschanzten Lager nicht anzugreifen waren. „Nun bin ich," gestand er selbst unverhohlen, „wenigstens eben so übel daran, als mein Bruder „Karl bey Pultawa war." Er mußte endlich, wollte er sein Heer nicht dem Hungertode Preis geben,

eine Schlacht wagen, und hatte wirklich bereits die nöthigen Befehle dazu gegeben. Von Kummer überwältigt, verschloß er sich in sein Zelt, und verbot strenge, daß niemand unter keinerlei Vorwande es wagen sollte, sich ihm zu nähern. Eine schreckliche Nacht ging dem entscheidenden Tage voran; jeder erwartete nur Tod oder Sclaverei; es herrschte tiefe Niedergeschlagenheit im ganzen Heer. Als alle den Muth und die Besonnenheit verlohren hatten, rettete die Entschlossenheit und Klugheit eines Weibes das völlig eingeschlossene Heer. Im russischen Lager befand sich nemlich eine Frau, die vielleicht eben so einzig war, wie Peter selbst, damals nur noch unter dem Namen Katharina bekannt. Ihre Mutter war eine Leibeigene aus Esthland, ihren Vater kannte sie nicht. Der Pfarrer ihres Geburtsortes erzog sie aus Mitleiden bis in ihr vierzehntes Jahr, worauf sie als Magd zu einem lutherischen Geistlichen nach Marienburg kam. Im achtzehnten Jahre heirathete sie einen schwedischen Dragoner, der aber schon den Tag nach der Hochzeit in einem Gefechte verschwand; sie selbst kam in russische Gefangenschaft, und in Menzikof's Dienste. Hier sahe sie Peter bey einem Gastmahl, und verliebte sich in sie. Seine Scharfsichtigkeit entdeckte bald herrliche und seltene Anlagen in dieser weiblichen Seele, und daher entschloß er sich, im Jahr 1707, sie insgeheim zu heirathen. Jetzt wurde sie seine Rette-

rinn; denn, sein Verbot nicht achtend, trat sie in sein Zelt, und durch ihre Bitten und Thränen vermochte sie ihn, einen Brief an den Groß-Vezier zu unterschreiben, der einen Friedensantrag enthielt. Als Peter unterschrieben hatte, suchte Katharina eiligst alle Kostbarkeiten zusammen, die nur im Lager aufzutreiben waren, legte ihre Juwelen dazu, und schickte dieß große Geschenk mit dem Briefe an den Großvezier, dessen Gewinnsucht einer solchen Versuchung nicht widerstand. Einem sechsstündigen Waffenstillstande folgte sehr bald die Friedens-Unterhandlung. Peter versprach, Asow zurückzugeben, einige an der türkischen Grenze erbaute Festungen schleifen zu lassen, und den Tataren jährlich 40000 Zechinen zu zahlen; dafür erhielt er freien Rückzug, und Lebensmittel. Kaum war diese Unterhandlung abgeschlossen, so erscheint Karl im türkischen Lager, und wer beschreibt seine Wuth, als er hört, was geschehen sey. Doch er muß sich auch dießmal in sein Schicksal ergeben, und nur auf seine eigene Sicherheit denken, denn bey diesen Unterhandlungen war seiner auch nicht mit einem Worte gedacht; er sahe sich der schändlichsten Treulosigkeit Preis gegeben, und ohne Macht, sie zu rächen. Nur freien Durchzug durch Rußland hatte endlich der Vezier für Karl'n bewirkt, der aber von dieser Freiheit keinen Gebrauch machen, sondern es erst noch einmal versuchen wollte, ob er nicht die Pforte bewegen

könne,

könne, den Krieg mit Rußland zu erneuern. Seinen bisherigen Wohnplatz hatten ihm die Fluthen geraubt, und er hatte sich ein großes steinernes Haus gebaut, in welchem er nun der Entscheidung seines Schicksals entgegenharrte. Bald überzeugte er sich zu seiner Betrübniß, daß er von den Türken keine wirksame Unterstützung zu erwarten habe; und sehr deutlich gab man ihm, auch durch Verkürzung und Entziehung der bisherigen Unterhaltungsgelder, zu erkennen, wie sehr man wünsche, ihn los zu seyn. Endlich, als er keine Anstalt machte, den freien Durchzug durch Rußland und Polen zu benutzen, der ihm zugesichert war, kündigte man ihm förmlich an, daß er abreisen müsse. Vergebens erinnerte Karl, daß der Großherr ihm nicht bloß sicheres Geleit, sondern ein Kriegsheer versprochen habe, und daß Fürsten ihr Wort halten müßten; man machte Anstalt, ihn zur Abreise zu zwingen, indem man ihm die Lebensmittel abschnitt, und ihm die Janitscharenwache nahm. Sogleich war Karl's Entschluß gefaßt. Er verwandelte sein Haus in eine förmliche Citadelle, indem er Schänzen aufwarf, und alle Zugänge durch Balken verrammelte. Nachdem dieß geschehen war, setzte er sich mit seinem Liebling Grothausen ruhig ans Schachbrett. Man fing an, mit ihm zu unterhandeln, doch seine Unbiegsamkeit vereitelte alle Unterhandlungen; taub gegen alle Vorstellungen seiner

Generale, beschloß er, den unsinnigsten Kampf zu wagen. Als sie ihre Kleider aufrissen, ihm die Narben ihrer ehrenvollen Wunden zeigten, ihm erklärten, daß sie in jeder anderen Lage bereit seyn würden, für ihn zu sterben, und ihn beschworen, von einem so tollkühnen und vergeblichen Unternehmen abzustehen, antwortete er ihnen nichts weiter, als: ihr habt tapfer mit mir gefochten, und eure Pflicht gethan, thut sie auch noch heute.

Mit einer wahren Raserei schickte Karl 60 Janitscharen, die aus Liebe und Verehrung zu ihm kamen, und ihn baten, daß er sich ihnen anvertrauen möge, unter Beschimpfungen zurück, und nun wurden seine Verschanzungen angegriffen, seine 300 Soldaten umringt, und ohne Widerstand gefangen genommen. Als Karl dieß sahe, sagte er kaltblütig: jetzt müssen wir das Haus vertheidigen; nun fechten wir, setzte er lächelnd hinzu, recht pro aris et focis. Damit zog er sich in das verrammelte Haus zurück, in welchem er sich nun mit 40 Bedienten gegen 26000 Mann und zehn Kanonen wehren wollte. Doch die Tataren waren ihm zuvorgekommen, und hatten sich, bis auf einen Saal, Meister von allen Zimmern gemacht. Der Pascha von Bender hatte jedem, der auch nur sein Kleid berührt hätte, wenn er ergriffen würde, 8 Dukaten versprochen, und daher stürzten alle auf ihn zu; doch er verwundete oder tödtete alle, die ihm zu nahe kamen. Ein

Janitschar, den er verwundet hatte, hielt ihm seine Flinte aufs Gesicht; die Kugel streift ihm die Nase, und nimmt ihm ein Stück vom Ohre weg, aber Karl rennt dem Türken seinen Degen in den Leib. In dem Augenblicke öffnen die Bedienten im Saal die Thür, und blitzschnell stürzt Karl mit seinem kleinen Trupp hinein, verrammelt die Thür, und schickt sich zur hartnäckigsten Vertheidigung an. Selbst hier verleugnet er den kühnen Eroberer nicht, denn kaum hat er den Saal besetzt, so thut er schon einen Ausfall in das anstoßende, mit Tataren besetzte Zimmer. Bestürzt und muthlos werfen diese die Waffen weg, und verkriechen sich im Keller. Hitzig verfolgt sie Karl, und in wenig Augenblicken hat er das ganze Haus wieder erobert. Jetzt unterhalten die Schweden ein so lebhaftes Feuer auf die eindringenden Türken, daß bald zweihundert den Boden bedecken. Auch die Kanonen können Karl'n nicht zur Uebergabe zwingen, denn da die Steine in der Mauer sehr weich waren, so schlugen sie nicht durch. Jetzt ließ der Pascha Feuer in das Haus werfen, aber Karl zieht sich in die feuerfeste Kanzelei zurück, welche die Türken schnell umzingeln. Gewiß würde Karl hier mit dem Degen in der Hand gefallen seyn, wenn er sich nicht glücklicher Weise in seinen Sporn verwickelt hätte. Indem er zur Erde fiel, stürzten sich die Janitscharen über ihn hin, entwaffneten ihn, und trugen ihn nun, an

Armen und Beinen festgehalten, zum Pascha. Auf einmal verschwand des Königs Heftigkeit, und verwandelte sich in Sanftmuth und Ruhe. Kein ungeduldiges Wort entfiel ihm; lächelnd sahe er die Janitscharen an, die ihm mit einer Art von Ehrfurcht und Scheu so sanft und schonend trugen, wie man einen Kranken trägt. So endigte sich dieser eben so sonderbare, als blutige Kampf. Der holsteinsche und der englische Gesandte kauften edelmüthig und theilnehmend die gefangenen schwedischen Officiere los, den König führte man in einem schönen Wagen als Gefangenen nach Adrianopel. Um dieselbe Zeit war der entthronte Stanislaus auf türkischem Gebiet angehalten, und nach Bender gebracht worden.

Karl's Heer hatte zwar im Jahr 1712 unter dem tapferen Steinbock wieder einen glänzenden Sieg über die vereinigten Dänen und Sachsen erfochten, allein bald wandte sich das Glück, und drei Jahre nachher fiel Steinbock dem König von Dänemark in die Hände, nachdem sein ganzes Heer vernichtet war. Karl gab in seiner Gefangenschaft noch immer die Hoffnung nicht auf, den Großherrn für seine Pläne zu gewinnen; in ganz Europa wurde er für todt gehalten, und in Schweden hatte man seit Jahr und Tag keine Nachricht von ihm. Auf die dringenden Bitten des Reichsrathes mußte sich seine Schwester Ulrike Eleonore endlich entschließen,

die Regierung zu übernehmen; aber sie war nicht dahin zu bringen, ohne ihres Bruders Zustimmung einen Frieden mit Rußland und Dänemark zu schliessen. Man schickte daher einen Bericht an ihn, und Karl vergaß sich so sehr, daß er zurück schrieb: „wenn die Reichsräthe den Regenten spielen wollen, so werde ich ihnen meinen Stiefel schicken, damit sie Befehle von ihm haben können.“ Nun endlich entschloß er sich, nach seinen Staaten zurück zu reisen. Sehr reichlich von dem Sultan beschenkt, trat er, nach einem vierjährigen Aufenthalte in der Türkei, im Weinmond 1714 die Rückreise an, und entließ an der siebenbürgischen Grenze seine türkische Begleitung und sein übriges Gefolge, dem er befahl, sich in Stralsund wieder bey ihm einzufinden. Nur den jungen Obersten Düring behielt er bey sich, und nahm hierauf seinen Weg durch Ungarn, Mähren, Baiern, Wirtemberg, die Pfalz, Westphalen und Mecklenburg, um nur nicht die Länder seiner Feinde zu berühren. Am vier und zwanzigsten November kam er Nachts um ein Uhr vor Stralsund an, und verlangte sogleich eingelassen zu werden, indem er sich für einen Eilboten ausgab, der vom Könige komme. So überraschte er den Commandanten, der ihm weinend zu Füßen fiel, als er sich zu erkennen gab. Im Augenblick verbreitete sich das Gerücht von seiner Ankunft durch die ganze Stadt, und alles drängte sich herzu, alle Fenster,

alle Straßen wurden erleuchtet, der Donner des Geschützes verkündigte die frohe Begebenheit. Noch an demselben Tage gingen des Königs Befehle nach allen Seiten ab, daß überall die Kriegsrüstungen aufs eifrigste betrieben werden sollten.

Das südliche Europa genoß um diese Zeit die so lange entbehrte Ruhe, denn Ludwig XIV. hatte endlich durch den Frieden zu Utrecht 1713, wozu er die Hand bot, dem langen spanischen Successionskriege ein Ende gemacht. Anna von England war in diesem Jahre gestorben, und der Kurfürst von Hannover hatte als George I. den englischen Thron bestiegen. Aber im Norden wüthete das Kriegsfeuer heftiger, als jemals, da August wieder auf dem polnischen Throne saß, und vereinigt mit Preußen und Dänemark den Krieg gegen Schweden erneuerte. Peter hatte noch im Juli des Jahres 1714 einen glänzenden Sieg über die schwedische Flotte erfochten, und sogar das Admiralsschiff genommen. Schweden hatte weder Handel, noch Geld, noch Credit mehr, und war durch die langen und blutigen Kriege merklich entvölkert. Dennoch strömte die Jugend herbey, um sich anwerben zu lassen, und Karl's Ruhm zu theilen.

Karl blieb in Stralsund, und erwartete ruhig das vereinte Heer der Dänen, Preußen und Sach-

sen, welches zur Belagerung Stralsund's heranrückte. Es war 36000 Mann stark. Die Preußen hatten Rügen, den einzigen Zufluchtsort, der Karl'n offen blieb, wenn die Stadt überging, stark besetzt. Vergebens sucht sich Karl durch einen kühnen Angriff der Insel von dieser Seite Luft zu machen; in einem der blutigsten Gefechte sieht er Grothusen und Düring fallen, und er selbst wird an der Brust verwundet; nur mit der größten Gefahr kehrt er nach Stralsund zurück, welches er schon zur Hälfte in Asche findet. Dennoch war alles voll Muth. Einst, als Karl einem Secretär dictirte, flog eine Bombe auf das Haus, durchbrach das Dach, und zerplatzte ganz nahe bey seinem Zimmer. Da fällt dem Secretär vor Schrecken die Feder aus der Hand. „Was giebt's?“ sagt Karl ganz ruhig; „warum schreibt ihr denn nicht?“ „Ew. Majestät, die Bombe!“ stammelt der betäubte Secretär. „Was geht die Bombe den Brief an, den ich euch dictire, schreibt fort!“ ist Karl's Antwort. Zweimal wird der Sturm, den die Feinde unternehmen, glücklich abgeschlagen; denn Karl selbst kämpft in den Reihen seiner Grenadiere. Nur da erst, als die Gefahr auf's höchste gestiegen, aber auch der Rückzug eben so gefährlich geworden war, als das Bleiben, schifft Karl sich mit einem Gefolge von 10 Personen in einer kleinen Barke zur Nachtzeit ein, segelt kühn, im Angesicht und

unter dem heftigsten Feuer einer dänischen Schanze aus dem Hafen, und ist so glücklich, in der Ostsee auf zwei schwedische Schiffe zu treffen, die ihn zu Ystadt in Schonen an's Land setzen. Schon am folgenden Tage ergab sich Stralsund, und die Besatzung wurde kriegsgefangen.

Erst als Sieger wollte Karl in Stockholm erscheinen, darum nahm er für jetzt seinen Weg nach Karlskrona. Mit der höchsten Anstrengung, und unter unsäglicher Bedrückung seines erschöpften und entvölkerten Landes rüstet sich der König zur Fortsetzung des Krieges. Im März 1716 bricht er mit einem Heer von 20000 Mann nach Norwegen auf, entschlossen, den Krieg nun in das Herz der Staaten seiner Feinde zu tragen. Aber sehr bald sahe er sich genöthigt, zurück zu gehen, da er einen Angriff der vereinigten Dänen und Russen auf Schonen besorgen mußte, der jedoch unterblieb, da Peter I. jetzt Ursache hatte, Schweden zu schonen, und sogar sich an Karl anzuschließen, um mit ihm vereint sich in Deutschland festzusetzen. Daher gab es das ganze Jahr 1717 hindurch für Karl's Waffen nichts zu thun, und auch im folgenden rückte er erst im December vor die norwegische Grenzfestung Friedrichshall, wo seine Laufbahn plötzlich sich endete. Ohne die schreckliche Kälte zu achten, welche die Soldaten nicht selten auf den Vorposten tödtete,

hatte Karl die Laufgräben öffnen lassen. Am eilften December besichtigte er Abends um 9 Uhr die Belagerungsarbeiten, und war sehr mißvergnügt, denn er fand sie nicht weit genug vorgerückt. Indem er sich an einer Stelle weit über die Brustwehr hinauslegt, und den Arbeitern zusieht (die Kanonenkugeln flogen um ihn her), sehen ihn seine Begleiter plötzlich auf die Brustwehr zurückfallen, eilen hinzu, und finden ihn todt. Ein Pistolenschuß, wahrscheinlich von einem Meuchelmörder abgedrückt, hatte ihn getroffen. Sein Tod machte sogleich der Belagerung ein Ende; die Schweden, des Krieges müde, dachten nur auf Frieden. Die Reichsstände wählten einmüthig Karl's Schwester zur Regentinn des Reichs, sorgten aber auch in dem mit ihr geschlossenen Wahlvertrage weislich dafür, daß sie ihren ehemaligen Einfluß auf die Regierung wieder erhielten. Als die Königinn hernach, mit Bewilligung der Stände, die Regierung ihrem Gemahl, Friedrich, Erbprinzen von Hessen-Cassel, überließ, wurde die königliche Gewalt sehr eingeschränkt, und die Regierungsform ganz aristokratisch.

Karl hatte nur ein Alter von 36 Jahren erreicht, und in seiner kurzen Lebenszeit den bittersten Wechsel des Glücks erfahren, doch nicht ohne sein Verschulden; denn indem er seine stolzen Entwürfe machte, vergaß er, zu prüfen, wie weit die Kräfte

seines Staates reichten, und wollte nur Eroberer, nicht Regent und Vater seines Volkes seyn. Er nahm den Ruhm in's Grab, einzig in seiner Art, und groß durch eiserne Standhaftigkeit und Seelenstärke gewesen zu seyn.

Historische Anekdoten

und

Schilderungen.

Der siebenjährige Held.

Entschlossenen Muth und eiserne Standhaftigkeit zeigte Karl XII. schon in seiner frühesten Jugend. In seinem siebenten Jahre speisete er einst mit seiner Mutter, und wollte einem großen Hunde, den er sehr liebte, einen Bissen Brot geben. Das heißhungrige Thier schnappte aber zu gierig nach dem Brote, und biß Karl'n auf eine erschreckliche Art in die Hand. Die Wunde blutete und schmerzte sehr stark, aber der junge Held, weit entfernt, seinen Schmerz durch Weinen zu äußern, verbiß ihn vielmehr mit einer solchen Standhaftigkeit, daß niemand das Vorgegangene bemerkte. Ohne eine Miene zu verziehen, umwickelte er die blutende Hand mit der Serviette, entschlossen, lieber den heftigen Schmerz zu dulden, als Ursache zu seyn, daß sein Lieblingshund geschlagen würde. Die Königinn bemerkte endlich, daß er nicht aß, und fragte nach der Ursache; Karl versicherte, daß er völlig gesättigt sey. Erst nach einer langen Weile bemerkte ein Officier, der die Aufwartung hatte, die Verwundung des Prinzen, und nun eilte ihm jeder zu

Hülfe. Karl würde eher gestorben seyn, als seinen Hund verrathen haben.

Zu einer andern Zeit, da er an den Blattern gefährlich krank lag, und eines Tages in seinem Bette sehr unruhig war, bekam ein Herr vom Hofe, der bey ihm wachte, und ihn zudecken wollte, eine derbe Ohrfeige von ihm. Als dieser einige Stunden nachher bemerkte, daß der Prinz ruhig war, fragte er ihn: womit er den Schlag verdient habe? „Einen Schlag?“ antwortete Karl verwundert, davon weiß ich nichts; so viel erinnere ich mich wohl, daß ich glaubte, in der Schlacht bey Arbela für den König Darius zu fechten, so daß ich dem Alexander einen Schlag gab, worauf er zu Boden fiel.

Eine Scene aus dem dreißigjährigen Kriege.

Als die Böhmen das östreichische Joch muthig abgeworfen, und sich einen eigenen König gegeben hatten, rückte der Befehlshaber des böhmischen Heeres, Graf von Thurn, mit 16000 Mann in Oestreich ein, um die protestantischen Stände dieses Landes, wie jene von Mähren, in die Conföderation einzuschließen. Da aber die Katholiken diesen an Stärke gleich waren, so mußten sie äußerst vorsichtig zu Werke gehen, und den Erfolg erst abwarten. Thurn

war schon so weit vorgerückt, daß er die Vorstädte Wien's besetzte, und nichts geringeres beabsichtigte, als mit der Stadt sich zugleich Ferdinands zu bemächtigen. Ferdinand hingegen lag in seiner von den Böhmen eingeschlossenen Burg, von heimlichen und öffentlichen Feinden umgeben, zu den Füßen eines Crucifixes, und flehete Gott um den Entsatz der Hauptstadt an, statt sich an die Spitze der weit größeren Anzahl seiner katholischen Bürger zu stellen, und sie, mit dem Degen in der Hand, zur muthigen Vertheidigung aufzufordern, denn bloß die schwache Besatzung, vereinigt mit den Studenten und italienischen Kaufleuten hatten die Vertheidigung der Stadt übernommen. Die protestantischen Stände zeigten sich bereits entschlossen, der Conföderation beyzutreten, und sechszehn Glieder derselben faßten den seltsamen Entschluß, sich in die Burg zu begeben, und den König zur Bewilligung ihres Bündnisses mit den Böhmen zu zwingen. Andreas Thorradtel an ihrer Spitze ergriff, eine Schrift in der einen Hand haltend, Ferdinanden mit der andern an den Knöpfen seines Wamses, und fragte ihn, ob er die vorliegenden Punkte unterschreiben wolle? Jedoch in dem Augenblicke, da Ferdinands Leben und Krone an einem Faden hing, marschirten 500 Kürassiers, welche Dampierre dem bedrängten Kaiser auf der Donau zu Hülfe geschickt hatte, unter Trompetenschall auf dem Burgplatze auf-

Diese so unerwartete Erscheinung machte auf d Deputirten der Stände und auf die protestantische Einwohner einen so schrekkenvollen Eindruck, da sie in die Vorstädte zu den Böhmen flohen. De Sieg, welchen Bucquoi in Böhmen über Mansfel erfocht, zwang den Grafen Thurn, die Belagerung Wien's aufzugeben, und sich nach Böhmen zurück zu ziehen.

Wallenstein's Tod.

Nach der Schlacht bey Lützen zeigte der sonst so rasche und unternehmende Herzog von Friedland nicht mehr seine gewöhnliche Thätigkeit, und der Wiener Hof fing an, die große Macht, welche er durch seine Siege und durch die Anhänglichkeit des Heeres erlangt hatte, mit Besorgniß und Argwohn zu betrachten. Wallenstein wußte, daß man ihm in der Stille den Untergang zu bereiten suchte; aber verblendet von seinem Stolze und seiner Herrschbegier dachte er, anstatt sich dem Kaiser gehorsam zu zeigen, nur auf Vergrößerung seiner Macht, und faßte den kühnen Plan, sich der böhmischen Krone zu bemächtigen. Seiner Armee vertrauend, von der er wußte, daß sie ihm mit Leib und Seele ergeben sey, zweifelte er keinen Augenblick an der Möglichkeit, diesen Plan auszuführen. Aber

Picco=

Piccolomini, der ihn beobachtet und verrathen hatte, und selbst zu ehrgeitzig war, als daß er sich entschliessen konnte, dem Ehrgeitz des Herzogs zu dienen, bereitete seinen Sturz, und führte ihn herbey.

Schon hatte Wallenstein Frankreich und Schweden in sein Interesse zu ziehen gesucht. Ferdinand, von diesen Unterhandlungen genau unterrichtet, wußte auch, daß der Herzog seinen Officieren bereits einen Eid abgenommen hatte, durch den sie sich gänzlich seinen Absichten hingaben, und glaubte nun, er müsse ihm zuvorkommen, und besonders die verderbliche Sicherheit benutzen, welche sein Stolz dem Herzog einflößte. Denn dieser, sich seines unerschütterlichen Muthes bewußt, verachtete jede Gefahr, und seiner stolzen und großmüthigen Seele war jedes Mißtrauen fremde, so daß er nicht nur alle Vorsicht gegen die Verräther, welche ihn umgaben, vernachlässigte, sondern sie sogar zu Vertrauten seiner geheimen Pläne machte. Dem Kaiser wird der Vorschlag gemacht, sich dieses gefährlichen Mannes durch einen Meuchelmord zu entledigen, und er erröthet nicht, darein zu willigen. Ein Schotte, Namens Lesli, machte sich anheischig, diesen Streich auszuführen. Der unglückliche Herzog hatte sich in die Festung Eger begeben, wo er in voller Sicherheit zu seyn glaubte. Immer der Sterndeuterkunst ergeben, hatte er so eben sei-

nen Astrologen Apostolo Seni um Rath gefrag der ihm antwortete, seine Unglücksstunde sey no nicht vorüber. Um Mitternacht, da Wallenstein si eben zur Ruhe begeben will, dringt Lesli in sei Zimmer, und ohne ihm Zeit zur Besinnung zu la sen, durchbohrt er ihn mit seiner Partisane, un der Held haucht seine erhabene Seele aus. Si sank, in einem Alter von 53 Jahren, unter den Streichen eines Nichtswürdigen, der Mann, der di Aufmerksamkeit und Bewunderung von ganz Europa mit Gustav Adolph getheilt hatte.

Die Pulver-Verschwörung.

Als Jacob I., der Sohn der unglücklichen Maria Stuart, Englands Thron bestieg, versprachen sich die Katholiken Schutz und Begünstigung, und Jakob hatte diese Hoffnungen aus Klugheit genährt, so lange er noch auf dem Wege zum Throne war. Aber kaum saß er auf demselben, so zeigte er den ernsten Willen, alle Verordnungen seiner Vorgängerinn Elisabeth gegen die Katholiken auf's genaueste in Ausübung zu bringen, und diese so bitter getäuschte Hoffnung erregte den glühenden Haß der Katholiken. Sie sannen auf Rache. Catesby,

ein Mann aus einer alten Familie, und Percy, waren die ersten, welche den höllischen Plan ersannen, mit einem Schlage den König, seine Familie, die Lords und die Gemeinen zu vertilgen. Zu unserem Glücke, sagte der teuflisch-boshafte Catesby, versammeln sich alle diese an dem ersten Tage jeder neuen Parlamentssitzung, und geben uns dadurch die erwünschteste Gelegenheit zu einer vollständigen und ehrenvollen Rache. Wir werden keine große Zubereitungen nöthig haben. Wenige von uns können unter dem Hause, wo die Sitzung gehalten wird, eine Mine anlegen, und in dem Augenblicke, da der König zu beiden Häusern redet, sie springen lassen, und so die Feinde aller Religion dem Tode überliefern. Unterdessen wollen wir selbst von ferne stehen, sicher und unverdächtig triumphirend über das Glück, die Werkzeuge des göttlichen Zornes zu seyn. Mit welcher Freude werden wir diese Mauern, an welche die Edikte wegen Verbannung unserer Religion und Hinrichtung ihrer Bekenner angeheftet waren, in tausend Trümmern zusammenstürzen sehen, indem ihre ruchlosen Bewohner in Flammen emporgeschleudert werden, und wieder in Flammen hinabstürzen, und die Qualen leiden, die ihre Thaten verdienen.

Percy fand diesen Plan, den nur der wüthendste Religionshaß ausbrüten und billigen konnte, sehr

ausführbar, und sie verbanden sich nun mit einem gewissen Thomas Winter und einem Officier in spanischen Diensten, Namens Fawkes, dessen Religionswuth (Fanatismus) und Herzhaftigkeit sie kannten, zur Ausführung dieses Planes, ohne im geringsten daran zu zweifeln, daß ihr Unternehmen rechtmäßig und rühmlich sey. Nachdem sie sich durch einen feierlichen Eid zur Verschwiegenheit verpflichtet hatten, fingen sie im Sommer des Jahres 1604 an, die Voranstalten zu ihrem Unternehmen zu machen. Sie mietheten zu dem Ende in Percy's Namen ein Haus, welches an das Sitzungshaus stieß, und durchbohrten die drei Ellen dicke Mauer dieses Hauses mit der größten Anstrengung. Hernach erfuhren sie, daß ein Gewölbe unter dem Parlamentshause, welches bisher zu einem Steinkohlenmagazin gedient hatte, meistbietend vermiethet werden solle; augenblicklich benutzten sie diese Gelegenheit, mietheten es, und schafften 36 Tonnen Pulver hinein, die sie mit Holzbündeln bedeckten. Die Thüren des Gewölbes ließen sie offen stehen, um jeden Verdacht zu verhüten.

Ohne daran zu denken, daß die Wuth des Volkes, wenn ihr Anschlag gelingen sollte, sich durch Ermordung aller Katholiken sättigen könnte, und daß sie selbst dann ein Opfer dieser Wuth werden dürften, überließen sie sich nur der Freude, welche

die Aussicht einer gewissen Rache an den Protestanten ihrem boshaften Herzen gewährte, und vernachlässigten ganz die Sorge für ihre eigene Sicherheit. Den Prinzen Wallis, der wegen seines zarten Alters noch nicht bey Eröffnung des Parlaments erscheinen konnte, beschlossen sie zu ermorden, und Percy übernahm diesen Mord. Die noch unmündige Prinzessinn Elisabeth sollte zur Königinn ausgerufen werden.

Der sehnlich erwartete Tag der Parlaments-Eröffnung kam endlich heran. Das schreckliche Geheimniß, an welchem mehr als zwanzig Personen Antheil hatten, war achtzehn Monate hindurch unentdeckt geblieben, und keine Gewissensangst, kein Mitleiden, keine Furcht vor Strafe und Schande hatte bisher die Verschworenen in ihrem teuflischen Vorhaben wankend machen können. So schien denn der Staat, und besonders die unglückliche Stadt London ohne Rettung verlohren, und der Willkühr fanatischer Bösewichter Preis gegeben zu seyn, und alle Wahrscheinlichkeit verschwand, daß das scheusliche Unternehmen noch im Ausbruch werde unterdrückt oder vereitelt werden. Doch die Vorsehung hatte die Rettung des Staats von einem solchen Verderben beschlossen, und so mußte denn eine Regung der Theilnahme und des Mitleidens, die in der Seele eines der Verschworenen erwachte, das

Mittel werden, dessen sich die Vorsehung bediente, den ganzen höllischen Anschlag zu vereiteln, und ein Blutbad zu verhüten, in welchem viele Tausende ihren Untergang gefunden haben würden.

Zehn Tage vor der Eröffnung des Parlaments erhielt ein katholischer Lord nachfolgenden Brief von unbekannter Hand: „Mylord, ich trage aus Liebe zu Ihnen und einigen Ihrer Freunde Sorge für Ihre Erhaltung. Daher rathe ich Ihnen, wofern Ihnen Ihr Leben lieb ist, auf eine Entschuldigung zu denken, diesem Parlament nicht beywohnen zu dürfen; denn Gott und Menschen haben sich vereinigt, die Bosheit dieser Zeit zu strafen. Sehen Sie diese Warnung nicht gleichgültig an, sondern begeben Sie sich auf Ihr Landgut, und erwarten Sie dort in Sicherheit den Ausgang. Obgleich nicht der geringste Schein einer Empörung vorhanden ist, so wird doch dieses Parlament eine schrecklichen Schlag erhalten, und man wird nicht sehen, wer ihm denselben versetzt. — Ich hoffe, Sie werden von Gott die Gnade erhalten, einen guten Gebrauch von diesem Rathe zu machen, und empfehle Sie dem heiligen Schutze desselben.“

Der Lord war lange unschlüssig, was er aus diesem Briefe machen sollte, und beschloß endlich, ihn dem Staatssecretär, Lord Salisbury, mitzu-

theilen, der sogleich dem Könige davon Nachricht gab. Diesem schien die Sache der ernsthaftesten Beachtung werth. Die Ausdrücke des Briefes ließen auf eine Unternehmung mit Pulver schließen, und daher wurde der Beschluß gefaßt, die unterirdischen Gewölbe des Parlaments genau zu untersuchen. Dieß geschahe nicht eher, als in der Nacht vor der Zusammenkunft des Parlaments. Ein Friedensrichter mit hinreichender Begleitung erschien in dem Gewölbe, wo Fawkes, der eben mit der völligen Zubereitung fertig war, glücklich überrascht und festgenommen wurde. In seinen Taschen fand man alles, was zur Anzündung des Pulvers nöthig war, und sogleich wurde er vor Gericht geführt, und mit der Folter bedroht, wenn er sich weigere, seine Mitschuldigen anzugeben. Diese Drohung wirkte auf den anfangs hartnäckigen und unerschütterlichen Bösewicht; er entdeckte alles. Die Verschworenen, die plötzlich das Ungewitter, welches sie Andern zugedacht hatten, über sich hereinbrechen sahen, verlohren Muth und Fassung, und bereiteten sich zum Tode, ohne an Flucht und Rettung zu denken. Percy und Catesby fielen, indem das Volk wüthend in ihre Schlupfwinkel stürzte, von einem Schusse zu Boden gestreckt; die übrigen wurden ergriffen, vor's Gericht gestellt, und dann durch die Hand des Henkers zum Tode gebracht. Edelmüthig und milde erklärte sich der König im Parlament

über diese Verschwörung, und erinnerte, daß es höchst ungerecht seyn würde, sie allen Katholiken zuzurechnen. „Indem ich, setzte er hinzu, mit der einen Hand das Verbrechen bestrafe, werde ich die andere zum Schutz der Unschuld ausstrecken.“

Züge aus dem Leben des Kardinals Richelieu.

Richelieu war Staatsminister Ludwigs XIII., während eines Zeitraums von 18 Jahren, von 1624 bis 1642. Fast alles, was unter der Regierung dieses Königs Großes und Merkwürdiges geschah, war die Frucht seiner Staatsklugheit und seines unternehmenden Geistes. Er übte eine fast unbeschränkte Gewalt über den schwachen König aus, und hatte keinen geringeren Plan, als seinem Herrn die Krone des abendländischen Kaiserthums wieder zu verschaffen, die Karl der Große getragen hatte. Seine unbegrenzte Herrschsucht und sein Ehrgeitz verwickelten den König in unaufhörlichen Krieg, und das arme Volk erlag unter der Last unerschwinglichen Abgaben. Wie despotisch er zu Werke ging, und wie unbarmherzig, wenn er irgend einen Plan verfolgte, mögen folgende Beyspiele zeigen.

Einst kam ein Mann von Stande mit der Post aus Italien nach Paris, und brachte dem Kardinal wichtige Nachrichten. Dieser hatte sie kaum gelesen, als er, außer sich vor Freuden, dem Ueberbringer aufs verbindlichste dankte, ihn mit Schmeicheleien überhäufte, mit einem schönen Demantring beschenkte, und ihm zu noch größeren Belohnungen Hoffnung machte. Kaum aber hatte dieser Mann, hocherfreut über die Gnade des Ministers, das Kabinet verlassen, so war schon eine Wache da, die ihn in Empfang nahm, und nach der Bastille brachte. Hier saß er, ohne einen Menschen zu sehen, ohne irgend einen Aufschluß über diese Behandlung zu erhalten, einige Monate, und wußte nicht, ob er das, was ihm begegnet war, für Traum oder Wirklichkeit halten sollte, als sich eines Tages plötzlich die Thür seines Kerkers öffnet, er herausgeführt, und zum Kardinal gebracht wird. Mit allen ersinnlichen Höflichkeitsbezeigungen empfängt ihn der Kardinal, läßt ihm so viele hundert Thaler, als er Tage im Gefängnisse gesessen hatte, auszahlen, und sagt ihm dabey: „Mein Herr, ich weiß, Sie sind unschuldig; aber es war dießmal nothwendig, daß Sie die Schuld meines Versehens büßen mußten. Ich ließ Sie gleich nach Ihrer Ankunft aus Italien zu mir kommen, Ihre Nachrichten waren mir so angenehm, und meine Neugierde, das Detail derselben zu erfahren, so groß, daß ich dar-

über eine Schrift von äusserster Wichtigkeit, die auf meinem Tische lag, vorher wegzunehmen vergaß. Ich erinnerte mich, daß ich Ihnen unglücklicher Weise so viel Zeit gelassen hatte, sie zu lesen. Sie enthielt nichts geringeres, als einen Bericht von dem Aufstande in Catalogne, von den Forderungen dieser Provinz, und von den Ränken und Kunstgriffen, wodurch man die Insurgenten zu reitzen gesucht hatte. Ich mußte mich also, der Sicherheit wegen, kurz und gut entschließen, und Sie in die Bastille schicken, wo es Ihnen unmöglich war, das Geheimniß auszuplaudern, das Sie durch meine Unvorsichtigkeit erfahren hatten. Jetzt ist alles wieder in dem Zustande, daß die Regierung nichts zu fürchten hat; ich gebe Ihnen also die Freiheit wieder, und bitte Sie, die Härte zu vergessen, mit welcher ich Sie aus Politik habe behandeln müssen. Nehmen Sie hier das Geschenk des Königs an, und glauben Sie, daß ich Ihr Freund bin."

Als Richelieu die höchsten Würden im Staat errungen hatte, zeigte er sich höchst unedel und feindselig gegen die Mutter seines Königs. Er wußte es dahin zu bringen, daß sie Frankreich verlassen, und wie eine Geächtete umherirren mußte, damit sie ihm nicht in den Weg treten könne. In Cöln mußte sie den Rest ihrer Tage kümmerlich hinbringen, und von einer Pension leben, welche

die Jesuiten für die von ihrem eigenen Sohne verstoßene und verlassene Mutter zusammenbrachten. So weit ging also die Herrschaft Richelieu's über den König, daß er ihn sogar zwang, unnatürlich und undankbar zu seyn. Noch ehe sie Frankreich verließ, mußte sie die Demüthigung erfahren, daß der Kardinal sich mit Gewalt aller ihrer Papiere bemächtigen, und sie durchsuchen ließ, um zu entdecken, ob sie nicht etwa gefährliche Absichten gegen ihn im Schilde führe. Zu seiner Beschämung fand sich nichts Verdächtiges.

An eben dem Tage, da die unglückliche Königinn in ihrem Exil starb, verfiel der Kardinal in eine gefährliche Krankheit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Nachricht von ihrem Tode das böse Gewissen ihres Verfolgers schrecklich ergriffen habe, und die Ursache einer schleichenden Auszehrung geworden sey, an der er endlich den Geist aufgeben mußte. Die Verstellungskunst dieses ausgelernten Heuchlers ging so weit, daß er, so krank er auch war, sich täglich in die Kirche bringen ließ, um Seelenmessen für die Verstorbene zu halten.

Richelieu starb im 58sten Jahre. Er empfahl dem König den Kardinal Mazarini zu seinem Nachfolger, und bat den Monarchen, der ihn noch kurz vor seinem Ende besuchte, um Schutz für seine Fa-

milie. Diesen versprach ihm Ludwig, aber der Tod seines unwürdigen Günstlings ging ihm nicht zu Herzen. Er fühlte mit Beschämung, wie sehr er sich von dem listigen Kardinal hatte tyrannisiren lassen, und sagte kaltsinnig: es ist ein großer Staatsmann an ihm gestorben. Er gestand sogar seinen Vertrauten, er sey froh, daß er von ihm befreit wäre. An vielen Orten des Landes zündete man Freudenfeuer wegen seines Todes an.

